This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

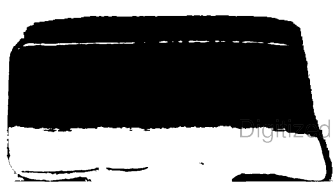
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Mason R. 219.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Verhandlungen

der

siebzehnten Versammlung

deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten

in

Breslau,

vom 28. September bis 1. October 1857.

Breslau.
Im Verlage bei Josef Max und Komp.
1858.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. **Ursprüngliche und revidirte Statuten** 1
A. Nach der Göttinger Fassung vom 20. Septbr. 1837. 1
B. Nach der Berliner Fassung vom 3. Octbr. 1850 2
II. **Tages-Ordnung** 4
III. **Bekanntmachung des Präsidiums** 5
Zuschriften: 5
1. des Ministeriums der geistl., Unterr.- u. Medizinal-Angelegenheiten. 5
2. des Provinzial-Schul-Collegiums 5
3. des Rectors und Senates der Universität 6
4. der gemeinschaftl. Deputat. des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung . . . 6
IV. **Mitglieder-Verzeichniß** 7
Protokolle der allgemeinen Sitzungen 14
Erste allgemeine Sitzung 14
Eröffnungsrede des Präsidenten. 14
Constituirung der Versammlung 29
Geschäftliches: 30
Vervollständigung der statutenmäßigen Commission zur Wahl des nächsten Versammlungsortes. 30
Anzeige der eingegangenen litterarischen Gaben 30
Anzeige eines Schreibens von dem in Wittenberg zur Errichtung eines Denkmals für Ph. Melanchthon zusammengetretenen Comitee's 31
Antrag auf Abfassung einer Adresse an Professor Dr. Welcker in Bonn 31
Professor Dr. Gerhard: über die in den Apulischen Gräbern im J. 1850 aufgefundene Darius-Vase 31
Festsetzung der Tages-Ordnung für die zweite allgemeine Sitzung 32
Zweite allgemeine Sitzung 33
Director Dr. Fickert: de instaurandis antiquarum artium studiis consilia scholastica 33
Discussion über diesen Vortrag 41
Geschäftliches: 42
Bericht und Beschluß über die Wahl des nächsten Versammlungsortes 42
Antrag auf Abfassung einer Adresse an Professor Dr. Jmm. Becker in Berlin 42
Festsetzung der Tages-Ordnung für die dritte allgemeine Sitzung 43
Professor Dr. Kayser: über die Kritik des Homeros, besonders der Odyssee, vornehmlich auf Grund einiger Wiener Handschriften 43
Privatdocent Dr. Westphal: über Terpander und die früheste Entwickelung der griechischen Lyrik. 51

Digitized by Google

Seite

Dritte allgemeine Sitzung 66
Geschäftliches: 66
Antrag auf Statuten-Aenderung der Commission für die Wahl des Versammlungs-Ortes überwiesen 66
Bemerkung des Prof. Dr. von Leutsch über den in dieser Sitzung beendeten Vortrag des Dr. Westphal 66
Professor Dr. Hoffmann: über das Priesterthum der Arvalbrüder 67
Vierte allgemeine Sitzung 98
Geschäftliches: 98
Vertheilung der Adresse an Jmm. Becker 98
Vorlesung der Adresse an Welcker 98
Anzeige, daß der Antrag auf Statuten-Aenderung zurückgezogen worden 99
Besprechung und Wunsch über die Tage des nächsten Zusammentritts der Versammlung . . . 99
Professor Dr. Vahlen: über die Varronische Satura 100
Professor Dr. Linker: über einige in kritischer Hinsicht besonders bemerkenswerthe Oden des Horaz 100
Discussion über diesen Vortrag 110
Angabe der noch angemeldet gewesenen Vorträge 112
Schlußwort des Präsidenten 112
Protokolle über die Verhandlungen der pädagogischen Section 114
Die für die Section eingegangenen Thesen 114
Erste Sitzung 117
Zweite Sitzung 118
Dritte Sitzung 125
Kurzer Bericht über die Verhandlungen der Section der Orientalisten 134

Digitized by Google

I.

Ursprüngliche und revidirte Statuten

des

Vereins deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten.

A. Nach der Göttinger Fassung vom 20. September 1837.

§ 1.

Die Unterzeichneten vereinigen sich zu einer philologischen Gesellschaft, welche zum Zwecke hat,

a) das Studium der Philologie in der Art zu befördern, daß es die Sprachen (Grammatik, Kritik, Metrik) und die Sachen (den in den schriftlichen und artistischen Denkmälern niedergelegten Inhalt) mit gleicher Genauigkeit und Gründlichkeit umfaßt,

b) die Methoden des Unterrichts mehr und mehr bildend und fruchtbringend zu machen, so wie den doctrinellen Widerstreit der Systeme und Richtungen auf den verschiedenen Stufen des öffentlichen Unterrichts nach Möglichkeit auszugleichen,

c) die Wissenschaft aus dem Streite der Schulen zu ziehen, und bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Richtungen im Wesentlichen Uebereinstimmung, so wie gegenseitige Achtung der an demselben Werke mit Ernst und Talent Arbeitenden zu wahren,

d) größere philologische Unternehmungen, welche die vereinigten Kräfte oder die Hülfe einer größeren Anzahl in Anspruch nehmen, zu befördern.

§ 2.

Zu diesem Zwecke achten sie für nöthig:

a) sich gegenseitig durch Rath und Mittheilung nach Möglichkeit zu unterstützen;

b) in einem schon bestehenden oder neuzubegründenden philologischen Journale Anzeigen und Beurtheilungen neu erschienener Schriften und Abhandlungen in dem oben bezeichneten Sinne niederzulegen;

c) in ihren umfassenderen Arbeiten nach denselben Grundsätzen zu verfahren, und sie unter ihren Freunden nach Möglichkeit zu verbreiten;

d) sich an bestimmten Orten und in noch zu bestimmenden ein- oder zweijährigen Zeiträumen zu gegenseitigen Besprechungen und Mittheilungen zu vereinigen.

§ 3.

In jenen Versammlungen findet statt:

a) Mittheilungen aller Art über neubegonnene und eingeleitete Unternehmungen und über neue Untersuchungen auf dem Gebiete der Philologie;

Digitized by Google

b) Berathungen über Arbeiten, welche zu unternehmen den Zwecken der Gesellschaft förderlich ist, und über die Mittel ihrer Ausführung;

c) conversatorische Behandlung schwieriger Punkte im Gebiete der Philologie und der Methodik des Unterrichts;

d) zusammenhängende Vorträge, jedoch nur über Gegenstände, über welche die Gesellschaft die Ansicht eines ihrer Mitglieder zu hören im Voraus beschlossen, oder welche der jeweilige Vorstand genehmigt hat;

e) Berathungen über den Ort, die Zeit und den Vorstand der nächsten Vereinigung und über die Punkte, welche in ihr etwa zur besondern Berathung gebracht werden sollen.

§ 4.

Ein jeder Philolog kann der Gesellschaft als Mitglied beitreten, welcher dem Staate, dem er angehört, die nöthige Gewähr seiner Kenntnisse und Gesinnungen dadurch gibt, daß er an Gymnasien oder Universitäten lehrt oder gelehrt hat, oder in einem andern öffentlichen Amte steht.

Auch Schulmänner, welche die übrigen Zweige des höheren öffentlichen Unterrichts, als Mathematik, Physik, Geschichte und Geographie besorgen, sind eingeladen, an den Versammlungen Theil zu nehmen. Sie vertreten dort die von ihnen gelehrten Gegenstände.

Die Mitglieder des Vereins der Schulmänner des nördlichen Deutschlands sind eingeladen, sich auch dieser Vereinigung anzuschließen.

§ 5.

Kein dem Vereine Beigetretener ist zu irgend einer Dauer seines Beitritts, noch zu irgend einer Leistung für die Gesellschaft verpflichtet. Jede Theilnahme ist eine freiwillige.

§ 6.

Dem für den nächsten Zusammentritt bestimmten Vorstande liegt jedes Mal ob, für diesen Zusammentritt die Genehmigung derjenigen deutschen Regierung zu suchen, in deren Gebiete die Versammlung Statt finden soll.

§ 7.

Für die erste Zusammenkunft wird Nürnberg und der Michaelistag des Jahres 1838 bestimmt.

B. Nach der Berliner Fassung vom 3. October 1850.

§ 1.

Der Verein der deutschen Philologen, Schulmänner und Orientalisten hat den Zweck:

a) das Studium der Philologie in der Art zu fördern, daß es alle Theile derselben mit gleicher Genauigkeit und Gründlichkeit umfaßt;

b) die Methode des höheren Unterrichts mehr und mehr bildend zu machen;

c) die Wissenschaft aus dem Streite der Schulen zu ziehen, und bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Richtungen im Wesentlichen Uebereinstimmung, so wie gegenseitige Achtung der an demselben Werke mit Ernst und Talent Arbeitenden zu wahren;

d) größere philologische Unternehmungen, welche vereinigte Kräfte in Anspruch nehmen, zu befördern.

Digitized by Google

§ 2.

Zu diesem Zwecke versammelt sich derselbe jährlich einmal auf die Dauer von vier Tagen an einem vorher zu bestimmenden Orte.

§ 3.

In diesen Versammlungen finden Statt:

a) Mittheilungen und Besprechungen aller Art über neubegonnene und eingeleitete Unternehmungen und über neue Untersuchungen auf dem Gebiete der Philologie;

b) Berathungen über Arbeiten, welche zu unternehmen den Zwecken der Gesellschaft förderlich ist, und über die Mittel ihrer Ausführung;

c) zusammenhängende Vorträge und Besprechungen theils über den Inhalt dieser Vorträge, theils über ausgewählte Fragen und Aufgaben, welche einige Monate vor der Versammlung durch das erwählte Präsidium derselben bekannt gemacht werden;

d) Bestimmung des Ortes und des Vorstandes der nächsten Versammlung.

§ 4.

Jeder Philologe und Schulmann, welcher durch bestandene Prüfungen, durch ein öffentliches Amt oder durch literarische Leistungen dem Vereine die nöthige Gewähr gibt, ist zur Mitgliedschaft berechtigt.

§ 5.

Der Verein hält dreierlei Versammlungen: 1) allgemeine philologische und 2) Sectionsversammlungen a) für die Behandlung pädagogisch-didaktischer Gegenstände und b) Sectionsversammlungen der Orientalisten.

§ 6.

Dem Vereine steht ein Präsident und ein Vice-Präsident vor (§ 3). Den Sectionsversammlungen bleibt die Wahl ihrer Vorstände überlassen.

§ 7.

Dem für die nächstjährige Versammlung bestimmten Vorstande liegt es ob, für diese Versammlung die Genehmigung derjenigen Regierung nachzusuchen, in deren Gebiete die Versammlung Statt finden soll.

§ 8.

Zur Bestreitung der Büreaukosten wird von den jedesmaligen Theilnehmern an einer Versammlung ein entsprechender Beitrag erhoben.*)

*) Obige Fassung der ersten sieben Paragraphen der Statuten ging aus den Beschlüssen der eilften Versammlung zu Berlin (s. Verhandl. S. 105 ff.) hervor, durch welche die ursprünglichen zu Göttingen d. d. 20. Sept. 1837 festgestellten Statuten abgeändert wurden. § 8 wurde in der fünfzehnten Versammlung zu Hamburg beliebt.

Digitized by Google

II.

Tages-Ordnung

für die

17. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten.

Vom 28. September bis 1. October 1857.

Sonntag, den 27. September.

Abends: Gesellschaftliche Versammlung und Begrüßung im König von Ungarn.

Montag, den 28. September.

Früh 9—12 Uhr: Eröffnungs-Sitzung.
12—2 Uhr: Sitzungen der pädagogischen und der orientalischen Section.
2 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen im König von Ungarn.
7 Uhr: Fest-Vorstellung im Theater. Gesellschaftliche Versammlung im König von Ungarn.

Dienstag, den 29. September.

Früh 8—10 Uhr: Sitzung der pädagogischen Section.
10—1 Uhr: Allgemeine Sitzung.
2 Uhr: Festessen im Schießwerder.
Abends 7 Uhr: Aufführung der Sing-Akademie. Gesellschaftliche Versammlung im König v. Ungarn.

Mittwoch, den 30. September.

Früh 7½—9½ Uhr: Allgemeine Sitzung.
10 Uhr: Fahrt nach Altwasser, Salzbrunn und Fürstenstein.
Abends 8½ Uhr: Gesellschaftliche Versammlung im König von Ungarn.

Donnerstag, den 1. October.

8—10 Uhr: Sitzung der pädagogischen Section.
10—1 Uhr: Allgemeine Schluß-Sitzung.
2 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen im König von Ungarn.
Abends 7 Uhr: Gesellschaftliche Versammlung im König von Ungarn.

Diese Tagesordnung war auf den Mitglieds-Karten abgedruckt, auf welchen zugleich bemerkt war, daß sie gültig seien als Eintrittskarten zu den Versammlungen im Universitätsgebäude, zur Aufführung der Sing-Akademie, zu der Königl. Universitäts-Bibliothek, zur Studenten-Bibliothek, zum akademischen Museum für Kunst und Alterthum, zum zoologischen Museum, zum botanischen Garten, zur Rhedigerschen, Magdalenen- und Bernhardinen-Bibliothek, zur Gemäldegallerie im Ständehause, so wie auch zu dem Diner am 29. Septbr.

Digitized by Google

III.

Nachdem bereits früher die Einladung zu der 17. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in wissenschaftlichen Zeitschriften verbreitet worden war, wurde unterm 1. September in den bedeutendsten politischen Zeitungen Deutschlands folgende Bekanntmachung erlassen:

Mit Allerhöchster Genehmigung wird die 17. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in den Tagen vom 28. September bis 1. October d. J. in Breslau abgehalten werden, wozu wir hiermit ganz ergebenst einladen. Nach § 4 der Statuten ist „jeder Philologe und Schulmann, welcher durch bestandene Prüfungen, durch ein öffentliches Amt oder durch literarische Leistungen dem Verein die nöthige Gewähr giebt, zur Mitgliedschaft berechtigt." Zur Einzeichnung der Mitglieder wird in dem Königlichen Universitätsgebäude ein Lokal eingerichtet und am 26. September und an den folgenden Tagen Vormittags von 8—12, Nachmittags von 4—6 Uhr geöffnet sein. In demselben werden auch Wohnungen nachgewiesen werden. Anfragen, Anträge oder Anerbietungen zu Vorträgen oder zu Thesen bitten wir zeitig an einen der Unterzeichneten zu richten.

Die verehrlichen Zeitungsredaktionen werden gebeten, durch Aufnahme der vorstehenden Einladung zu ihrer Verbreitung geneigtest beitragen zu wollen. Breslau, den 1. September 1857.

Die Präsidenten und Vicepräsidenten der 17. Versammlung:

Professor Dr. Haase.
Kgl. Reg.- u. Schulrath Dr. Stieve.
Gymnasial-Direktor Dr. Schönborn.
Geh. Reg.-R. Prof. Dr. Bernstein.

Auf die anderweitigen von dem Präsidenten gemachten Anzeigen erfolgten folgende Zuschriften:

1. Das hohe Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten theilte unterm 30. Juni und 10. August mit, daß des Königs Majestät zur Abhaltung der Versammlung im Universitäts-Gebäude Erlaubniß zu ertheilen und die nöthigen Mittel zu gastlichem Empfang der Mitglieder zu bewilligen geruht haben; der Präsident wurde zur Erhebung und Verwendung dieser Mittel angewiesen.

2. Das Königl. hochlöbliche Provinzial-Schul-Collegium schrieb:

„Von der gefälligen Mittheilung — — — haben wir mit um so größerem Interesse Kenntniß genommen, als die Verhandlungen der Conferenz eine reiche geistige Anregung in weitern Kreisen in Aussicht stellen. Um so mehr bedauern wir aber auch, daß die technischen Mitglieder unsres Collegiums gerade in der angegebenen Zeit durch amtliche Reisen meist verhindert sein werden, an den Sitzungen der Versammlung Theil zu nehmen.

Breslau, den 23. September 1857.

Königliches Provinzial-Schul-Collegium.
v. Prittwitz.

Digitized by Google

3. Von dem Rector magnificus und dem Hochlöblichen Senat der Universität ging folgendes Schreiben ein:

An die deutschen Philologen und Schulmänner:

Im Namen der Universität heißen Rector und Senat die in Breslau tagenden deutschen Philologen und Schulmänner in den der Wissenschaft gewidmeten Räumen von Herzen willkommen. Die Zeit, in der wir leben, ist mehr wie irgend eine der Vergangenheit, die der Association; sie führt Werke aus, die der Einzelne mit dem besten Willen nicht zu vollbringen vermag. Zwar sind die Resultate, welche durch die vereinigten Kräfte deutscher Gelehrten in allen Zweigen der Wissenschaft gewonnen werden, nicht mit Händen zu greifen und mit leiblichem Auge zu schauen; aber der Saamen, der durch diese Vereinigung gesät wird, keimt und reift für die unvergängliche Ehre des deutschen Geistes, für Gesittung, für das Höhere und Edlere der Nation.

Wenn Sie, Hochgeehrte Herren, sich umsehen in unsern Sammlungen und Instituten, werden Sie finden, daß unsere Universität durch die Munificenz unseres Königs Majestät, des erlauchten Beschirmers der Wissenschaften und Künste, und durch die Fürsorge unseres Hohen Ministeriums sich würdig ihren Schwestern im deutschen Vaterlande an die Seite stellen darf, und indem wir Sie einladen von denselben Kenntniß zu nehmen, empfehlen wir uns sämmtlichen versammelten Philologen und Schulmännern in der Ueberzeugung, daß Ihre Berathungen und persönlichen Besprechungen für die Förderung der classischen Wissenschaften, dieser Grundlagen wahrer Bildung und Humanität, und dadurch für das Wohl unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes die besten Früchte tragen werden.

Breslau, den 25. September 1857.

Rector und Senat der Königlichen Universität

Löwig.

4. Auf die dem Hochlöblichen Magistrat hiesiger Haupt- und Residenz-Stadt gemachte Anzeige erfolgte nachstehende Einladung:

Es hat in hiesiger Stadt allgemeine Theilnahme und Freude hervorgerufen, daß die Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in diesem Jahre hier tagen wird.

Der Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung sind von dem lebhaften Wunsche erfüllt, dieser hochansehnlichen Versammlung ihre Gefühle der Hochachtung, der Verehrung und der Dankbarkeit für Das, was die Mitglieder Derselben für Sprache und Wissenschaft und insbesondere für die Bildung unserer Jugend geleistet haben und fort und fort leisten, darzubringen.

Die unterzeichnete Deputation ist von beiden Körperschaften beauftragt, die geehrte Versammlung nächsten Mittwoch, den 30. dieses Monats zu einer festlichen Fahrt nach Salzbrunn und Fürstenstein einzuladen, und ersucht ein verehrliches Präsidium hiermit ganz ergebenst, diese Einladung gefälligst zur Kenntniß der lieben Gäste bringen zu wollen. Die Deputation wird nicht ermangeln, dem verehrlichen Präsidium über die einzelnen Anordnungen noch besondere Mittheilung zu machen.

Breslau, den 26. September 1857.

Die gemeinschaftliche Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung hiesiger Haupt- und Residenz-Stadt.

Elwanger. Becker. Weisbach. Wimmer.

An
das Präsidium der Versammlung deutscher
Philologen, Schulmänner und Orientalisten
(O. 1640.) hier.

Digitized by Google

Gemäß der freundlichen Bewilligung des Rector magnificus und des hochlöblichen Senats der Universität waren die erforderlichen Räume im Universitäts-Gebäude und das Dienstpersonal der Versammlung zur Verfügung gestellt; die Aula Leopoldina war für die allgemeinen Versammlungen und für die der pädagogischen Section, die kleinere Aula für die der Orientalisten bestimmt; das Büreau befand sich im Senatszimmer.

Ein zahlreiches Comitee aus den Lehrercollegien der hiesigen drei Gymnasien und zwei Realschulen übernahm die Sorge für Ermittelung und Nachweisung von Wohnungen; zwei seiner Mitglieder waren fortwährend im Büreau anwesend, während andre auf den Bahnhöfen bei der Ankunft jedes Zuges vertheilt waren, um die ankommenden Mitglieder der Versammlung zu empfangen und mit den nöthigen Nachweisungen zu versehen. Auch eine Anzahl von Studirenden hatten sich dem Comitee angeschlossen und leisteten ihm wie den Fremden und dem Präsidium erwünschte Hülfe.

IV.

Mitglieder-Verzeichniss.

Preußen.

Schlesien.

Breslau.

1. F. Haase, Professor.
2. G. H. Bernstein, Professor.
3. Stenzler, Professor.
4. Joachimsthal, Prof. ord. und p. t. Director der wissenschaftl. Prüfungs-Commission.
5. Schmölders, Prof. extr.
6. H. R. Göppert, Dr., Professor und Geh. Medicinalrath.
7. Dr. Braniß, Professor.
8. Dr. Roßbach, Professor.
9. Bahlen, Professor.
10. M. L. Frankenheim, Professor.
11. Ed. Grube, Professor.
12. Dr. C. Löwig, Professor.
13. Dr. Elvenich, Professor.
14. Dr. W. Junkmann, Professor.
15. Dr. Oginski, Privatdocent.
16. Dr. Pfeiffer, Privatdocent.
17. Dr. E. Magnus, Privatdocent.
18. Dr. Max Karow, Privatdocent und Custos an der Kgl. und Universitäts-Bibliothek.
19. Dr. Suckow, Privatdocent.
20. Dr. Rumpelt, Privatdocent.
21. C. Stern, Professor.
22. Meus, Lic. theol. Professor.
23. Dr. Räbiger, Professor.
24. Dr. Bittner, Professor.
25. Wilhelm Böhmer, Professor der evangelischen Theologie.
26. Dr. Middeldorpf, Oberconsistorialrath und Professor.
27. Dr. Ludwig Gitzler, Prof. der Rechte.
28. Dr. E. Huschke, Geh. Justiz-Rath und Professor.

Digitized by Google

29. H. Abegg, Professor der Rechte und Geheimer Justizrath.
30. Barkow, Medicinalrath und Professor.
31. Reichert, Professor.
32. Dr. Paul, prakt. Arzt und Privatdocent.
33. J. N. Fritz, Lector.
34. Behnsch, Dr. phil.
35. W. Rotermund, Dr. phil.

---

36. Dr. Stieve, Regierungs- und Schulrath.
37. Scheibert, Provincial-Schulrath.
38. Dr. Hundrich, Appellationsgerichtspräsident a. D.
39. Bellmann, Consistorialrath.
40. Dr. Wolff, Appellationsgerichtsreferendarius.
41. Dr. Meitzen, Regierungs-Assessor.
42. Dr. Bergius, Regierungsrath u. Privatdocent.
43. Sohr, Ober-Regierungsrath.
44. Dr. Doniges, Oberstabsarzt.
45. Wattenbach, kgl. Provinzial-Archivar.
46. Dr. Heinrich Thiele, Ober-Berg-Revisions- und Rechnungsrath a. D. und Rittergutsbesitzer.
47. Dr. Kutzen, Professor.
48. Dr. Ernst Ruthardt, Professor.
49. Dr. Theodor Paur, Oberlehrer.

---

50. Schmeidler, Probst zu St. Bernhardin.
51. Penzig, Senior an der St. Elisabethkirche.
52. Dr. Gillet, Pastor an der Hofkirche.
53. Gottfried Letzner, Pastor.
54. H. Neugebauer, Diakonus.
55. Lic. P. Scholz, Gymnasial-Religionslehrer.
56. Lic. Baucke, Seminardirector.
57. Sandrock, Licentiat der Theologie.
58. W. Schiff, Theolog.
59. Lichthorn, Schulen-Inspector.

---

60. Dr. K. Fickert, Gymnasialdirector.
61. Weichert, Prorector am Elisabetan.
62. Dr. Kampmann, Prof. am Elisabetan.
63. Guttmann, Oberlehrer am Elisabetan.
64. Neide, Oberlehrer.
65. Dr. G. W. Körber, College am Elisabetan und Privatdocent.
66. Hänel, Oberlehrer am Elisabetan.
67. Ludwig Kambly, Professor.
68. W. Rath, Oberlehrer am Elisabetan.
69. Fechner, Dr. phil. Gymnasiallehrer.
70. Stenzel, Oberlehrer am Elisabetan.
71. H. Thiel, Gymnasiallehrer.
72. Speck, Dr. phil., Gymnasiallehrer.

---

73. Dr. C. Schönborn, Gymnasialdirector.
74. Dr. Lilie, Prorector am Magdalenaeum.
75. Dr. Sadebeck, Professor am Magdalenaeum.
76. Dr. Beinert, Oberlehrer am Magdal. Gymnasium.
77. Palm, Oberlehrer am Magdalenaeum.
78. Dr. Schück, Oberlehrer am Magdalenaeum.
79. Dr. Eduard Cauer, Oberlehrer und Privatdocent.
80. Königk, Gymnasiallehrer.
81. Dr. Beinling, Gymnasiallehrer am Magdalenaeum.
82. Dr. Sorof, College am Magdalenaeum.
83. Friede, College zu M. Magdalena.
84. John, Collaborator am Magdalenaeum.
85. Simon, Collaborator am Magdalenen-Gymnasium.
86. Dr. Klemens, Collaborator am Magdal. Gymnasium.
87. R. Schmidt, Schulamtscandidat, z. Z. am Magdal.

---

88. Dr. Wissowa, Gymnasialdirector.
89. Idzikowski, Gymnasiallehrer am kathol. Gymnasium.
90. Dr. Görlitz, desgl.
91. Winkler, Oberlehrer.
92. Dittrich, Oberlehrer.
93. Dr. Pohl, Oberlehrer am kathol. Gymnas.
94. Scholz, Lehrer am kathol. Gymnasium.
95. Janske, Oberlehrer.

Digitized by Google

96. Dr. Baumgart, Gymnasiallehrer.
97. Dr. Schedler, Gymnasiallehrer.
98. Schneck, Collaborator.
99. Mohr, Collaborator.
100. Dr. Baucke, Gymnasiallehrer.
101. Dr. Kuschel, Gymnasiallehrer.

---

102. Dr. Wimmer, Gymnasialdirector.
103. Dr. Lange, Professor am Friedrichs-Gymnasium.
104. Anderssen, Prof. am Friedrichsgymn.
105. Dr. Geisler, Gymnasiallehrer am Friedrichsgymn.
106. Dr. Grünhagen, Gymnasiallehrer und Privatdocent.
107. Hirsch, ord. Lehrer am Friedrichsgymn.
108. Ladrasch, Gymnasialhilfslehrer.
109. Gotthold Tschache, Lehrer am königl. Friedrichsgymnasium.

---

110. Dr. Kletke, Director der Realschule am Zwinger.
111. Kleinert, Prorector der Realschule am Zwinger.
112. Trappe, Oberlehrer.
113. Reiche, Oberlehrer.
114. Stenzel, Lehrer an der Realschule am Zwinger.
115. Dr. Schottky, Lehrer an der Realschule am Zwinger.
116. Störmer, Hilfslehrer an der Zwingerschule.
117. L. Müller, Oberlehrer der Realschule am Zwinger.
118. Dr. Adler, Oberlehrer an der Realschule am Zwinger.

---

119. Kämp, Rector der Realschule zum heiligen Geist.
120. Tagmann, Dr. phil. und Oberlehrer an der Realschule zum heil. Geist.
121. Füger, Lehrer an der Realschule zum heiligen Geist.
122. Dr. Robert Friese, Oberlehrer a. d. Realschule zum heil. Geist.
123. Dr. Reimann, Lehrer an der Realschule zum heil. Geist.
124. Fuchs, Dr. phil., College a. d. Realschule zum heil. Geist.
125. Dr. W. Großer, Lehrer an der Realschule zum heil. Geist.
126. Fiedler, Dr. phil., College an der Realschule zum heil. Geist.

---

127. Dr. Gleim, Rector der höheren Töchterschule zu St. Maria Magdalena.
128. W. Schönermark, Lehrer an der höh. Töchterschule zu Maria Magdalena.
129. Luchs, Dr. phil.

---

130. Gebauer, Director der Bauschule.
131. Dr. Baum, Lehrer a. d. kgl. Bauschule.

---

132. Heinemann, Vorsteher einer höheren Töchterschule.
133. Wanckel, Schulvorsteher.
134. Scholz, Seminar-Oberlehrer.
135. Dr. P. Joseph, Inhaber einer Pensionsanstalt.

---

136. Dr. Z. Frankel, Director des jüdisch-theolog. Seminars.
137. M. Joël, Dr. phil., Seminarlehrer.
138. Dr. Zuckermann, Seminarlehrer.
139. Dr. Geiger Rabbiner.
140. Dr. Levy, erster Religionslehrer.
141. Dr. Samuelsohn, Dirigent der Religionsunterrichtsanstalt.

---

142. Lichhorn, Privatgelehrter.
143. August Geyder, Dr. der Rechte.
144. R. Müller, Schulamtscandidat.
145. Emil Schönborn, studios. lingn. oriental.
146. Heinrich, cand. phil.
147. J. Niepelt, Privatgelehrter.
148. Dietz, cand. philos.

Digitized by Google

149. Hugo v. Rothkirch, Gutsbesitzer.
150. Adler, Mitglied des pädagog. Seminars.
151. Krüger, Privatgelehrter.
152. Pohl, cand.
153. Hermann Zotenberg, cand. phil.
154. Hirsch Grätz, Dr. philos.
155. Carl Wieszner, Schulamtscandidat.
156. Schröter, Dr. philos.
157. O. Eichert, Dr. phil.

Brieg.

158. Schönwälder, Professor.
159. Kaiser, Professor.
160. Prisich, Gymnasiallehrer.
161. Mende, Gymnasiallehrer.
162. Dr. A. Geisler, Institutsvorsteher.

Canth.

163. Gröger, Rector.

Glaz.

164. Schober, Dr. philos., Gymnasialdirector.
165. Dr. Schramm, Professor u. Oberlehrer.
166. Dr. Wittiber, Gymnasiallehrer.
167. Rösner, Lehrer am Gymnasium.

Glogau.

168. Wentzel, Director d. kgl. kathol. Gymnas.
169. Dr. Klix, Gymnasialdirector.
170. Eichner, Gymnasial-Oberlehrer.
171. von Raczek, Oberlehrer.
172. Padrock, Gymnasial-Oberlehrer.
173. Uhdolph, Professor.
174. Munk, Dr. phil.
175. Dr. Franke, Collaborator.

Görlitz.

176. Kögel, Oberlehrer.
177. Dr. Struve, Professor gymn.
178. Dr. Liebig, Gymnasiallehrer.
179. Adrian, Gymnasiallehrer.
180. Dr. Höfig, Gymnasiallehrer.
181. Titus Wilde, Gymnasiallehrer.
182. Dr. W. Frahnert, cand. prob.
183. Jehrisch, Gymnasial-Oberlehrer.
184. C. Fritsche, Oberlehrer an der Realschule.
185. Böckel, Oberlehrer an der Realschule.

Hirschberg.

186. Dr. A. Dietrich, Gymnasialdirector.
187. Krügermann, Conrector.
188. M. Faber, Hilfslehrer.
189. Dr. Haacke, Oberlehrer.
190. Dr. Werner, Lehrer am Gymnasium.

Landeshut.

191. Dr. Kayser, Director.
192. Höger, Conrector an der höheren Bürgerschule.

Lauban.

193. Faber, Oberlehrer.

Leobschütz.

194. Dr. Kruhl, Director.
195. Dr. Fiedler, Oberlehrer.

Liegnitz.

196. Dr. Sauppe, Director der kgl. Ritter-Academie.
197. Freiherr Richard von Kittlitz, Dr. phil., Civil-Inspector an der Ritter-Academie.
198. Schönermark, Dr. phil. und Oberlehrer an der kgl. Ritter-Academie.

Neisse.

199. Dr. Zastra, Gymnasialdirector.
200. Dr. Regent, Candidat.
201. Stier, Religionslehrer an der Realschule.
202. R. Wutke, Hilfslehrer.
203. Dr. Teuber, Gymnasiallehrer.
204. Pheiffing, Oberlehrer.

Oels.

205. Keller, Hilfslehrer.
206. A. Gasda, Collaborator.

Digitized by Google

Oppeln.
207. Stinner, Gymnasialdirector.
208. Dr. Kayssler, Oberlehrer.
209. Dr. J. Ochmann, desgl.
210. Röhr, Candidat.

Petersdorf.
211. Steudner, Pastor.

Ratibor.
212. Dr. Passow, Gymnasialdirector.
213. Reichardt, Oberlehrer.
214. Wilhelm Wolff, Gymnasiallehrer.
215. Dr. Schäfer, Hülfslehrer.
216. Dr. Storch, Gymnasiallehrer.
217. Lic. Storch, Religionslehrer.

Reesewitz.
218. Konrad, Graf Dyhrn.

Sagan.
219. Dr. Kayser, Professor.
220. Franke, Oberlehrer.
221. Dr. Hildebrand, Gymnasiallehrer.

Schweidnitz.
222. Dr. Held, Gymnasial-Director.
223. Guttmann, Prorector und Professor.
224. Rösinger, Oberlehrer.

Posen.

Posen.
225. Dr. Mehring, Provinzialschulrath.
226. Dr. Marquardt, Gymnasialdirector.
227. Spiller, Gymnasial-Oberlehrer.
228. Dr. C. Steiner, Gymnasiallehrer.
229. Martin, Professor.
230. Dr. Breysig, Lehrer an der Realschule.
231. Schweminski, Gymn.-Oberlehrer.
232. Dr. Starke, Gymnasiallehrer.
233. H. Domke, Realschullehrer.
234. Rud. Plehwe, Candidat des höheren Schulamts und Lehrer a. d. Realschule.
235. Dr. Brennecke, Director der Realschule.
236. Dr. Tiesler, Gymnasiallehrer.
237. Müller, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelmsgymnasium.
238. Dr. Magener, Lehrer an der Realschule.
239. Dr. Julius Landsberger, Rabbiner.

Krotoschin.
240. Dr. Kübler, Oberlehrer.

Lissa.
241. Dr. Ziegler, Gymnasial-Director.
242. Dr. Methner, Gymnasiallehrer.

Ostrowo.
243. Dr. Enger, Gymnasialdirector.
244. Stephan, Gymnasialoberlehrer.
245. Dr. A. Jerzykowski, Gymnasialoberlehrer.

Rawicz.
246. Robert Sascke, Lehrer an der Realschule.

Rogasen.
247. v. Thrämer, kaiserl. russischer Kollegienrath aus Dorpat.

Trzemeszno.
248. L. v. Jakowicki, Gymnasiallehrer.

Brandenburg.

Berlin.
249. Dr. Brüggemann, Geheimer Ober-Regierungsrath.
250. Dr. Wiese, Geheimer Regierungsrath.
251. Gerhard, Professor.
252. H. Petermann, Professor.
253. R. Gosche, Dr. phil.
354. Bellermann, Dr. theol. Gymnasial-Director am Grauen Kloster.
255. Dr. Kießling, Schulrath und Director des Joachimsthalschen Gymnasiums.
256. August Nauck, Gymnasiallehrer.
257. Larsow, Dr. phil. Licent. theolog., Professor am Grauen Kloster.
258. Dr. Gustav Wolff, Oberlehrer am Werderschen Gymn.
259. Ferdinand Ascherson, Dr. phil.

Brandenburg.
260. Dr. Hoche, Adjunct an der Ritter-Akademie.

Cottbus.
261. Dr. Tzschirner, Gymnasialdirector.
262. Dr. H. Bolze, Conrector.

Digitized by Google

Cüstrin.

263. Wilski, Director der Raths- und Friedrichsschule.

Frankfurt a. O.

264. Dr. Reinhardt, Conrector am Friedrichsgymnasium.
265. Dr. Fittbogen, Subrector am Friedrichsgymnasium.

Guben.

266. Dr. Sausse, Prorector des Gymnas.

Königsberg N.-M.

267. Dr. Nauck, Gymnasialdirector.

Perleberg.

268. G. Neger, Lehrer an der Realschule.

Potsdam.

269. Dr. Grüttner, ehem. Lehrer.

Züllichau.

270. Dr. Hanow, Director.
271. Dr. Erler, Oberlehrer.
272. Dr. Lindner, Gymnasiallehrer.
273. Dr. Becker, Schulamtscandidat.

Pommern.

Stettin.

274. W. Langbein, Oberlehrer.
275. Dr. H. Ilberg, Gymnasiallehrer.

Greifswalde.

276. Hertz, Professor.
277. Dr. Gaß, Professor der Theologie.

Preußen.

Danzig.

278. Dr. Engelhardt, Gymnasialdirector.

Elbing.

279. Dr. Herzberg, Gymnasialdirector.

Sachsen.

Magdeburg.

280. Ernst Grubitz, Stadtschulrath.

Eisleben.

281. Dr. Schmalfeld, Gymnasial-Oberlehrer.

Halle.

282. Dr. E. Rödiger, Professor.
283. Dr. R. Haym, Privatdocent.
284. Dr. Eckstein, Gymnasialdirector.
285. Dr. Roseck, Gymnasiallehrer.
286. Dr. F. A. Arnold, Oberlehrer und Docent.

Pforta.

287. C. Peter, Rector.
288. Dr. Steinhart, Professor.

Salzwedel.

289. Rabe, Gymnasiallehrer.

Torgau.

290. Professor Arndt, Prorector am Gymnasium.

Westfalen.

Münster.

291. Dr. Schultz, Gymnasialdirector.
292. Dr. H. Schürmann, Gymnasiallehrer.
293. Dr. H. Stein, Gymnasialhilfslehrer.

Burgsteinfurt.

294. Dr. Wilms, Gymnasiallehrer.

Rheinland.

Bonn.

295. C. Höpfner, Lehrer an Fischer's Institut.
296. F. Hanow, cand. philos.

Oesterreich.

Wien.

297. Dr. H. Bonitz, Professor an der Universität.
298. Gustav Linker, Professor.
299. Dr. Emanuel Hoffmann, Professor an der Universität.
300. Dr. Karl Reichel, Lehrer am akademischen Gymnasium.
301. Karl Tomaschek, Gymnasiallehrer an der k. k. theresian. Akademie und Privatdocent an der Universität.
302. M. Leidesdorf, Director der k. k. A.
303. Dr. Anton Göbel, ordentl. Lehrer am k. k. Theresianum.

Digitized by Google

Krakau. (Galizien.)
304. Andreas Wilhelm, Schulrath.
305. Dr. Bernhard Jülg, Professor.
306. Dr. Nicol. Schell, Gymnasialprofessor.
307. Ritter von Trzaskowski, Gymnasial-Professor.

Leitmeritz. (Böhmen).
308. Joh. Kvicala, Gymnasiallehrer.

Prag.
309. Dr. Ludwig Lange, Professor.
310. Wessely, Professor der Rechte.
311. Dr. Karl Schenkl, Gymnasiallehrer.

Ober-Schützen. (Ungarn.)
312. Friedrich, Gymnasiallehrer.

Troppau. (Schlesien).
313. Eduard Jahn, Gymnasiallehrer.

Sachsen.

Dresden.
314. K. G. Helbig, Gymnasialoberlehrer.
315. Dr. Krehl, Bibliothekssecretär.

Grimma.
316. Dr. Rudolf Dietsch, Professor.

Leipzig.
317. Dr. Fleischer, Professor der morgenländ. Sprachen.
318. Dr. Rudolf Anger, Professor.

Meissen.
319. Dr. Fr. Franke, Rector der kgl. sächs. Landesschule St. Afra.
320. Dr. K. H. Graf, Professor an der kgl. Landesschule.

Hannover.

Göttingen.
321. Ernst v. Leutsch, Professor.
322. Dr. Wüstenfeld, Professor.

Württemberg.

Ulm.
323. Haßler, Professor.

Tübingen.
324. Dr. Westphal, Privatdocent.

Sachsen-Altenburg.

Altenburg.
325. Dr. Foß, Schulrath.

Schwarzburg-Sondershausen.

Arnstadt.
326. Hermann Schmidt, Cand. der Theol.

Lippe-Detmold.

Detmold.
327. Fr. Nieländer, Schulamtscandidat.

Freie Stadt Frankfurt.

328. Classen, Director.
329. H. Wedewer, Prof. u. Schulinspector.

Freie Stadt Hamburg.

330. Dr. J. C. M. Laurent, ordentlicher Lehrer am Johanneum und Secretär der Stadtbibliothek.

Ausland.

Basel.
331. J. J. Merian, Privatdocent.

Schottland.
332. Edward BD., Prediger der freien Kirche Schottlands.
333. Alex. Mitchell, Prediger in Dem-fernline.
334. William Mitchell, Rentier in Aberdeen.

Ost-Indien. (Bombay).
335. Murray Mitchell, Missionar.

Digitized by Google

Erste allgemeine Sitzung.

Am 28. September, früh um 9 Uhr eröffnete der Präsident Prof. Haase die Versammlung mit folgender Rede:

Hochverehrte Versammlung!

„Es ist mein erstes erfreuliches Geschäft, Sie alle hier herzlich willkommen zu heißen im Namen der erleuchteten Regierung, welche ernstes wissenschaftliches Streben überall und auch in dieser Versammlung freundlich anerkennt und wohlwollend fördert; im Namen dieser alten Haupt- und Residenzstadt, welche von Alters her ein Sitz und Hort deutscher Bildung gewesen ist und diesen Ruhm mit Ehren auch jetzt bewahrt; im Namen dieser Universität, welche uns gastlich ihre Räume darbietet; im Namen aller endlich, welche hier an unseren Bestrebungen als Mitarbeiter oder wohlwollende Freunde Theil nehmen. Sein Sie alle auch uns von Herzen gegrüßt, die wir die Leitung dieser Versammlung mit bestem Willen, und in der Hoffnung auf Ihre freundliche Nachsicht übernommen haben. Es sind 20 Jahre verflossen, seit diese Versammlung gegründet wurde; sie hat seitdem Deutschland nach allen Richtungen durchwandert; überall mit der freundlichsten Gastlichkeit aufgenommen, hat sie ein lebendiges Zeugniß abgelegt, daß unser deutsches Vaterland, wenn es auch manches äußere Band der Liebe und Eintracht schmerzlich vermißt, doch die geistige Gemeinschaft festhält, welche Männer aus allen Gauen zusammenführt, um das große Werk der Wissenschaft und der Erziehung als ein allen gemeinsames mit vereinigter Kraft und durch offene Verständigung einträchtig zu fördern. Wenn wir lange Zeit mit Schmerz ein großes und herrliches deutsches Land von dieser unserer Gemeinschaft ausgeschlossen sahen, so ist jetzt diese traurige Sonderung verschwunden. Die gegenwärtige Versammlung ist so glücklich, dieses hocherfreuliche Ereigniß mit herzlicher Theilnahme zu begrüßen; zum ersten Male sehen wir unter uns eine größere Zahl österreichischer Mitglieder; ich glaube, m. H. in ihrer aller Sinne zu handeln, wenn ich sie auffordere sich zu erheben zum Zeichen, daß wir diese unsere neugewonnenen Freunde von ganzem Herzen mit freudigstem „Willkommen" begrüßen, für jetzt und für immer.

Möge denn so diese Vermehrung der Kräfte dieser Versammlung und die Ausdehnung ihres Wirkungskreises auch für sie eine glückliche Vorbedeutung sein, daß sie nach wie vor das Bewußtsein unserer Einheit lebendig erhalten und stärken und den daraus hervorgehenden Segen immer reicher und wirksamer ausbreiten möge über alle deutschen Länder, wie es die vorangegangenen 16 Versammlungen gethan. In ihren Verhandlungen liegt eine ansehnliche Reihe nützlicher und bedeutender Arbeiten vor, die als gesprochenes und geschriebenes Wort vielfach belehrend und fördernd auf alle Seiten unserer Studien eingewirkt haben; aber es sind nicht diese allein, ja nicht einmal vorzugsweise, worin die Bedeutung dieser Versammlung zu suchen ist; sie hat außerdem immer einer ansehnlichen Zahl von Fachgenossen die freundlichste Gelegenheit zu mannichfachem Verkehr geboten; gar manche schroffe Gegensätze sind dadurch

Digitized by Google

gemildert oder versöhnt, Mißverständnisse beseitigt, vielfache Anregungen aus lebendigem Meinungsaustausch gewonnen, die dann später in wissenschaftlichen Arbeiten oder in der Ausübung des praktischen Berufs ihre reichen Früchte getragen haben. Dieser Gewinn läßt sich nicht im Einzelnen nachweisen, nicht als greifbares Ergebniß der Versammlung controlliren; aber viele werden ihn dankbar bezeugen, die ihn an sich erfahren haben; und wollte man ihn auch nicht in Anschlag bringen, so bleibt immer noch Eine Seite dieser Versammlungen übrig, die allein hinreicht, ihnen einen Werth zu geben, der durch nichts anderes zu ersetzen ist: daß Männer, welche demselben ernsten und schweren Beruf angehören, sich in größerer Zahl von Angesicht zu Angesicht sehen, jüngere und ältere, höher und tiefer gestellte, hoffende und fürchtende, heitere und zufriedene, gedrückte und verzagende, frisch begeisterte und trübsinnig ermattende, daß sie alle sich an einander erfreuen und stärken können, daß sie neue Anschauungen von tüchtigen Männern mitnehmen und sich zu neuer Hingebung für ihren Beruf erheben und seine Herrlichkeit in der Gemeinschaft mit erneuter Liebe erfassen, das macht diese Versammlung, würde sie auch nur als ein heiteres Fest verstanden, zu einem Segen für alle ihre Glieder. Möge denn auch die diesjährige 17. Versammlung reich sein an den erfreulichsten Ergebnissen aller Art und möge sie Ihnen allen eine angenehme, erfrischende und erhebende Erinnerung bleiben, wenn diese unsere Olympia und Pythia längst vorüber sind. Dazu wird Jeder von Ihnen das Seinige beitragen; denn Sie alle sind gekommen, um in diesem Verkehr der Collegen und Freunde, sei es öffentlich, sei es privatim, nicht nur zu empfangen, sondern auch zu geben; unsere Aufgabe, der wir nach Kräften zu genügen suchen wollen, ist es vor allen Dingen, diesen Verkehr zu erleichtern.

Die Sitte erfordert es, m. H., daß ich nicht blos die Verhandlungen geschäftlich leite, sondern sie auch wissenschaftlich einleite. Ich füge mich dieser Sitte, wie gern ich mich auch davon unter allen Umständen und zumal jetzt entbunden hätte, wo ich nicht im Stande gewesen bin, mich darauf nach Gebühr zu rüsten. Meine Vorgänger haben bald der unmittelbaren Gegenwart der Versammlung sich zugewendet, bald einen Blick in die Vergangenheit unserer Wissenschaft geworfen, bald haben sie deren Zukunft ins Auge gefaßt; möge es mir gestattet sein, den letzteren zu folgen und von einer großen Aufgabe zu sprechen, welche unsere Wissenschaft noch nicht zu lösen begonnen hat, sofern nicht die Ahndung und Erkenntniß der Aufgabe schon als ein Theil ihrer Lösung zu betrachten ist. Wir können wohl sagen, daß gleichzeitig mit der Gründung dieser Versammlung die Philologie eine neue Richtung eingeschlagen hat; nachdem sie lange nur als Sprachkunde oder als kritische und hermeneutische Technik verstanden und geübt worden war, hatte sie, ohne die früheren Bestrebungen aufzugeben, doch zunächst das Gebiet der antiken Kunst erobert und hatte sich dann dem antiken Leben zugewendet, dem praktischen zunächst, wie es die Antiquitäten darstellen; es ging daraus ein Gegensatz hervor zwischen historischer und sprachlicher, realer und formaler Philologie, und es war unzweifelhaft die Erkenntniß der Grundlosigkeit dieses Gegensatzes und der Wunsch ihn zu lösen, wodurch im J. 1837 beim Jubileum der Univ. Göttingen hochverehrte Männer veranlaßt wurden, die Gründung dieser Versammlung zu beschließen. Hatte doch O. Müller, der Ruhm unseres Schlesiens, schon 1833 mit der Ausgabe des Varro begonnen, die sprachliche und kritische Philologie erfolgreich mit zu umfassen, von der er länger ausgeschlossen wurde, als er es selbst that; fand doch zu derselben Zeit auch eine Annäherung statt zwischen G. Hermann und unserem Böckh, um nicht noch andere Zeichen derselben Richtung zu erwähnen. Auch das Wort der Vermittelung war leicht gefunden, wenn es auch vorläufig noch von den verschiedenen Seiten her verschieden lautete und die alte Unversöhnbarkeit früherer Principien erkennen ließ: bald aber schwanden alle Zweifel darüber, daß das Studium

Digitized by Google

der Sprachen und der Sachen nur zwei gleichberechtigte Theile eines und desselben Ganzen seien, welches das ganze eigenthümliche Wesen des classischen Alterthums in allen seinen formalen und realen Offenbarungen umschließt. Zu dieser zunächst von F. A. Wolf vertretenen und in versöhnlicher Weise in § 1 unserer Statuten ausgesprochenen Einsicht bekennen wir uns jetzt alle, mögen auch immer darüber noch Meinungsverschiedenheiten herrschen, wie die Einheit der classischen Philologie begrifflich zu fassen, wie das Ganze zu gliedern, wie seine Grenzen gegen Nachbargebiete zu reguliren sind. Zu dieser Einheit nun stand die reale Philologie gleich von Anfang an im richtigen Verhältniß; sie wollte ja geschichtliche Erkenntniß des geschichtlichen Lebens sein. Anders war es mit der sprachlichen Philologie, wenigstens mit ihrem Haupttheil, der Grammatik; diese ruhte noch auf einer abstracten, ungeschichtlichen Grundlage; sie sollte nur eine angewandte Logik sein und die Sprachgesetze als die allgemeinen Gesetze menschlichen Denkens auffassen; sie galt für um so vollkommener, je mehr ihr dies gelungen war oder gelungen zu sein schien; sie ging mithin weit hinaus über die Grenzen der historischen Erkenntniß des klassischen Alterthums; sie mußte entweder in das Gebiet der Philosophie einfallen und sich in alle die logischen, psychologischen, metaphysischen, ja selbst theologischen Fragen einlassen, zu welchen die Ergründung des so gefaßten Wesens der Sprache drängte; oder wenn sie geschichtliche Sprachforschung sein wollte, so erschien die Beschränkung auf die zwei classischen Sprachen als eine völlig grundlose Willkür, und das um so mehr, je mehr die vergleichende Sprachwissenschaft sich entwickelte und den großen Werth der Vergleichung anderer Sprachen trotz alles Widerstrebens doch für Alle anschaulich machte. So blieb also unklar, wie denn die Sprachwissenschaft, sofern sie als ein Theil der classischen Philologie festgehalten und über die Grenzen dieses Gebiets nicht ausgedehnt werden sollte, ihre Aufgabe zu bestimmen habe. Eine solche so tief eingreifende Frage über Definition und Zweck einer Wissenschaft und ihrer Theile ist nicht, wie Mancher meint, eine bedeutungslose Folge unnützen Systematisirens und Schematisirens; vielmehr bezeichnet das Aufstellen einer solchen Frage immer einen großen und bedeutungsvollen Wendepunkt der ganzen Wissenschaft; und so ist auch unsere Grammatik auf den Punkt gelangt, daß sie ihre alte ausgetretene Bahn verlassen und eine neue suchen muß; gefunden aber ist diese noch so wenig, daß sogar behauptet ist, sie könne nicht gefunden und müsse also auch nicht gesucht werden; die Grammatik der classischen Sprachen dürfe sich überhaupt nicht als etwas Besonderes constituiren; sie müsse sich als ein Glied in die allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft einordnen und nur in dieser Verbindung könne sie ihre Aufgabe wahrhaft wissenschaftlich lösen; so daß denn hiernach wunderbarer Weise die classische Philologie seit ihrer Verbindung mit der realen Alterthumswissenschaft, nachdem sie sich so lange nur als Sprachwissenschaft κατ' ἐξοχήν verstanden hatte, in Gefahr steht, von der Sprachwissenschaft ganz ausgeschlossen zu werden bis auf den unentbehrlichen Rest der speziellen sprachlichen Technik, welche man uns in ähnlicher Weise als Hilfsmittel der Hermeneutik übrig läßt, wie ehemals die Antiquitäten als ein solches betrachtet wurden. Es hilft nichts, einer solchen Invasion einen abstracten Protest entgegenzusetzen; vielmehr muß die classische Sprachwissenschaft durch die That zeigen, daß sie auch für sich noch Etwas ist, und weil sie eben darauf ausgeht, darum haben ungefähr seit der Gründung dieser Versammlung und scheinbar im Widerspruch mit der realistischen Richtung unserer Zeit die sprachlichen Studien in der Philologie wieder vorwiegend die Kräfte angezogen. In und seit jener Zeit haben sich auch die stärksten Anregungen zu neuer Thätigkeit auf diesem Gebiete dargeboten; kurz vorher, 1836, erschien W. v. Humboldts nachgelassenes Werk über die Kawi-Sprache nebst der Einleitung, die bestimmt war, eine neue Epoche der Sprachforschung herbeizuführen,

Digitized by Google

während unsere Grammatiker damals eben erfüllt waren von den Beckerschen Lehren, die, wenn ihnen auch lebendige Beziehungen zu neuerer Sprachwissenschaft und selbst zu Humboldt nicht abgingen, doch im Wesentlichen auf den früheren ungeschichtlichen Standpunkt zurückführten. Inzwischen haben die Humboldtschen Lehren vielfach weitere Früchte getragen; in demselben Jahre erschien Rapp's Physiologie der Sprache, und während noch im Jahre 1839 mein vortrefflicher College Schneider den freilich vergeblichen Versuch machte, die ältere rationalistische Sprachbetrachtung scharfsinnig durchzuführen und zu begründen, schritten Andere auf neuen Bahnen vorwärts, indem sie entweder wie Mohr, Stern, Schaßler, Diestel, Heyse, Steinthal, Conrad Hermann u. A. das allgemeine Wesen der Sprache, ihren Ursprung, ihre Geschichte zu ergründen, oder das unermeßliche Reich der Sprachvergleichung allmählich immer weiter und weiter zu durchdringen, zu erobern und innerlich zu ordnen suchten.

Fragen wir nun, welchen Gewinn diese großen und bedeutungsvollen Bewegungen für unsre classische Grammatik gehabt haben, so werden wir gestehen müssen, daß er bis jetzt noch ein geringer gewesen und uns großentheils nicht durch eigne Arbeit, sondern durch Aneignung fremden Verdienstes zugefallen ist. Denn nicht uns, sondern unseren Freunden, den rüstigen Forschern der Sprachvergleichung, gebührt das Verdienst, daß in dem etymologischen Theil der lateinischen und griechischen Grammatik manches alte Vorurtheil beseitigt, manche neue Einsicht in das Wesen, in Ursprung und Zusammenhang der Formen eröffnet ist; und wenn auch Einige, wie G. Curtius, beiderlei Studien glücklich vereinigen, wenn Andre wenigstens so weit an den sprachvergleichenden Arbeiten Theil nehmen, um sich ihre Ergebnisse mit größerer Leichtigkeit und Sicherheit anzueignen, so werden wir doch nie uns anmaßen dürfen, dies ganze Gebiet für ein Zubehör classischer Philologie zu erklären, so lange diese überhaupt ihr durch Jahrhunderte besessenes Gebiet als ein durch natürliche Grenzen wohl beschlossenes behaupten will.

Den syntaktischen Theil unsrer Grammatik haben um das Jahr 1837 eine Reihe von Grammatikern dadurch umgestaltet, daß sie ihm den durch die Beckersche Satzlehre dargebotenen Zuschnitt gaben. Die Eile und der Eifer mit dem man diesen angeblich großen Fortschritt zu machen suchte, ist nicht durch einen entsprechenden Erfolg belohnt worden; ich habe diesen ganzen Versuch bereits im Jahre 1838 bekämpft; doch fand er, als dies auch bei der Bonner Philologen-Versammlung geschah, noch manche eifrige Anhänger; aber schon in der Göttinger Versammlung konnte er als mißlungen und bereits abgethan bezeichnet werden, ohne daß sich Widerspruch dagegen erhob. Damit ist denn auch zugleich die Parallel-Grammatik verurtheilt, sofern ihr Parallelismus auf demselben Beckerschen Schema ruhte; sie wurde bei der Bonner Versammlung eifrig empfohlen und bekämpft; aber der Versuch, den nachher befreundete Männer damit gemacht haben, bedurfte der unter ihnen leicht zu bewirkenden Verständigung, dürfte aber kaum wiederholte Anerkennung in weiteren Kreisen finden; auch ist das Beste, ja das Einzige, was sich für eine solche parallele Gestaltung der Grammatik verschiedener Sprachen anführen läßt, die Rücksicht auf praktische Erleichterung des Unterrichts; ein Fortschritt, den die Wissenschaft als solchen anzuerkennen hätte, ist darin nicht wahrzunehmen; und wenn die Verfasser der Parallel-Grammatiken sich in der That auch wissenschaftlich ein Verdienst erworben haben, so ist dies nicht durch den Parallelismus geschehen, sondern dessen ungeachtet. Verhielte es sich aber auch anders hiermit, immer müssen wir bekennen, daß auch zu diesen Unternehmungen der bewegende Gedanke nicht innerhalb der classischen Philologie geboren ist; und gegenwärtig hat er bereits seine bewegende Kraft verloren: die neuesten Grammatiken, welche den meisten Beifall gefunden haben, sind zu der früheren Gestalt der Syntax zurückgekehrt. So scheint es denn, als sei

Digitized by Google

in den sprachlichen Studien der classischen Philologie seit geraumer Zeit ein Stillstand eingetreten oder eine so unselbstständige Bewegung, daß nur das von anderen Seiten Dargebotene empfangen und benutzt, aber nichts Eigenes zurückgegeben wird. So scheint es aber nur, und nur denen, welche die heraustretenden und auf andere Gebiete einwirkenden Erfolge allein ins Auge fassen; wir alle, die wir mit dem Innern unsrer stillen Werkstatt und mit den darin werdenden Arbeiten besser vertraut sind, können es wissen, daß diese Zeit nicht mit Nichtsthun hingebracht ist, daß mancherlei mehr oder weniger umfassende Vorbereitungen gemacht sind, die längerer Zeit bedürfen, um äußerlich vollendet und innerlich verbunden sich zu einer neuen Wissenschaft der classischen Sprachen zu gestalten, welche ohne die bescheidenen Grenzen der classischen Philologie zu überschreiten und gerade dadurch, daß sie dies nicht thut, die oben bemerkte mangelhafte und unklare Stellung der sprachlichen Philologie zur realen beseitigt, die Sprache als einen Gegenstand wahrhaft realer Erkenntniß durchdringt und so Resultate zu Tage fördert, welche nicht bloß ein allgemein sprachwissenschaftliches, sondern ein allgemein menschliches Interesse in Anspruch nehmen können in nicht geringerem Maße, als die ganze Alterthumswissenschaft überhaupt. Welches das Ziel und die Bedeutung dieser noch werdenden classischen Sprachwissenschaft ist, darüber will ich mir erlauben, einige Bemerkungen zu machen, die am kürzesten ihren Zweck erreichen werden, wenn ich die Mängel der überlieferten Grammatik mit wenigen Worten bezeichne.

Die grammatischen Begriffe und Kategorien, welche bis auf den heutigen Tag in der Grammatik gäng und gebe sind, stammen von den Griechen und hauptsächlich von den Stoikern; diesen kam es nicht darauf an, ihre Sprache als eine besondere nach ihrer Besonderheit aufzufassen und zu charakterisiren; sie nahmen sie schlechthin als menschliche Sprache, in der sie auch nur eine allgemeine Form des menschlichen Denkens überhaupt sahen; und so identificirten sie die Sprachgesetze der Grammatik ohne weiteres mit den Denkgesetzen der Logik. Vielleicht wären wir etwas früher von diesem Irrthum erlöst worden, wenn die mittelalterliche Sprachphilosophie, d. h. die Lehre de modis significandi und die gesammte Literatur darüber seit der Wiedergeburt der Wissenschaften nicht völlig vergessen und verschollen wäre; denn diese interessante Lehre, deren Andenken heutzutage sehr verdiente, erneuert zu werden, führt dieselbe Betrachtungsweise nach Aristotelischer Logik mit vielem Scharfsinn durch, aber mit solcher Gewaltthätigkeit gegen den Geist der lateinischen Sprache, welche dabei als die schlechthin menschliche Sprache angenommen wird, daß neben mancher noch jetzt fruchtbaren Anregung wohl auch eine nachdrückliche Warnung vor der gleichartigen Behandlung der Grammatik daraus hätte hervorgehen können. So aber hat sich dieselbe Betrachtungsweise durch die ganze neuere Zeit erhalten, während man sich einbildete, zuerst ein System von Sprachphilosophie geschaffen zu haben, das in jener Lehre seit dem Ende des 13. Jahrhunderts längst wohl ausgebildet vorlag. In der Anwendung der Kant'schen Kategorien auf die Grammatik durch G. Hermann u. A., in der Beckerschen Satzlehre, welche eine allen Sprachen gemeinsame sein soll, und in der Parallel-Grammatik liegen die letzten noch jetzt gültigen Anwendungen und Wirkungen desselben Standpunkts vor. Wir können nun gewiß nichts dagegen einwenden, wenn die Philosophen ihrerseits ihre Logik mit der Grammatik vergleichen, oder in eine andere Beziehung bringen wollen; auch ist es dem Grammatiker gewiß heilsam, wenn er sich logische Bildung und Uebung verschafft und davon bei seinen grammatischen Studien auch Gebrauch macht; aber er begeht das größte Unrecht, wenn er, indem er eine einzelne besondere Sprache lehren will, statt ihrer eigenen Gesetze die der Logik unterschiebt, in der ungerechtfertigten Voraussetzung, daß beide identisch sein müssen. Diese Voraussetzung ist von der

Digitized by Google

Philosophie in die Grammatik gekommen; ein Grammatiker als solcher wäre nimmermehr darauf verfallen; sein Stoff führt ihn so wenig darauf, daß er diesen vielmehr vielfach verunstalten und durch künstliche und unnatürliche Umdeutungen verfälschen muß, um den in ihm liegenden lebhaften Widerspruch gegen jene Voraussetzung zu beseitigen oder zu verdecken. Es hat sich hier also nur wiederholt, was so oft geschehen ist, daß theoretischen Dogmen zu Liebe die historische Wahrheit verfälscht und ihre Ermittelung versäumt wurde. Aber abgesehen von solchen einzelnen Irrthümern steht jener Grundirrthum noch mit einer Reihe von anderen falschen Vorstellungen in Verbindung, welche sämmtlich der Grammatik nachtheilig gewesen sind. Indem man alle Sprachen nur als verschiedene Ausdrucksformen für dieselben logischen Denkgesetze, diese aber als das allein Wesentliche in ihnen ansah, erschien die Verschiedenheit nur als eine unwesentliche, äußerliche, auf den sinnlichen Laut beschränkt oder als zufällig und durch die verschiedenen Grade logischer Befähigung bewirkt; was mit der Norm der Logik nicht übereinstimmte, konnte eben nur als abnorm, anomal und fehlerhaft, als Zeichen von Unbildung oder Verfall betrachtet werden. Somit war es unmöglich, die Eigenthümlichkeit der Volksgeister, die sich in verschiedenen Sprachen abgedrückt haben, richtig zu erkennen und zu unterscheiden; denn man suchte und fand in allen nur das eine Gemeinsame, die allgemein menschliche Logik, verbunden mit einigen logischen Mängeln; es ging folglich die Sprache für die Geschichte der Völker insofern verloren, als sie nicht so wie die Sitten und Einrichtungen, Thaten und Leiden derselben als ein Ausdruck ihres eigenthümlichen Charakters angesehen wurde; und doch offenbart sich dieser in nichts so tief und innerlich, und zugleich so treu und unbewußt, wie gerade in der Sprache, welche das offene und klare Auge des Volks ist, durch das der Kenner ihm in die Seele sieht. Ferner konnten in Folge desselben Grundirrthums eben so wenig die Verschiedenheiten in einer und derselben Sprache, wie die Unterschiede zwischen mehreren aufgefaßt werden. Jede Sprache wurde als ein fertiges Werk, als ein bestimmter und etwa mehr oder weniger gelungener Abdruck der Logik angesehen, ebenso unveränderlich als die Logik selbst; eine Zeit oder einzelne Schriftsteller repräsentirten die ganze Sprache, und was Andre sich Abweichendes erlaubt hatten, wurde ignorirt, oder als Laune und Fehler der Einzelnen, als Ausnahme und Licenz beiläufig bemerkt. Diese Manier ist aufs Aeußerste getrieben, seitdem bei der Wiedergeburt der Wissenschaften das lebhafte Streben, die barbarische Latinität des Mittelalters auszurotten, in der lateinischen Grammatik dazu führte, das ciceronianische Latein für das allein normale zu erklären; und wenn nun allmählich auch Eigenheiten Andrer bemerkt wurden, so geschah es nur um davor zu warnen, nicht um daraus eine Geschichte der Sprache zu ziehen, und es war daher ganz natürlich, ja wir finden es noch heute ganz ordnungsmäßig, den Cicero als Regel oben zu stellen, und darunter in derselben klein gedruckten Anmerkung unter den Ausnahmen Plautus, Tacitus, Appuleius in unerwarteter Nachbarschaft der gleichen Verdammniß verfallen zu lassen; läßt man der Kürze wegen das Unwesentliche weg, so sind es diese Anmerkungen; das Wesentliche ist mithin nicht die Grammatik der lateinischen Sprache, sondern die des ciceronianischen Stils, diesen nicht als etwas Individuelles und Besonderes gedacht, sondern als das normale Latein überhaupt, und dieses wiederum nicht als Offenbarung des römischen Volksgeistes aufgefaßt, sondern als Abbild und Abdruck der allgemein menschlichen Logik; so ging also nicht nur die Kenntniß verschiedener Sprachen für die Geschichte der Völker, sondern auch die der einzelnen Sprache mit ihren zeitlichen Unterschieden und Wandelungen für die Geschichte des einzelnen Volkes verloren; denn der Vorgang der lateinischen Grammatik war so maßgebend, daß dasselbe Verfahren auf alle Sprachen und also auch auf die griechische angewendet und der ganze Reichthum der Sprachentwickelung durch Dialekte

Digitized by Google

und Zeiten nothdürftig einer normalen Gräcität untergeordnet wurde, wenn man auch diese selbst kaum fest bestimmen und begrenzen konnte, sondern sie bald aus Plato oder Xenophon, bald aus Demosthenes, bald aus dem N. T. entnahm. Abgesehen von der Logik richtet man sich bei dieser Methode so ein, wie wenn man die Absicht hätte nach Rom und Athen zu reisen und dort mit Cicero und Demosthenes in ihrem eigenen Styl zu sprechen, wobei wenig darauf ankommt, ob man auch den früheren und späteren Styl kennt und wie der eine aus dem anderen hervorgegangen ist. Die todten Sprachen werden wie die lebenden behandelt, die man lernt um seine Zeitgenossen zu verstehen, unbekümmert um die Sprache ihrer Vorfahren; aber das Leben, was die alten Sprachen wirklich gehabt haben, wird durch jene Annahme einer fertigen Normalsprache wahrhaft todt gemacht, die Grammatik wird als ihr Leichenstein darauf gesetzt, und der erzählt nichts von Geburt, Lebensschicksalen, Absterben und Tod; er spricht bloß von den Tugenden und Verdiensten, welche die gestorbenen Sprachen in ihren Glanzperioden gehabt haben, sagt aber nicht, wie sie erworben und wie sie verloren gegangen sind. Eine Sprache ist aber nie fertig, so lange sie lebt; sie ist in ununterbrochenem Werden begriffen, und selbst wenn sie stirbt, ist es meistens ein neues Werden und Gebären, woran sie stirbt oder sich verjüngt; ihre früheren Perioden aber gehen so unmerklich in einander über, daß die Zeitgenossen, welche den Uebergang bewirken, ihn nicht merken; nirgend kann ein Abschnitt herausgerissen, als ein fertiger abgegrenzt und für sich verstanden werden; denn er ist immer nur ein Glied in einer zusammenhangenden geschichtlichen Entwicklung, das nur in dieser richtig verstanden werden kann.

Diese falsche Voraussetzung einer fertigen Normalsprache steht weiter in Verbindung mit den theologischen und philosophischen Speculationen über den Ursprung der Sprache; am einfachsten war es, wenn man früher die Sprache entweder als von Gott persönlich offenbart, oder als den Menschen angeboren annahm; sie war dann eine göttliche Gabe, die nur fertig und vollkommen sein konnte; wenn man sie später als Menschenwerk ansah, wurde sie als bewußte Erfindung aufgefaßt, deren Urheber ohne Sprache bereits Logik hatten und dieser in ihrer Erfindung eine künstliche Form gaben. Selbst noch J. Grimm in seiner vortrefflichen Schrift über den Ursprung der Sprache hat sich nicht ganz frei gemacht von der Vorstellung eines Erfinders, der mit Willkür und Freiheit verfahren sein soll (s. S. 42, Z. 7 v. u. u. Z. 4 v. u. S. 43, Z. 2. Vgl. S. 40, Z. 12 v. u.); doch ist derselbe Meister deutscher Philologie weit entfernt davon die Sprache noch als einen fertigen Ausdruck der Logik entstehen zu lassen; er setzt dafür einen geschichtlichen Proceß in 3 großen Perioden und hat diese Betrachtungsweise auf die Geschichte der deutschen Sprache angewendet; am entschiedensten aber hatte schon vorher Humboldt den Weg betreten, die Sprachen als wahrhaft lebendig, als Geschichte habend und die Geschichte der Völker ausdrückend zu betrachten. Er spricht dies mit einer fast excentrischen Energie aus, wenn er (Einl. S. LIII.) sagt: „Die Geisteseigenthümlichkeit und die Sprachgestaltung eines Volkes stehen in solcher Innigkeit der Verschmelzung in einander, daß, wenn die eine gegeben wäre, die andere müßte vollständig aus ihr abgeleitet werden können. Denn die Intellectualität und die Sprache gestalten und befördern nur einander gegenseitig zusagende Formen. Die Sprache ist gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache; man kann sich beide nie identisch genug denken;“ und ferner (das. S. XXI.) „Die Sprache ist tief in die geistige Entwickelung der Menschheit verschlungen, sie begleitet dieselbe auf jeder Stufe ihres localen Vor- oder Rückschreitens, und der jedesmalige Culturzustand wird auch in ihr erkennbar.“

Digitized by Google

Damit sind wir dem Wesen der Aufgabe nahe getreten, welche, wie ich glaube, die Arbeit unsrer nächsten Zukunft sein muß. Kann nämlich die Sprachwissenschaft überhaupt, seitdem sie in Humboldtschem Sinne vergleichend und geschichtlich geworden ist, kein andres Ziel haben als eine Weltgeschichte der Sprache zu vollenden, in welcher die Sprach- und Volksgeister in natürlicher Ordnung so zusammentreten, daß sie eine innerlich zusammenhangende stufenweise Entwicklung des menschlichen Sprachgeistes darstellen, so ist noch unabsehbar viel zu thun, um alle diese Geister zu versammeln, die Eigenthümlichkeit eines jeden genau und scharf äußerlich und innerlich zu ermitteln und danach seine Stellung zu bestimmen; uns aber fallen hiervon die beiden classischen Sprachen zu; wir haben eine Geschichte derselben zu liefern und eine Grammatik, welche auf der Voraussetzung und Kenntniß derselben ruht, welche also in den Sprachgesetzen nicht bloß logische Schemata und Schemen sieht, sondern durch sie den Griechen und Römern in die Seele schaut und ihre ganze geistige Eigenthümlichkeit als eine lebendige und sich bis zum Untergange ebenmäßig fortbildende darlegt. Eine Regel der Grammatik ist demnach nicht mehr bloß wie eine algebraische Formel zu betrachten, welche auf alle beliebigen bestimmten Größen angewendet werden kann; auch nicht bloß als ein Recept, durch dessen Beobachtung man die richtige Uebersetzung in die antiken Sprachen oder aus ihnen zu Stande bringt; sondern es muß die Bedeutung der Regel gefunden werden, d. h. der Zug geistiger Eigenthümlichkeit, welcher sich darin ausdrückt; und da der Geist der Völker ein lebendiger, sich stets verändernder ist und eine Geschichte hat, so müssen auch die Sprachregeln als sich ändernd erkannt und ihre Geschichte gefunden werden. Ich brauche nicht zu sagen, daß eine solche Umgestaltung und Vertiefung der Sprachwissenschaft von ungemein großer Wichtigkeit sein würde, nicht bloß für das Alterthum, sondern für alle menschliche Geschichte; würde doch daraus so zu sagen eine geschichtliche Psychologie der alten Völker hervorgehen, die uns einführte in die Wandelungen der Denkweise, aus denen nicht nur die entsprechenden Wandelungen der Redeweise, sondern auch die der Institutionen und Lebensverhältnisse, der religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Richtungen und Bestrebungen hervorgegangen sind; die gesammte Culturgeschichte scheint dadurch erst möglich zu werden, indem wir bis zu den innersten Regungen des geistigen Lebens vordringen, die sich unbewußt in der Sprachgeschichte, aber gleichmäßig auch in den großen Schicksalen und Umwälzungen der Staaten und in allen Seiten der Cultur offenbaren. Es scheint aber, daß dieser Fortschritt der Sprachwissenschaft gerade der classischen Philologie vorbehalten und darum auch vorgeschrieben und zur Pflicht gemacht ist; keine anderen Sprachen, und namentlich nicht die noch lebenden scheinen dazu gleich günstige Bedingungen zu besitzen; eine reiche Geschichte, eine reiche Literatur und Kunst und eine Sprachkenntniß, welche nicht auf dem vergleichenden Studium von Lexikon und Grammatik beruht, sondern von uns bis zur Verlebendigung des antiken Sprachgeistes und Erweckung eines feinen und sicheren Sprachgefühls gesteigert wird, das sind die Hülfsmittel, welche uns vor allen zu Gebote stehen und zugleich als Controlle für die Resultate der Sprachgeschichte dienen können.

Somit ist nicht zu fürchten, was Unverständige oder Träge zuweilen meinen, daß sich die Thätigkeit unsrer Wissenschaft bereits erschöpft habe, daß sie in allen Theilen bis zum Ueberdruß durchgearbeitet sei; hier thut sich ihr eine große Zukunft voll der bedeutendsten und fruchtbarsten Arbeiten auf, die vieler Kräfte langes und vereinigtes Streben und treuen Fleiß ebenso erfordern wie belohnen.

Ich leugne nicht, daß die Aufgabe eine sehr ausgedehnte und schwere ist; darum kann sie auch nicht Einer allein lösen und auch Viele nicht in kurzer Zeit; es muß dazu erst das Mate-

Digitized by Google

rial nach neuen Gesichtspunkten gesammelt, erklärt, gewürdigt und kritisirt, eine neue Methode der Beobachtung ausgebildet, neue Anschauungen und Betrachtungen geläufig gemacht werden. Wenn es Mancher beklagt hat, daß in den letzten Zeiten das Lateinische vor dem Griechischen unbillig bevorzugt ist, so scheint dieses natürlich nur temporäre Mißverhältniß von dem richtigen Instinct auszugehen, daß jene große Aufgabe leichter an dem Lateinischen zu lösen ist als am Griechischen; denn das Lateinische entwickelt sich als ein einzelner Dialekt viel einfacher und vermöge römischen Characters viel mehr verständig geordnet und gleichsam disciplinirt, als das Griechische, wo sich in schwer zu übersehender Mannichfaltigkeit die Sprache in Dialekten und Stylgattungen weit reicher entfaltet; an dem Einfacheren also wird die Aufgabe sich leichter lösen und die Methode dafür feststellen lassen.

Es ist nun noch übrig, einiges Nähere über die Aufgabe zu sagen, um sie nicht in der Allgemeinheit schweben zu lassen, sondern ihre Natur, ihre Grenzen und Ziele etwas bestimmter zu bezeichnen. Zunächst bemerke ich, daß sie ganz innerhalb des Begriffs der classischen Philologie fällt und die nach Wolf festgestellten Grenzen derselben nicht so überschreitet, wie es noch bei Wolf selbst der Fall war. Ist unsere Aufgabe die historische Erkenntniß des antiken Geistes, der Eigenthümlichkeit der beiden classischen Völker, so ist auch unsre antike Sprachwissenschaft beschränkt auf die Sprachen dieser beiden Völker, und zwar von dem Punkte an, wo diese Völker als solche vorhanden sind; was jenseit liegt, ist nicht unser Gebiet. Also über die Frage nach dem Ursprung menschlicher Sprache überhaupt ist von uns als classischen Philologen keine Antwort zu verlangen. Hier dürfen wir die Hülfe unsrer Freunde, der Orientalisten, erwarten, sofern sie sich mit vergleichender Sprachforschung beschäftigen; ihnen kann es gelingen, in dem Reichthum ältester Sprachformen und Analogien den Faden aufzufinden, der den langen und dunklen Weg anzeigt, auf welchem der Mensch von dem ersten Schrei, womit noch jetzt der Neugeborne die Welt begrüßt, allmählich zur onomatopoetischen Bildung von Wurzeln gelangt, die noch begrifflos malende und nachahmende Laute für Eindrücke und Empfindungen sind und in den Interjectionen den gleichartigen Rest hinterlassen haben, der unfähig war sich weiter auszubilden, während die übrigen, wie die Anschauung und Wahrnehmung allmählich die Totalität sinnlicher Eindrücke in ihre Momente, Ursach und Wirkung, zerlegte, sich in gleichem Schritt mit dieser Erkenntniß in die Rubriken der drei ursprünglichen Redetheile ordnete, von denen wiederum einer, ähnlich den Interjectionen, in seinem ursprünglichen unformirten Zustande verblieb, weil ein Bedürfniß zu weiterer Formirung nicht vorhanden war, die andern beiden aber mußten bei weiterer Zerlegung ihrer Begriffe und ihrer Verhältnisse zu einander sich zu mannichfachen Unterarten und Flexionen ausbilden. Gewiß wird es sich daher zeigen, daß, wenn man so oft vom Ursprung der Sprache gesprochen und darunter ein abgeschlossenes Ereigniß oder einen einzelnen Act verstanden hat, jenseit dessen es keine Sprache gegeben habe, dies ein Irrthum ist; die Sprache ist nie anders entsprungen als sie noch heute jeden Tag entspringt; sie ist in immerwährendem Werden, wie der menschliche Geist, für dessen Entwicklung sie vom ersten Moment der Schöpfung, von dem ersten Schrei des Kindes an jederzeit der adäquate Ausdruck ist und bleibt; will man also von ihrem Ursprung reden, so liegt er eben in der Erscheinung des ersten Menschen; alles übrige ist ihre Geschichte, welche anfangs so identisch ist mit der Geschichte des menschlichen Geistes, daß sie den ganzen Inhalt seiner Thätigkeit, den ganzen Umfang seiner Erkenntniß umfaßt, bis der Geist frei und mächtig geworden sie nur noch als Organ für sein eignes Leben benutzt und sie als solches weiterbildet. Wir können auch ihre Geschichte bis zu diesem Punkt ihren Ursprung nennen oder ihre vorgeschichtliche Zeit, welche andererseits bis zur

Digitized by Google

Trennung und Bildung verschiedener Völker reicht. Da wo die Griechen als Griechen, wo der lateinische Volksstamm als solcher, durch besondere Sprache geschieden von anderen Völkern auftreten, da beginnt die Forschung der classischen Philologie; dieselben Stämme, so lange sie noch nicht gesondert von ihren ursprünglichen Verwandten, noch nicht Griechen und Lateiner waren, sind eben so wenig Gegenstand unsrer Wissenschaft, als diejenigen Völker, welche niemals zu Griechen oder Lateinern geworden sind. Folglich kann auch unsre Sprachforschung nicht bis auf jene Anfänge zurückreichen, welche vor der Bildung der Völker liegen und die Schöpfung der Wurzelwörter, und der Analogien für ihre Formirung und Flexion umfassen. Diese ganze Zeit fällt der vergleichenden Sprachwissenschaft allein zu. Sie hat die ganze Fülle ursprünglicher Sprachbildung darzulegen, sie hat uns zu lehren, wie weit die sprachliche und geistige Ausbildung vorgeschritten war, als sich die verwandten Menschen zu trennen anfingen, sie hat, so weit dies auf historischem Wege möglich ist, zu ermitteln, ob die große Verschiedenheit der Sprachen aus der Verschiedenheit der Trennungsepochen erklärt werden kann, oder ob schon die ersten Anfänge gesondert gewesen sein müssen und also der Ursprung des Menschengeschlechts nicht auf Einen Ort und auf Ein Menschenpaar zurückzuführen wäre; sie hat ferner bei den näher verwandten Völkern zu zeigen, wie sich die Verschiedenheit ihrer Antheile an dem sprachlichen Gemeingut Aller erklärt, was davon ein jedes überhaupt nicht empfangen, was es verloren oder aufgegeben und was es neues hinzugeschaffen hat, mit welcher ursprünglichen, sprachlichen und geistigen Ausstattung also es hinauswanderte in ein neues Land, um unter neuen Lebensbedingungen in gesonderter Nationalität sein geschichtliches Leben zu beginnen. Bis so weit reicht die Forschung, deren Resultate wir der Sprachvergleichung theils schon verdanken, theils noch werden zu verdanken haben. Wir übernehmen die alten Völker und ihre Sprachen gleichsam fertig ausgebildet für den Anfang des geschichtlichen Lebens; bis dahin liegen in der Vergleichung verschiedener Sprachen nebst der Mythenvergleichung und der Länderkunde die einzigen Documente der Forschung; von da an lebt und verewigt jedes Volk seine eigne Geschichte, wenn auch noch lange nicht durch Geschichtschreibung. Wie haben wir nun die Sprache als Document der Geschichte zu verstehen? wie ihre eigne Geschichte zu erforschen?

Es versteht sich, daß wir uns zuerst an die physische Grundlage der Sprache zu wenden, also, wenn ich, wie oben gesagt, zunächst nur das Lateinische berücksichtige, das römische Alphabet, die Lautgesetze, den etymologischen Theil der Sprache zu erörtern haben; Vieles, dessen Ursprung und Erklärung jenseit der Entstehung des Volkes liegt, müssen wir von der Sprachvergleichung entlehnen, ja auch noch vieles Spätere, weil die sprachlichen Documente erst ein halbes Jahrtausend nach der Gründung Roms beginnen; und kaum wird sich in Summa ein anderes Resultat ergeben, als daß dieses Volk in seiner Sprache nur einen geringen Grad musikalischer Beweglichkeit und Phantasie, also geringe Mannichfaltigkeit in onomatopoetischer Malerei, große Einfachheit und Einförmigkeit in den Lautgesetzen, sparsame Verständigkeit in der Zahl und Ordnung der Formirungsanalogien, übrigens in alle dem eine große Stätigkeit und folglich hierin nur ein Minimum von Geschichte besitzt. Schon daraus dürfte hervorgehen, daß das römische Volk schwerlich Beruf für die Poesie hatte; doch mag der mehr oder weniger geöffnete Sinn für den spielenden Wohllaut in der Sprache darüber nicht schlechthin entscheiden. Jedenfalls führt uns dieser Theil der Grammatik nicht so direct in die Erkenntniß des Volksgeistes ein, wie der nächste, die Bedeutungslehre. Bekanntlich hat Reisig diese zuerst und bis jetzt allein in die Grammatik eingeführt und bearbeitet; aber sie ist bei ihm ein höchst unvollkommener Entwurf, der schwerlich mit einer Ahndung der großen Wichtigkeit unternommen ist, welche dieser Theil

Digitized by Google

der Grammatik zu erlangen bestimmt sein dürfte. Seitdem ist die Bedeutungslehre zwar oft besprochen und empfohlen, aber noch Niemand hat sie ausgeführt; auch scheinen die Vorstellungen von ihrem Inhalt und ihrer Aufgabe erheblich auseinander zu gehen; und Steinthal hat neuerlich dafür den Humboldtschen Terminus „innere Sprachform" empfohlen*). Die Bedeutungen sind die Begriffe eines Volkes, insofern diese mit den Worten als ihren Zeichen verbunden sind. Auch die bloßen Laute, die Interjectionen, haben zwar eine Bedeutung, aber eine solche, welche nicht einen Begriff, sondern eine begriffslose Empfindung enthält, aus welchem Grunde eben die Interjectionen keine Worte sind und mit Unrecht den Redetheilen coordinirt worden. Wollte man nun diesen ganzen Bestand von Begriffen, indem man sie lediglich als solche faßt, unbekümmert um das Wort, dem sie anhaften, zusammenstellen, sie in Gattungen zerlegen, und ermitteln, welche Gattungen am zahlreichsten sind, welche Arten von Begriffen und Vorstellungen also dem Geiste des Volkes am geläufigsten gewesen und von ihm am reichsten entwickelt und am schärfsten zerlegt und unterschieden sind, so wäre zwar auch diese Art der Betrachtung eine lohnende; sie wäre aber rein culturgeschichtlich, nicht grammatisch. Die Grammatik hat es nur insofern mit den Begriffen zu thun, als sie Bedeutungen sind, also untrennbar mit einem Worte verbunden. Die Bedeutungslehre wird demnach zuerst diese Verbindung selbst und das Verhältniß der Bedeutung zum Wort ins Auge zu fassen haben. Am wenigsten ergiebig wird es sein, das Verhältniß der Bedeutung zu den unformirten Wortstämmen zu betrachten; denn obwohl auch hierbei manches Resultat zu gewinnen ist, namentlich in Bezug auf den Umfang und die Gattungen der Onomatopöie, Bedeutung der Reduplication u. s. w. so wird sich doch im Allgemeinen ergeben, daß das Lateinische, trotz der Bewahrung mancher alterthümlicher Formen, im Ganzen auf zu junger Ueberlieferung beruht um in einem Volke von wenig regsamem Kunstsinn das ursprüngliche Entsprechen zwischen Wort und Bedeutung noch in großer Ausdehnung wieder erkennen zu können. Anders verhält es sich dagegen mit der Formirung der Wortstämme nach den Analogien, nach denen sie zu Redetheilen und in bestimmter Weise flectirt werden, und dann in den Ableitungen und Compositionen aus und zu formirten Wortstämmen. Hier thut sich eine reiche und noch ungenutzte Fundgrube für die Erkenntniß des römischen Volks- und Sprachgeistes auf, wenn man darauf ausgehen will die Analogien in den Bildungen nicht als lediglich die Form betreffend anzusehen. Jede gleichartige Formbildung, welche eine größere Zahl von Wörtern umfaßt, hat zugleich eine Bedeutung, welche im Sprachbewußtsein lebendig war und bewirkte, daß diese Form, diese Analogie nur auf eine gewisse Gattung von Begriffen angewendet wurde und auf andere nicht. Man hat sich in neuerer Zeit zu sehr gewöhnt, den Analogien in den Formen ein selbstständiges organisches Leben und eine inwohnende treibende Kraft zuzuschreiben, vermöge deren die Formen sich in unberechenbarer bunter Mannichfaltigkeit bilden und umbilden, wunderbar herumranken und sich verzweigen sollen ohne Grund und Absicht, ohne leitendes, geistiges Princip; eine solche Betrachtung entzieht freilich der Bedeutungslehre allen Boden; sie ist aber unrichtig; die Sprache schafft nur was sie bedarf; das Bedürfniß aber entsteht in dem geistigen Leben der Menschen aus Wahrnehmungen und Beobachtungen, die zwar ohne Reflexion und ohne freies Bewußtsein gemacht sind, jedoch mit solcher Schärfe, daß die dafür geschaffenen Analogien instinctmäßig streng beobachtet werden; allerdings kann hierbei der Wohllaut in einzelnen Fällen der Analogie Schranken setzen und Ausnahmen veranlassen; aber man muß sich hüten, dergleichen Fälle zu schnell anzunehmen; denn häufig haben auch die Ausnahmen wieder

*) S. H. Steinthal, Grammatik, Logik und Psychologie S. XXI—XXIV. und S. 346. 355. Der Ursprung der Sprache S. 22 fg.

Digitized by Google

einen Grund, der kein sinnlicher, sondern ein geistiger ist. Die Aufgabe der Grammatik und speciell der Bedeutungslehre ist es demnach, die in den Formen vorhandenen Analogien als bedeutungsvoll zu erkennen, die in ihnen liegenden unbewußten Gesetze in bewußte umzusetzen, sie mithin als begriffliche Rubriken zu verstehen und zu deuten. Die Analogien haben ferner eine Geschichte; sie dehnen sich aus, je nachdem allmählich wahrgenommen wird, daß die ursprüngliche Bedeutung derselben auch noch andere Wörter und Verhältnisse umfassen kann außer denen, welche sich zunächst dargeboten hatten; sie beschränken sich und verschwinden, wenn ihr Begriff im Volksbewußtsein aufgegeben und durch einen anderen ersetzt wird; sie werden endlich verletzt und fehlerhaft vermischt, wenn die Sprache abstirbt, wenn der Geist des Volkes den ursprünglich richtig leitenden Instinct der in ihm liegenden Gesetze allmählich verliert, wenn Fremde, wie die Afrikaner, die Sprache mit Willkür handhaben und mißhandeln. Es ist also mit Einem Wort das lebendige Sprachgefühl des Volkes in begriffsmäßige Gesetze umzuwandeln. Ich will dies durch ein Beispiel erläutern.

Das Verbum bietet im Lateinischen bei weitem nicht so viele Mannichfaltigkeiten dar als in anderen verwandten Sprachen; die Römer haben sich mit einem geringen Antheil an dem indogermanischen Reichthum begnügt, wie dies G. Curtius selbst tabellarisch veranschaulicht hat*); schon dies Minus läßt sie als ein prosaisch verständiges und ökonomisches Volk erscheinen, das sich auf den nöthigen Hausbedarf einschränkt; sie haben das Uebrige nicht etwa verloren, sondern sie haben es nicht bedurft, sie haben es verschmäht. Dies Wenige aber haben sie mit wunderbarer Genauigkeit, Schärfe und Klarheit geordnet. Sie unterscheiden 4, oder, wie sie selbst richtiger annahmen, 3 Conjugationen; d. h. sie haben die ganze Masse der Begriffe des fließenden Seins in ebenso viele Classen eingetheilt; sie unterscheiden nicht transitiva und intransitiva; denn diese von den Grammatikern erdachte Unterscheidung ist im Sprachbewußtsein nicht vorhanden gewesen; sie ist darum auch etymologisch nicht ausgedrückt, und syntaktisch ist sie nicht haltbar, da jedes transitive Verbum auch intransitiv, und jedes intransitive auch transitiv werden kann. Lassen wir einstweilen die 4te Conjugation unberücksichtigt, welche die Alten richtig nicht mitzählten, unrichtig aber zur 3ten rechneten oder sie als tertia producta von der tertia correpta schieden, so haben wir eine starke, ursprüngliche Conjugation, und 2 schwache, abgeleitete, jüngere; jene muß mithin auch die primitiven, diese die abgeleiteten Verbalbegriffe enthalten. Nun ist es ein alter aus der Logik in die Grammatik übertragener Irrthum, daß das einfache reine Sein der primitivste Verbalbegriff sein soll; aber dieser ist offenbar der abstracteste Verbalbegriff von allen; er gehört daher in eine verhältnißmäßig sehr späte Zeit und ist weder mit den Logikern des Begriffs wegen, noch mit manchen Grammatikern der alterthümlichen und anomalen Formen wegen an die Spitze aller Verba zu stellen; oder falls man dies will, so muß das „sein" ursprünglich eine sinnliche Bedeutung gehabt haben, essen, wie ich gern annehmen möchte, wenn es Pott erlaubte, der als Grundlage des Seins das sitzen vorzieht und das essen verwirft. Wenn J. Grimm**) um zu beweisen, daß das Pronomen Beginn und Anfang alles Nomens sei, beifällig erwähnt, daß im Jadschurveda das ursprüngliche Wesen spreche: „ich bin ich" und daß der Mensch, wenn er gerufen werde, antwortete: „ich bin es," so kann ich dies nur für eine späte Fiction halten, die nicht mehr Werth hat als ähnliche Annahmen unsrer Logiker; das ursprüngliche Wesen konnte weder schon das „sein" haben, noch auch das „ich";

*) Die Bildung der Tempora und Modi im Griechischen und Lateinischen sprachvergleichend dargestellt. Berlin, 1846.

**) Ueber den Ursprung der Sprache S. 41.

Digitized by Google

denn auch das Kind, auf das sich Grimm beruft, weiß viel früher die objective Welt um sich zu benennen, als es zu dem subjectiven Selbstbewußtsein gelangt, von dem das Ich ausgeht und es spricht von sich selbst zuerst in der dritten Person. Das Sein aber, wie auch das Ich, wird schon vorhanden gewesen sein als die verwandten Völker sich trennten; als abstracter Begriff hat es keine lebendige Anschaulichkeit und unmittelbare Deutlichkeit, durch die es sich hätte der Analogie verwandter Verbalbegriffe einordnen können; es bleibt daher außerhalb der Analogie; es erhält sich fast wie ein gelerntes Fremdwort und wird deßhalb anomal. Primitive Begriffe können nur solche sein, welche zunächst in die Sinne fallen; dies sind unter den Verbalbegriffen die der Bewegung und Thätigkeit; diese also gehören der 3ten Conjugation an. Den Gegensatz davon bildet das ruhige, unbewegliche Sein in einem gewissen Zustande, also das bestimmte, qualificirte Sein, das Behaftetsein mit einem Prädicat, wobei die nominalen Prädicats- und Zustandsbegriffe schon vorausgesetzt werden, welche das Sein zu einem qualificirten Sein machen; dies ist die Bedeutung der Verba der 2ten Conjugation. Endlich die 1te Conjugation verbindet und vermittelt die beiden Gegensätze der Bewegung und Thätigkeit und des ruhigen Seins; sie bezeichnet eine Thätigkeit, durch welche das Behaftetsein mit einem Prädicat und der dadurch qualificirte Zustand hervorgebracht wird; so unterscheiden sich die drei Conjugationen an Einer Wurzel z. B. in sīdĕre, sĕdēre und sēdare. Dieser logische Dreischlag ist keine Erfindung der Logik; daß er wirklich in dem römischen Sprachgefühl begründet war, läßt sich so klar durch die Bedeutung der weit überwiegenden Majorität der Verba darthun, daß die kleine Zahl solcher, bei welchen Etymon und ursprüngliche Bedeutung unklar geworden sind und welche sich zu einer anscheinend widersprechenden Bedeutung entwickelt haben, dagegen gar nicht in Anschlag kommen kann. Eine weitere Bestätigung geben die jüngeren Ableitungs-Analogien, wie sie sich nach ihrer Bedeutung unter die Conjugationen vertheilen, wie z. B. die frequentativa zur 1ten, die inchoativa zur 3ten Conjugation gehören. Ferner liegt eine Bestätigung in dem Schwanken vieler Verba zwischen 2 Conjugationen, sofern es schon in älterer Zeit vorhanden ist; dies hat nämlich den Grund, daß der Begriff eines Verbi gleichmäßig geeignet war, in zwei verschiedene Begriffsrubriken gesetzt zu werden und also das Sprachgefühl selbst beides zuließ, bis allmählich die correcte Literatur eine Entscheidung herbeiführte, während man in anderen Fällen nie aus dem Schwanken herauskam. So bestehen neben einander fervēre und fervĕre, stridēre und stridĕre, tergēre und tergĕre, frendēre und frendĕre; diese Verba drücken einen Ton aus, also nach der Bedeutung der 3ten Conjugation das thätige Hervorbringen desselben, das Afficiren des Gehörs; oder nach der Bedeutung der 2ten Conjugation das Behaftetsein mit einem gewissen Ton als einer Eigenschaft; ebenso ist es bei dem Eindruck auf das Auge in fulgēre und fulgĕre, leuchten und blitzen*). Bei tonare, boare, crepare hatte man ursprünglich auch Formen der 3ten Conjugation, tonĕre u. s. w. die aber schon in alter Zeit aufgegeben wurden, weil das Sprachgefühl bei diesen starken Tönen zur Bezeichnung ihrer Wirksamkeit einen langen und tiefen Vocal und die mit der 1ten Conjugation verbundene Bedeutung verlangte.

Was die 4te Conjugation betrifft, so konnte dieser eine besondere Begriffsrubrik nicht zugewiesen werden, da die übrigen drei das Ganze erschöpfen; und so läßt sich denn auch in der That keine eigenthümliche begriffsmäßige Bedeutung in dieser Conjugation auffinden; für einen Theil ihrer Verba gilt das Gesetz, daß sie, wenn sie von nominibus der 1ten und 2ten Declination oder von solchen der 3ten, deren Stamm nicht i in der Endung hat, abgeleitet sind, die

*) Vrgl. Sen. nat. qu. II, c. 56 a. E.

Digitized by Google

Bedeutung der 2ten Conjugation haben, dagegen wenn sie von andern nominibus der 3ten Declination abgeleitet sind, haben sie die Bedeutung der 1ten Conjugation; von jener Art sind z. B. superbire, lascivire, ferocire und mehrere Bezeichnungen für krankhafte Zustände oder gewisse auffällige Arten des leiblichen Seins; von der 2ten Art sind sepire, irretire, stabilire u. s. w. In diesen Begriffen also, welche rein auf die Bedeutung der 1ten und 2ten Conjugation zurückgehen, konnte die Nöthigung zur Bildung einer 4ten Conjugation nicht liegen, sondern nur in dem, was dieser allein als eigenthümlich bleibt; dies ist aber nichts anderes als die onomatopoetische Bedeutung; helle, hohe, schneidende Töne konnten nicht so gut durch e, noch weniger durch a dargestellt werden; da war i nothwendig, wie bei tinnire, tetrinnire u. s. w., und von diesem Punkte aus scheint sich dann die Analogie im übertragenen Sinne weiter ausgedehnt zu haben. Da aber so die Wahl dieser Conjugation mehr auf einem ästhetischen als einem logischen Grunde ruhte, so ist natürlich, daß einiges Schwanken entstehen konnte und manche Zweifel übrig bleiben. In späterer Zeit zumal, als die Sprache abstarb und die Analogien unlebendig und unklar wurden, sind nicht nur nach dieser, sondern nach allen Conjugationen viele Verba gebildet, für deren Bedeutung die Form unrichtig war oder umgekehrt. Dagegen scheint es für die frühere Zeit außer allem Zweifel zu sein, daß die Conjugationen als gesonderte Rubriken der Verbalbegriffe zu betrachten sind, daß ihnen die angegebene Bedeutung zugeschrieben werden muß und daß hierin ein sehr charakteristisches Beispiel von der logischen Schärfe des römischen Sprach- und Volksgeistes vorliegt. Dies Beispiel möge aber auch genügen um zu zeigen, wie ergiebig diese Betrachtung der Bedeutungslehre werden kann, wenn so nach allen Seiten das Verhältniß der Bedeutung zu der Wortform betrachtet, der Sinn und die begrifflichen Grenzen der Analogien in Flexionen, Ableitungen und Zusammensetzungen festgestellt werden und so die Logik der Sprache aus ihr selbst gezogen, nicht aus der Philosophie in sie hineingetragen und sie zugleich als eine sich stets ändernde und stetig fortentwickelnde, also als eine Geschichte des Sprachgeistes aufgefaßt wird.

Ein zweiter Theil der Bedeutungslehre würde noch näher und directer die verborgene Thätigkeit des unbewußt und unermüdlich schaffenden Geistes belauschen, wenn die Entwicklung der Bedeutungen erwogen wird, welche bei einer und derselben Wortform ohne Aenderung derselben, ohne Rücksicht auf sie, ja allmählich selbst im Widerspruch gegen sie vor sich geht; denn in alternden Sprachen lockert sich die Verbindung zwischen Bedeutung und Wort; jene bewegt sich und bildet sich fort in dem Denken der Menschen ohne Rücksicht auf dieses; und je weiter dieser Proceß fortschreitet, desto mehr verliert sich der natürliche Zusammenhang zwischen dem Wort und seinem Sinn; das Wort erscheint nicht mehr als φύσει, sondern als θέσει fixirtes Zeichen für seinen Begriff, wie es schon sehr früh bei den Flexionssuffixen geschieht. Auch hier also treffen wir auf ein fortwährendes Werden und Umwandeln der Sprache; es handelt sich um den Wechsel sowohl der allgemeinen, grammatischen Bedeutung der Wörter, durch welche sie sich in die Rubriken der Redetheile und die Unterabtheilungen derselben vertheilen, als auch der besonderen lexikalischen Bedeutung, welche dem einzelnen Wort angehört; das Wesen der Enallage und anderer Figuren, die Principien der Lexicographie, sofern diese die naturgemäße Entwicklung der Bedeutungen nicht aus dem Scharfsinn der Lexikographen, sondern aus dem Geist des römischen Volkes zu entnehmen hat, gehören hierher; und der letzte Punkt, daß nämlich der Bedeutungswechsel ein der Wortform selbst widersprechender ist, führt uns hinüber zu dem dritten Theil der Bedeutungslehre, der Bestimmung der Bedeutung durch Verbindung oder Construction mehrerer Wörter; denn oft wird der Widerspruch erkennbar an der Construction; wie z. B. wenn Tacitus

Digitized by Google

sagt praesidere exercitum, provinciam, so ist der Grund dieser Structur, daß die ursprüngliche locale Bedeutung des praesidere in der Uebertragung nicht mehr festgehalten und die abgeleitete Bedeutung allein, losgerissen von ihrem Ursprung, die Structur bestimmt. Man kann diesen Theil der Bedeutungslehre auch Syntax nennen, sofern man davon die Satzlehre ausschließt und nur erwägt, wie sich die Bedeutungen einzelner Wörter als solcher durch ihre mannichfache Verbindung modificiren, ohne Rücksicht darauf, ob ihre Verbindung einen Satz bildet oder nicht. Die Satzlehre würde dann ein besonderer, der 3te Theil der Grammatik sein, der nicht nöthig hätte, auf die Elemente des Satzes zurückzugehen, die vielmehr alle in der Bedeutungslehre nach allen den Eigenschaften entwickelt sind, welche ihre Stellung im Satze bedingen, so daß dieser für sich allein, seine Gestalt, seine Ausdehnung und Abkürzung, seine mannichfache Verbindung mit andern bis zu kunstvoll periodischer Darstellung erörtert werden kann, auf welchem Punkte die Grammatik schließt und die weitere Geschichte der Sprachbehandlung der historischen Rhetorik und Poetik überläßt. Denn daß auch die Satzlehre einen geschichtlichen Prozeß darstellen muß, wird jedem einleuchten, der die unbehülfliche Satzverbindung der ältesten Sprache durch gehäufte relativa und Coordination vergleicht mit Cicero's großartiger Periodologie, und diese wieder mit dem zerstückelten sententiösen Styl der Kaiserzeit, wo die Rede, wie Caligula treffend sagte, auseinanderlief wie Sand ohne Kalk. Hrn. Prof. Lange will ich hierbei an den leider noch nicht ausgeführten schönen Plan erinnern, den er in der Göttinger Versammlung vorgelegt und begründet hat, um die Satzlehre von diesem Standpunkt zu behandeln.

Ich verzichte darauf auch aus den zuletzt erwähnten Theilen der Bedeutungslehre und aus der Satzlehre die Aufgabe, welche wir noch zu lösen haben, durch einzelne Beispiele zu erläutern. Aber ich erinnere, um alles zusammenzufassen, an die große Epoche, in welcher sich aus der römischen Republik die Monarchie entwickelte. Diese Umwandlung war nicht ein urplötzliches, nicht ein durch äußere Gewalt bewirktes Ereigniß; es war vielmehr das Resultat, welches in der Bewegung eines ganzen Jahrhunderts von den Gracchen bis auf Augustus heranreifte und welches endlich das ganze Leben des römischen Volkes nach allen Seiten und bis in seine innersten Tiefen umwandelte. Religiosität, Sittlichkeit, Politik, Literatur und die gesammte Cultur — alles ist wie mit Einem Schlage neu und anders, und so auch die Sprache. Wo aber finden wir die letzten Ursachen dieser großen Erscheinungen? gewiß nicht in den Persönlichkeiten des Cäsar und Augustus, oder in den Wechselfällen der Bürgerkriege; denn die Personen sind ja eben so zufällig und äußerlich wie die Ereignisse; Niemand zweifelt, daß die Monarchie und der Untergang der Republik eine Nothwendigkeit geworden war; da handelt es sich nicht um die Person des ersten Kaisers und seine großen Fähigkeiten; denn eben diese Person ist ja wieder nur ein Product derselben Zeit, welche sich ihn zum Gründer der Monarchie zeugte und bildete; auch das ist nicht genügend, wenn man sich auf die eingerissene Sittenverderbniß und den Untergang der republikanischen Tugend beruft; denn das ist nur eine Negation, aus der wir wenig lernen, gewiß aber nicht die Schöpfung eines neuen Lebens begreifen, das doch auch seine ihm eignen positiven Vorzüge und Verdienste hatte und jedenfalls das Menschengeschlecht um eine große Stufe weiter dem Christenthum und dem Germanenthum entgegenführte. Es müssen also die inneren Wandelungen in dem Seelenleben der Römer gesucht werden, von welchen zuerst die geänderte Lebensanschauung der Menschen und in weiterer Folge die gewaltigen äußeren Aenderungen des Lebens selbst und seiner Formen nebst den Charakteren und Richtungen der Männer ausgegangen sind, welche die Träger dieses Lebens und die Werkzeuge seiner Umgestaltung waren. In diese Tiefe aber kann uns allein die Sprache einen sicheren Weg eröffnen; sehen wir doch in ihr zu derselben Zeit

Digitized by Google

ganz entsprechend eine mächtige und durchgreifende Umgestaltung vor sich gehen; wird doch Jeder, der vom Sallust oder Cicero zum Livius tritt, wenn er nicht alles Sprachsinns baar ist, sich von einem neuen wesentlich anderen Geiste berührt finden; und wer wird nicht merken, daß sich ihm eine ganz andere Welt aufthut, wenn er vom Cicero zum Seneca oder Tacitus übergeht! Und diese große Kluft zwischen der Latinität des goldenen und des silbernen Zeitalters ist äußerlich längst wahrgenommen und in allen Grammatiken an zahlreichen Einzelnheiten bemerkt; aber noch fehlt viel an der Vollständigkeit und Genauigkeit solcher Beobachtungen; und ferner, was die Hauptsache ist, noch nie hat Jemand die Frage beantwortet, was bedeuten diese Aenderungen des Sprachgebrauchs; haben sie einen inneren Zusammenhang und welche Aenderungen im geistigen Leben waren nöthig, um sie hervorzubringen. Die Beantwortung dieser Fragen, m. H., das ist die Aufgabe der lateinischen Grammatik für die Zukunft; dazu sind mühsame Studien, scheinbar kleinliche Untersuchungen, Observationen, Vergleichungen in Menge nöthig, um aus all diesem historischen Material die geistige Frucht zu ziehen; wir haben in Kurzem eine Geschichte der lat. Sprache zu hoffen, so weit diese den etymologischen Theil und die republikanische Zeit betrifft; Jeder weiß, wie große und mühsame Arbeiten über Plautus und die ältesten Inschriften dazu erforderlich waren; aber unendlich schwerer und ausgedehnter ist die noch übrige Arbeit, welche die historische Erforschung der Bedeutungs- und Satzlehre erfordert; diese aber verspricht zugleich unendlich bedeutungsvollere Ergebnisse. Giebt es aber erst für Ein Volk eine solche psychologisch-historische Grammatik, dann wird sie auch leichter für andere zu schaffen sein, dann wird uns ein ganz anderes, viel gründlicheres, tieferes, geistvolleres Verständniß der Geschichte des Menschengeschlechts eröffnet, dann unsre Grammatik aus einem formalen Verständigungsmittel zu einer reichen Quelle realer Erkenntniß von der weitgreifendsten Wichtigkeit werden.

Die Wissenschaft, m. H., lebt nur in der Arbeit und durch die Arbeit; sie ist ihre Freude und ihr Lohn; in ihr liegt ihre Zukunft; so lange sie noch Aufgaben zu lösen findet, die ein allgemein menschliches Interesse haben, ist ihr Leben frisch und unzerstörbar; so wird auch unsre Wissenschaft durch unsren Fleiß trotz aller Anfechtungen sich einen gesicherten und ehrenvollen Platz fort und fort erzwingen, und je rüstiger sie neue Bahnen betritt und aus dem unerschöpflichen Schacht des classischen Lebens neue Schätze hervorzieht, wenn auch zunächst nur für die wissenschaftliche Erkenntniß, desto besser wird sie zugleich ihre andere Pflicht erfüllen, als praktisches, populäres Mittel edler, menschlicher Geistesbildung zu dienen jetzt und immerdar. Möge denn auch die gegenwärtige Versammlung uns neue Freude und reiche Anregung zu der Arbeit der Zukunft bringen.

Nach Beendigung dieser Rede schritt der Präsident zur Bildung des Bureau's und schlug zu Secretären vor:

den Oberlehrer Guttmann vom Elisabetan zu Breslau,
den Professor Dr. Vahlen von der Universität daselbst,
den Oberlehrer Dr. Cauer vom Magdalenäum daselbst,
den Oberlehrer von Raczek vom königl. Gymnasium zu Glogau,
den Professor Dr. Dietsch von der Fürstenschule zu Grimma.

Nachdem die Versammlung sich mit diesen Vorschlägen einverstanden erklärt und die Genannten die ihnen übertragenen Functionen übernommen hatten, ergriff Professor Dr. Bonitz aus Wien das Wort und sagte: „er spreche den Dank der österreichischen Mitglieder für den freundlichen Gruß, mit welchem sie von dem Präsidenten und der ganzen Versammlung empfangen worden, zwar ohne speciellen Auftrag, aber gewiß im Sinne der anwesenden Landsleute und

Digitized by Google

derer, die gern anwesend gewesen wären, aus. Das große Interesse, welches seit dem letzten Jahrzehnt in Oesterreich für die Philologie erwacht sei, sei Niemandem unbekannt, der seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet habe. In gleichem Schritte sei auch die Theilnahme für die Versammlung der Philologen, Schulmänner und Orientalisten gestiegen, welche nicht zu bemessen sei nach dem sparsamen Besuche, welchem vielfache Hindernisse entgegenträten, indem die Zeit der Versammlung mit dem Beginn des Studienjahres in Oesterreich zusammenfalle, und der Ort, wenn er auch an der Grenze des Kaiserstaates liege, doch immer nur einem kleinen Theile desselben nahe sei; endlich erwecke das Bewußtsein, daß in der Versammlung die Meister der Wissenschaft und des Unterrichts sich befänden, eine natürliche Scheu, welche das wirkliche Erscheinen schwer mache. Wie groß jedoch die Theilnahme für die Bestrebungen der Versammlung sei, würde sich gewiß zeigen, wenn einmal eine Stadt Oesterreichs zum Sitze der Versammlung gewählt würde." —

Hierauf las der Oberlehrer Guttmann die Statuten nach der zu Berlin am 3. October 1850 angenommenen Fassung, und der Oberlehrer Dr. Cauer das Verzeichniß der bereits erschienenen Mitglieder, die sich durch Erheben von ihren Plätzen einander gegenseitig vorstellten, vor.

Um die statutenmäßige Commission zur Wahl des nächsten Versammlungsortes zu vervollständigen, wurden außer den Präsidenten und Vicepräsidenten früherer und denen der gegenwärtigen Versammlung, dem Director Eckstein aus Halle, Schulrath Dr. Foß aus Altenburg, Professor Dr. Fleischer aus Leipzig, Professor Dr. Haßler aus Ulm, Professor Dr. Haase, Director Dr. Schönborn und Regierungs- und Schulrath Dr. Stieve von hier auf den Vorschlag des Vorsitzenden gewählt:

Geheime Ober-Regierungsrath Dr. Brüggemann aus Berlin,
Director Dr. Classen aus Frankfurt a. M.,
Professor Dr. Bonitz aus Wien.

Demnächst erwähnte der Präsident die gnädigste Theilnahme Sr. Majestät unseres erhabenen Königs und des Hohen Königl. Ministerii, durch welche es möglich geworden sei, die Einladung zu dem am morgenden Tage im Saale des Schießwerder-Gartens zu veranstaltenden Diner ergehen zu lassen, bei welchem des abwesenden Herrn Ober-Präsidenten von Schleinitz Excellenz durch den Präsidenten des Königl. Consistoriums und Provinzial-Schul-Collegiums, Herrn von Prittwitz vertreten sein werde.

Ferner theilte der Präsident mit, daß von dem Königl. Provinzial-Schul-, dem Magistrats- und dem Stadt-Verordneten-Collegium, so wie von dem Rector und Senat der hiesigen Universität Begrüßungs- und Einladungs-Schreiben eingegangen seien und ließ dieselben durch den Secretär, Oberlehrer Dr. Cauer zur Kenntniß der Versammlung bringen*). Dankend wurde sodann auch der Aufmerksamkeit der Theater-Direction für die auf heut angesetzte Festvorstellung und der Sing-Akademie für die morgen Abend stattfindende musikalische Aufführung erwähnt, so wie die andern Beweise der Achtung hervorgehoben, die durch Darbringung literarischer Gaben an den Tag gelegt worden, von denen die zur Verfügung gestellten Exemplare an die Anwesenden vertheilt wurden. Es waren eingegangen:

1. Von dem hiesigen wissenschaftlichen Verein:
   a) Breslau. Ein Führer durch die Stadt. Von Dr. H. Luchs. Breslau. Mit einem lithographirten Plane der Stadt. Verlag von Eduard Trewendt. 1857. (32 S. kl. 8).

*) Die Schreiben finden sich oben Seite 5 fg.

Digitized by Google

b) Zur Charakteristik der italienischen Humanisten des 14. und 15. Jahrhunderts von Dr. Julius Schück, Oberlehrer am Gymnasium zu Maria Magdalena in Breslau.

Petrus Vincentius, der erste Schulen-Inspector in Breslau. Ein Beitrag zur Kultur-Geschichte Schlesiens von Dr. Robert Tagmann, Oberlehrer an der Realschule zum heiligen Geist in Breslau. Breslau. Druck von Robert Nischkowsky. 1857. (90 S. gr. 8.)

2. Von den Studirenden der Philologie: Miscellanea philologica Philologis et Paedagogis Germaniae, Vratislaviae inde a. d. XXVIII. M. Septembris Conventum agentibus summa reverentia atque observantia dedicata ab antiquarum literarum in Alma Viadrina Studiosis. Vratislaviae typis Universitatis MDCCCLVII. Behandelt werden darin Schol. und Procl. ad Plat. Civ. p. 327. A. und zwei Stellen aus Senecae Dial. IX c. 2. p. 6 u. 7. ed. Haase (15 S. 4).
3. vom Director des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena, Dr. Schönborn: Friedrich von Gentz Briefe an Christian Garve. (1789—1798). Herausgegeben von Dr. Schönborn ꝛc. Breslau. Josef Max u. Komp. (109 S. kl. 8.)

Außerdem waren übersandt worden:

a) Vom Director Dr. Jul. Sommerbrodt in Anclam: das 3te Bändchen seiner Ausgabe des Lucianus. (Haupt-Sauppesche Sammlung.) In dem begleitenden Anschreiben empfiehlt der Herausgeber seine in der Vorrede aufgestellte Thesis, daß die Lecture des Lucian von den obern Klassen der Gymnasien nicht auszuschließen sei, der Beachtung der Versammlung.
b) Von der Hinrichs'schen Buchhandlung zu Leipzig: Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik. 1. Band. 1—5. Lieferung.

Die beiden letzten Schriften, so wie ein Exemplar von jeder der andern wurde der hiesigen Studenten-Bibliothek überwiesen.

c) Ein Schreiben des in Wittenberg zur Errichtung eines Denkmals für Philipp Melanchthon zusammengetretenen Comitee's, durch welches unter Ueberweisung einer ausreichenden Anzahl von zu vertheilenden Exemplaren des an alle Evangelische in- und außerhalb Deutschlands erlassenen Aufrufs zu Beiträgen aufgefordert wird*).

Demnächst gab der Präsident die nöthigen Erläuterungen zu der den Mitgliedern eingehändigten Eintritts-Karte, besonders in Bezug auf die Zeit des Besuchs und der Besichtigung der Sammlungen für Künste und Wissenschaften, wie der Königl. Universitäts-, der von Rehdigerschen Stadt-, der Studenten-Bibliothek, des botanischen Gartens, der Gemälde-Gallerie im Ständehause, und befürwortete endlich den Antrag: dem Professor Dr. Welcker in Bonn die Liebe und Hochachtung der Versammlung zu erkennen zu geben, nach dessen ungetheilter Annahme Director Dr. Classen aus Frankfurt a. M. und Professor Dr. von Leutsch aus Göttingen um Abfassung einer Adresse ersucht wurden, wozu sie sich auch gern bereit erklärten.

Hiermit waren die äußeren Angelegenheiten des ersten Sitzungs-Tages beendet und es folgte nun:

Der Vortrag des Professor Dr. Gerhard aus Berlin über die in den Apulischen Gräbern im Jahre 1850 aufgefundene Darius-Vase.

---

*) Die während der Dauer der Versammlung veranstaltete Sammlung ergab den Betrag von 61 Thlr., welche an das genannte Comitee in Wittenberg abgeliefert worden sind.

Digitized by Google

Professor Dr. Gerhard hatte, einem an ihn ergangenen Wunsch des Präsidiums zu entsprechen, es sich angelegen sein lassen, die Versammlung mit einer Mittheilung aus dem Gebiet alter Kunst zu versehen. Es hatte hierzu das erst ganz kürzlich für Tafel CIII der bei G. Reimer erscheinenden archäologischen Zeitung ausgeführte von Namensinschriften begleitete Bild der auch in Neapel noch nicht veröffentlichten großen Dariusvase aus Canosa, jetzt im Museo Borbonico, willkommen sich dargeboten. Da das betreffende Heft jener Zeitschrift noch nicht erschienen und auch die demselben Kunstwerk gewidmete Notiz im Bericht der Berliner Akademie vom Juni d. J. nur wenig verbreitet war, so hatte es sich wohl gefügt, daß mit Einwilligung des Herrn Verlegers 300 Abzüge des gedachten Vasenbilds unter die Mitglieder der Versammlung vertheilt werden konnten. Von den figurenreichen Darstellungen jenes colossalen Thongefäßes, auf welchem die mythischen Kämpfe gegen Chimäre und die Amazonen sammt den geschichtlichen des Perserkriegs zu trilogischer Anschauung der Besiegung Asiens durch Hellas verbunden sind, ward das in seiner Mitte den thronenden Darius zeigende Hauptbild in seinen drei auf Berathung, Rüstung und Götterwillen bezüglichen Scenen einer genaueren Betrachtung unterworfen. Prof. Dr. Gerhard, welcher durch einen erläuternden Vortrag hierzu anleitete, verweilte insonderheit bei Erörterung der um Darius geschaarten Figuren, in denen man bisher eine durchaus persische Rathsversammlung erkannt hatte, während nach Kopfbedeckung und leichterer Bekleidung, wie nach Vergleichung von Herodot VII, 1 ff. die zum Perserkönig geflüchteten Griechenhäupter von Datis, Artaphernes und anderen Persern sich wohl unterscheiden lassen, dergestalt, daß neben Pisistratiden, Aleuaden und dem spartanischen Demarat auch selbst das falsche Prophetenthum des Onomakritos hier persönlich vertreten zu sein scheint.*)

Prof. Dr. Gerhard schloß mit der Bemerkung, daß die Farnese'sche Vase schöner, bedeutender sei, als die eben besprochene, doch gewähre diese einen großen Genuß dadurch, daß sie den Gegensatz zwischen Asien und Europa, Persien und Hellas zu deutlicher Anschauung bringe und daß sie poetisch und künstlerisch aufgefaßt zu Herodot und dem Traume der Atossa in den Persern des Aeschylus einen künstlerischen Commentar zu geben vermöge.

Nach Festsetzung der Tagesordnung für die zweite allgemeine Sitzung, in welcher die Haltung der Vorträge:

a) des Rectors am Elisabetan hierselbst, Dr. Fickert: de instaurandis antiquarum literarum studiis consilia scholastica;

b) des Professors Dr. Kayser aus Sagan: über die Kritik der homerischen Gedichte, namentlich der Odyssee, besonders auf Grund einiger Wiener Handschriften;

c) des Privatdocenten Dr. Westphal aus Tübingen hierselbst: über die Entwickelung der ältesten griechischen Lyrik,

bestimmt wurde, fand um 12½ Uhr der Schluß dieser ersten allgemeinen Sitzung statt. Demnächst constituirten sich in gesonderten Localen die pädagogische Section und die Versammlung der deutschen Orientalisten.

*) Obige, zuerst im Bericht der Berliner Akademie vom Juni 1857 S. 335 gegebene, Deutung glaubt der Verfasser noch immer vertreten zu können, obwohl weder Welcker in seiner gleichzeitig gegebenen Erklärung der Dariusvase (archäol. Zeitung. Jahrgang XV, Juli 1857. S. 49 ff.), noch auch E. Curtius in seinem später erfolgten Aufsatz gleichen Gegenstandes (ebd. Denkmäler und Forschungen, December 1857) derselben Meinung sind. Noch weniger stimmt damit Forchhammer überein, indem er die Inschrift ΔΑΡΕΙΟΣ auf den demüthigen Redner bezieht und als Gegenstand des ganzen Bildes ein von Hades und dessen Todtenrichtern über den Perserkönig ergehendes Gericht zu erkennen glaubt, (ebd. Arch. Anzeiger. Novbr. 1857.)

Digitized by Google

Zweite allgemeine Sitzung.

Dinstag, den 29. September, 10½ Uhr.

Den Vorsitz führt der Vicepräsident Director Dr. Schönborn.

Die Sitzung beginnt mit der Rede des Directors Dr. Fickert.

De instaurandis antiquarum artium studiis consilia scholastica.

Viri humanissimi!

Nihil sane nobis, qui in recondito hoc Germaniarum angulo bonis literis artibusque operam damus, gratius potuit obtingere et exoptatius quam iste ad nos clarissimorum hominum tam frequens conventus, ut recte hinc auspicari videamur novam aliquam illarum aetatem laetius apud nos efflorescentium. Quo enim rarius fit, ut sive ipsi alias adeamus provincias, sive ad nos singuli perveniant extrinsecus viri docti, eo ardentiore studio nos debent incendere tot nomina celeberrima, quot non facile alius locus vidit congregata. Itaque et vobis gratias oportet agamus quam maximas, qui hanc urbem non estis aspernati ab hominum commercio et commeatu paulo remotiorem, et nobis gratulemur, quod vestra quamvis paucorum dierum consuetudine suavissima licet uti. Ego vero ut ad vos prodirem verba facturus, nec mea ambitio effecit nec doctrinae fiducia, neque aliud quidquam nisi artium liberalium amor, quo me inde a puero inflammatum fuisse apud vos gloriandum potius arbitror quam infitiandum. Accessit muneris scholastici ratio, quae cum ipsa monuit ut ad illas augendas et promovendas occasionem quamlibet arriperem, tum hunc potissimum locum, qui est de instaurandis antiquarum artium studiis, ut eligerem mihi persuasit. Quae igitur sum propositurus, ex intima animi mei sententia erunt profecta mihique ipsi persuasissima; nec tamen ideo aliis ea ingeram et obtrudam, cum nec solus sapere mihi videar, et ut verum inveniatur et aliquid emolumenti disciplinae nostrae inde paretur, id unice studeam. Jam vero si quid videbitur acerbius dictum, nolite offendi et hoc tribuite Latinitati, ut liceat liberius et apertius eloqui, quam ferendum esse indoctis auribus forsitan videatur: haec enim est humanitatis natura; quae cum quaerat veritatem et unam maxime omnium diligat, nullam ejus speciem pertimescit aut aversatur; nec possunt constare liberales artes sine orationis quadam libertate.

Quam si mihi concesseritis, tripertita procedet oratio mea, ut primum iacere nunc profligata antiquarum artium studia paucis probem; deinde vulnera indicem, quae illis sint inflicta; tum medicinam, quae adhibenda videatur.

Primam partem probaturus vereor ne in stultitiae crimen me incurrere arguat ipse hic consessus, quoniam tantus adest philologorum numerus tamque clari sunt

Digitized by Google

multi eruditione, ut nullo tempore antiquitatis scientiam magis floruisse merito quispiam colligat; atque etiam pueris hodie nota esse videmus, quae olim vel doctissimos viros fugerint. At hoc quidem non contendo ipsam disciplinam languere et deesse ei antistites et propugnatores dignos gravesque; quod si asseverare vellem, iusta reprehensione utique essem dignissimus. Contra vero si quis ad eam conditionem respexerit, quae fuit illarum literarum triginta abhinc annis, ne dicam de superiore tempore, qui nunc earum status est: heu, quantum mutatus ab illo! Tum enim in maximo honore erant, nec quidquam laudabilius summis viris et amplissimis videbatur quam vacare humanitatis studiis, quae ad extremam aetatem summo opere colebant; nec habebant illa tum osores nisi ignorantes.

Hodie autem qui sapere videntur cum nihili ea faciant, tum oneri et impedimento potius ad altiora aspirantibus esse censent quam hominum generi quidquam afferre commodi et utilitatis; atque filiorum delicatorum miserentur, quod magistrorum saevitia et immanitate adigantur ad labores et molestissimos et plane inutiles. Nonne multi exstiterunt, qui obsoleta haec studia dictitarent et abroganda, ut multo melius et rectius ad eas artes instituerentur pueri, unde communi vitae et hominum societati multa magnaque nascerentur emolumenta? Quod efficere ubi aliquantisper sunt conati, mutata sententia non plane carendum esse Latinae linguae notitia confessi tantillum antiquitatis impertiri discipulis instituerunt, quantum didicisse profecto plus nocet humanitati quam prodest. Id enim rectissime praecipitur, ne quid pueri doceantur leviter atque ita, ut delibasse potius et degustasse videantur quam percepisse et imbibisse; quem locum relinquo fusius deinceps et copiosius pertractandum. Ista vero opinio tam late est divulgata totque fautores ac patronos nacta, ut mirum non sit, si pueri quasi contagione quadam infecti iam multo sint tardiores ad bonas literas et ignaviores, quam olim fuerunt, ac pauci inveniantur, qui ingenuo ardore et animi quadam alacritate in illas incumbant et tantum operae in veterum scriptorum domestica lectione sua sponte ponant, quantum fas est. Unde fit, ut nulla cuiusquam scriptoris familiaritate contracta animus semper alienus sit ab antiquitatis inprimis Romanae sensu, nec facile melius quidquam assequamur in gymnasiis nostris, quam ut pauci discipulorum possint emendate scribere, ornate et copiose fere nemo. Ac frustra quidem, quod sciam, summi magistratus magnum ad nos dederunt edictorum praescriptorumque numerum, quibus accuratius et melius pueros cum universae antiquitatis cognitione instruere iubemur, tum maxime eos linguae Latinae idonea facultate ornare. Frustra prodierunt, qui novas vias se demonstraturos promitterent, quibus liceret pervenire ad veterem illam doctrinae perfectionem et absolutionem.

Cum enim ipsi essent decepti opinionum falsa specie, etiam alios deceperunt, quicunque bona fide vias illas ingressi longius aberrarunt. Atque haec ipsa novarum rationum et artificiorum in re scholastica indagatio et captatio decrescere eam et languescere documento est firmissimo. Ita est, mihi credite, iacent humanitatis studia, et qui inviti fere apud praeceptores iis operam dederunt, paulo post oleum et operam se perdidisse arbitrati plane ea abiiciunt, numquam veteres scriptores lecturi, quorum libros schola relicta confestim venditant. Neque ex iis, quibus paulo benignior est ingenii vena et spiritus elatior ac largior eruditio scholastica, quisquam fere curriculo gymnasii percurso in his studiis permanet; sed quemadmodum pauci in academiis

Digitized by Google

humanioribus literis operam dant, ita quos iis studere praeceptores maxime voluerunt, multum abest ut id faciant. Quid igitur mirum, quod tanta est magistrorum inopia eorumque, qui has literas possint recte docere, tam paucique eam facultatem — publico vocabulo utor et recepto — velint probare. Inde factum est, ut in gymnasio Elisabetano prope per triennium frustra quaereretur, qui et vellet et posset obire antiquas literas docendi munus; quamquam conditio est minime spernenda multoque lautior, quam quae illa aetate, qua ipse hanc provinciam adii, offerri solebant. Sed haec hactenus: quid enim attinet plura proferre, cum hoc quidem ambigi vix possit?

Itaque ad reliqua pergamus causas quaesituri, quae in miserum hunc statum rem nostram videantur deduxisse; quarum primam pono, quod nec dignitatis nec praemii satis magna spes proposita est praeceptoribus futuris. Quod ut refellat si quis olim non aliter fuisse dixerit, de pecunia concedam, nec tamen de honore; quem tum illa spreta multo saepius sectati plurimi sunt, quam id fieri hodie videmus, quando auri sacra fames totum fere tenet genus humanum, ut ne pueros quidem ea vacare vere possis dicere. Quae enim civitas generosum illud Lugdunensium — Batavos dico — exemplum imitatura sit? qui cum summae fortitudinis praemium, qua ab Hispanis defendissent patriam, omnis tributi immunitas esset promissa, hanc tamen aspernati, ut academia apud se constitueretur, enixe petiverunt et obtinuerunt.

Veniunt qui nostrarum literarum flore antiquarum amorem exstinctum esse arbitrentur; quibus non assentiendum puto. Quo enim tempore illae maxime florebant et exsistebant e nostratibus, qui immortalia ingeniorum monumenta literis mandarent, eodem etiam antiquitatis studia denuo vigere coeperunt; nec quemquam scriptores illi, quos usitato nomine classicos nostros appellamus, umquam a veterum lectione abstraxerunt et abalienarunt, neque id fieri potest propter praestantiae similitudinem, quae intercedit inter utrosque. At aliud scriptorum genus tam bonis moribus quam studiis nostris est perniciosissimum, quod cum nihil habeat nisi res fictas aut a veritate abalienatas et corruptas, excitat et alit in pueris, quorum usui et eruditioni illa destinata feruntur, cogitationis quandam luxuriam atque ignaviam adeoque implet mentem et occupat vanarum imaginum multitudine, ut severae disciplinae nullus locus relinquatur. Me ipsum aliquando graviter peccasse fateor, quod discipulis meis istorum libellorum laudatissimos quidem dedi ad legendum; mox tamen quanta etiam in his inesset tenerae aetatis corruptela expertus, cum ut quisque cupidissime exciperet vel arriperet potius istam lectionem, ita eum intellexissem reddi ignavissimum, retractavi rem, quantum poteram; nec tamen contigit, ut prohiberentur parentes eiusmodi libros atque etiam peiores suppeditare filiis. Huc accedit, quod iidem illi, quoniam plerique nihil habent optabilius quam voluptates, filiolis ea permittunt, quae si non animo noceant et moribus, augent certe ignaviam et desidiam et officiunt disciplinae severitati. Contra autem sedulo iidem cavere et arcere solent omnia, quibus cum corpore etiam animus corroboratur et confirmatur. Atque haec quidem non solum ad antiquarum literarum studia pertinent, sed cetera quoque attingunt. Neque vero desunt sua illis impedimenta hoc graviora et funestiora, quod continentur in ipsa, quae nunc est, maxime antiquarum linguarum disciplina. Quamquam enim nuper apud nos imminuta est earum rerum multitudo, quae in gymnasiis docendae erant, id quod omnes sani homines profecto gratum et acceptum habent, tamen etiam nunc plura praecipi, quam quae ferre possit una pue-

Digitized by Google

rilis aetas, nec omnia suo loco et tempore, affirmare non vereor. Nec disciplinae ratio plane videtur probanda, quod imprimis dictum velim de linguarum institutione. Quanto enim magis exculta et perfecta est grammatica ars, tanto plura in eam peccantur, et quo diligentius et accuratius viri docti inquisiverunt in Latini sermonis indolem et ingenium ac singula sunt perscrutati, eo longius recessimus ab universae Latinitatis sensu et intellectu. Nec mirum hoc videri potest, cum rerum naturae quadam lege ita sit constitutum, ut partium investigatio et contemplatio mentem semper abstrahat et avocet ab universi cogitatione, ad quam ut revertamur et colligamus animum rerum varietate distractum et quasi dissipatum, id quidem licet, sed difficillima res est et divino quodam dono concessa perpaucis mortalium. Ut brevissime dicam et verbo significem vitium illud, quo nostra res maxime laborat, mea sententia hoc est, quod non ad facultatem dicendi scribendique discipulos instituimus, sed ad rerum grammaticarum scientiam. Quod si quis dubitat, ut alia documenta omittam, hunc ablego ad grammaticorum definitiones, quibus artem suam solent circumscribere. Quis enim ex illis est, qui cum Philippo eam loquendi scribendique artem dici velit? Atqui ad erudiendam iuventutem nihil aptius ea definitione potest excogitari, nihil utilius.

Profectus iste error est ab illis, qui quod omnia ad intelligentiam et iudicium revocari non male volebant, obliti tamen verissimum illud, ut intelligeremus, antea credendum i. e. accipienda esse a sapientioribus oblata, explicabant pueris tironibus singularum literarum naturam et vim, ut ratione perciperetur lectio. Quam late istud serpserit, quot disciplinarum locos occupaverit, quae denique mala produxerit, incredibile fere est; nec quidquam antiquius habeo, quam ut hunc ipsum morbum impugnem. Accedit eodem magistrorum quorumdam indulgentia prava, qui excusare discipulorum peccata non verentur tristi hac voce: Melius scit, peccavit per negligentiam. Quanto fructuosius horribile illud veterum: Fer, puer, aut feriere! Discipulum enim, cum quid contra grammaticam vidit ab se esse peccatum, id decet perhorrescere tamquam viperam in herba latentem. Haec vero in rebus grammaticis severitas multo latius patet, quam vulgo videtur, et vehementer pertinet ad mores. Ut enim possint compescere animi appetitum, initium faciendum est a cogitatione, quam qui bene habebit subactam, ut nihil inconsulte dicat vel scribat negligenter, idem cavebit, ne quid agat imprudenter.

Deinde multa illa, quibus hodie ad studia sua pueri utuntur, adiumenta non parum impediunt discendi progressionem, quamvis eam adiuvare putentur. In his praecipue sunt habendae veterum scriptorum interpretationes Theotiscae et commentarii, qui habent integros locos translatos et praeparationes, quas dicunt, ad singulos scriptores: quae omnia cum exiguo pretio veneant, magno verae eruditionis detrimento a multis saepe usurpantur.

Tum minime probanda est vulgata veterum scriptorum interpunctio, quae tantum abest ut vere prosit discentibus, quod volunt, qui eam introduxerunt, ut multum noceat; monet enim eos, ut magis cogitent de Theotiscae linguae ratione quam de ingenio Latinae. Quid magis esse potest absurdum quam Obiectum aut Subiectum commate posito divellere a verbo suo? Attamen id fieri solet in ea structura, quam Accusativum cum Infinitivo dicimus. Idem cadit in Ablativos absolutos, alia.

Digitized by Google

Quis nostratium, si Gallum scriptorem ederet, id vellet committere, ut ad eum adhiberet linguae Germanicae interpunctionem?

His expositis de rerum nostrarum conditione, ad quae alii alia censebunt fuisse adiicienda, hoc unum videtur restare, ut de remediis disseramus, quae ad malorum illorum curationem adhibeantur; quo in loco, qui latissime patet, primum ea tractabimus, quae ad universam iuventutis eruditionem et educationem referuntur. Ea hodie quo adiuvatur minus domestica ipsorum parentum cura, eo studiosius publica disciplina in hanc partem oportet incumbat, et quidquid illa deliquerit, emendet et suppleat. Hoc quidem cum facillimum sit dictu, factu tamen minime est promptum: nam pro misera praeceptorum conditione et curta supellectile, qua ut se suosque sustentent, adiguntur plerique sive ad privatas institutiones, sive ad scriptionem venalem descendere, praeter publicas scholas nulla eorum opera in discipulorum usum amplius est exigenda; nec cito quisquam viam reperierit, qua ad cultus victusque securitatem illi possint perduci. At si fieri posset — atque ut possit, omnibus viribus nitendum, cuicunque cordi est scholarum salus — si fieri igitur posset, ut omnibus rei domesticae curis liberarentur tantamque acciperent mercedem, quanta et par esset labori et sufficeret necessitati: tum quidem omnes vires omnemque operam conferre deberent ad iuventutem non docendam solum, sed etiam erudiendam et educandam. Quod sic videtur instituendum, ut praeter lectiones publicas cum singulis discipulorum ordinibus singuli praeceptores magnam diei partem degerent, nec inspicerent solum in pensis elaborantes, sed comitarentur etiam et ducerent per agros et saltus vagantes. Atque ita quidem nihil domi esset elaborandum nec male aliena opera pueris liceret abuti et auxilio hominum non minus saepe imperitorum quam improborum, quos solent magistros domesticos appellare, et discerentur multa non scholastica ratione, sed meliore et faciliore negotio. Velut pro rerum naturalium institutione, quae in scholis vana plerumque et inutilis est, quaeque ob eam causam e gymnasiis nostris nuper exturbata fere est, imbuerentur pueri, modo adessent idonei praeceptores, rerum naturae quodam sensu et amore, qui mirum quantum facit et ad ingenium excolendum et ad mores conformandos. Item alia ad geographiam et historiam pertinentia familiari colloquentis sermone multo avidius hauriunt pueri et quasi intimis medullis recipiunt quam docentis disputatione, licet sit diserta. Quod autem pluris etiam recte aestimatur, magistri discipulorum animos moresque optime hac ratione cognoscunt, et utrique inter se artiore consuetudinis vinculo coniunguntur et consociantur non deminuta sed aucta in hos illorum auctoritate. Quid? quod cum omni tempestate instituuntur eiusmodi ambulationes sive etiam peregrinationes, corporis valetudo admodum confirmatur.

Iam vero ut ad ipsam disciplinam pergamus, inprimis hoc tenendum est gymnasia ab exercitatione habere nomen, ut sint ingeniorum palaestrae, in quibus certo quodam ordine et ratione animus exerceatur et instituatur ad eloquentiam, quae in dicendi maxime scribendique facultate constat, non in plurimarum scientia rerum quamvis utilium. Hunc esse finem omnis eruditionis gymnasticae certo constat inter eos, qui quid gymnasia olim condentibus viris praeclarissimis fuerit propositum, non ignorant. Unde consequitur, si modo velimus eo pervenire, ut nihil agamus, in quo frustra consumatur tempus, quodque, si minus deducat a proposito, tamen progressionem retardet et impediat; neque agamus perverse et importune, sed suo quidque ordine et tempore tractemus.

Digitized by Google

Illa autem, in quibus eloquentia continetur, haec sunt: primum linguae non cognitio solum accurata et copiosa illa, sed usus etiam multiplex; deinde earum rerum copia, in quibus exerceri possit et elaborare eloquentia.

Ad haec si voles addere cogitandi sollertiam, ut qui locus in gymnasiis sit mathematicorum, intelligatur, non improbabo; quamquam illa comparatur linguae cognitione et usu, nec quidquam magis acuit et excolit mentem quam grammatica. Lingua vero Latina aliam non esse ad illud consilium exsequendum magis idoneam cum constare videatur, argumentatione supersedeo. In illa igitur longe plurimum operae est collocandum atque plus etiam temporis consumendum, quam nunc apud nos conceditur, ut ultra tertiam classem grammaticae elementa non sint tractanda. Quod enim in secundo vel adeo in primo ordine sive scriptores interpretantibus nobis sive discipulorum libellos emendantibus et notantibus illa identidem sunt retractanda et inculcanda, inde oritur ille languor tristissimus, quo inter se afficiunt invicem praeceptores et discipuli. Quod si aliter haberet et suppeteret his doctrina idonea et possent celerius pergere in scriptorum lectione tam privata quam publica et carere pernicioso interpretationum Germanicarum subsidio, quod defendere frustra conamur, denique si illis liceret magis versari in rerum quam in verborum explicatione: cum melius imbueretur iuventus antiquitatis sensu, tum eius sempiterno amore afficeretur, quem hodie in perpaucis reperiri supra sum conquestus. Hoc autem quin possimns assequi, non dubito, modo prima grammaticae fundamenta recte iaciamus, i. e. maxima alacritate et industria in nominum verborumqne formis pueros exerceamus nec desistamns ab opere nec pergamus ad ulteriora, dum omnia si non ab omnibus certe a plerisque penitus sint percepta et memoriae accurate mandata. Hoc in genere sic facere soleo, ut antiquo more formas ordine disci iubeam et modo a singulis recitari modo a cunctis, quod non minus habet delectationis quam commodi. Deinde singula ex singulis quaero atque etiam tum ordinem vulgatum observo. Postremo autem tantam interrogationis varietatem adhibeo, quantam potui excogitare maximam. In fundamentis firmis his solidisque reliqua licet pariter exaedificare atque etiam facilius: iis enim, quae probe tenent, freti fortiter nova aggrediuntur et superant eo citius, quo minus ante praetermissa vel male accepta compensanda sunt et corrigenda.

Sed videndum est non tam ut pueri grammaticorum praecepta recitare possint, quam ne peccent scribendo dicendove; nec id committendum, ut fundamenta illa rursus labefiant, et excidant non facili opere modo quaesita. Ea autem, quae ad stili exercitationem imperantur discipulis transferenda, multo utilius componuntur a praeceptoribus ipsis et accommodantur iis quae sunt nuper lecta aut alias tractata, quam ut ad hunc usum pueris tradantur libri impressi, in quibus etsi sint a viris doctissimis scripti, numquam provisum esse potest propriis eorum utilitatibus, quibus traduntur, cum ne unius quidem scholae idem ordo semper sibi constet. Praeterea decipiendi praeceptores copia fit et abutendi aliena opera, cum idem liber diutius usurpatur aut in pluribus scholis non admodum inter se remotis. Praecepta quam paucissima dari oportet et brevissima, neque tempus terendum est et consumendum in enucleanda eorum ratione: satis habent pueri ea accipere, cum praesertim de causis et rationibus inter viros doctissimos ambigi soleat. Longius tamen provectis et idoneam earum rerum notitiam et facultatem adeptis ea explicare, quae habeant interpretationem non

Digitized by Google

ita difficilem, minime erit absurdum. Eodem loco ponam vocabulorum copiam, quam discipulorum memoriae mandare nuper iussi sumus: errare enim videntur, qui generatim vocabula discenda putant, quum neque ipsa rerum natura, quam ducem sequi ubique tutissimum est, ita infantibus ea praebeat, et discantur multa, quorum in praesentia usus sit nullus. Hoc de loco nemo meliora et saniora disputavit quam Fridericus Wiggert praeceptor olim meus, cui plurima me debere grato animo fateor. Vocabulorum cum affatim memoria tenebunt, tum non inepte imperabitur discipulis, ut ipsi ea per genera distribuant, si satis otii erit ad hanc exercitationem. Porro cavendum est, ne quidquam discant, quod postea sit dediscendum, neve inferiorum ordinum doctores aliam putent esse Latinitatis legem tironibus, aliam longius progressis.

Iam vero quod ad eloquentiam brevissima via et quasi compendiaria imitatione quaeritur, et facilius imitamur unum exemplar quam plura, et Cicero scriptorum tam praestantia quam multitudine aptissimus est et dignissimus, quem pueri sequantur: propterea huius oratio quasi norma sit, ad quam per omnes gymnasii ordines omnia exigantur et revocentur. Quod cum ab illo ceteri scriptores discrepant, qui leguntur, verbo monendi sunt discipuli; qui ita instructi Latinitate Ciceroniana et imbuti postea, si videbitur, selectam quoque vel mixtam potius et confusam facillime imitabuntur.

Denique ne quid praetermittatur, ad interpretandos veteres scriptores adhibeatur Latinus sermo et de Graecis multa in eum transferantur.

Iam pergendum videtur ad reliqua, quae in gymnasiis praecipi solent: ex quibus Graeca lingua secundum Latinam merito ponitur, nec prima eius institutio differenda est ad quartam classem, sed in quinta potius incipienda. Magna enim, qua abundat, formarum multitudo facilius accipitur a tenera aetate quam a provectiore. Et vero hoc egit rerum natura, quam sequendam esse modo dixi, ut homines nec prius quidquam discerent quam linguae usum et vocabulorum formarumque multitudinem et varietatem et avide exciperent et probe tenerent infantes. Atque maior dignitas sine controversia et cum Latino cognatio ac similitudo Graeci sermonis est quam Gallici, qui commode ad tertium ordinem ex vetere multorum gymnasiorum instituto relegabitur. Perfecta enim et absoluta eius cognitio in gymnasiis nostris numquam efficietur, etiamsi inde a quinta classe disci coeptus fuerit; quantum autem opus est ad scriptores legendos, etiam tum assequi poterunt discipuli, cum a tertia classe fiet initium. De patria lingua quod dicam non habeo, cum quae nuper nobis de eius institutione sunt praecepta, omnino probem, dummodo ea gnaviter et strenue exsequamur nec sinamus discipulos perverse quidquam scribere aut loqui. Nec mathematicos censeo pellendos esse aut coercendos, sint licet paulo etiam ferociores: neque enim quidquam detrimenti possunt afferre nostris studiis et magnam utilitatem praebent ad eloquentiam adspirantibus. De historia autem et geographia sic statuendum existimo: si quod supra dixi fuerit institutum, ut praeceptores praeter scholas publicas crebro cum discipulis versentur, et his ad lectionem domesticam praebeantur libri boni et utiles, has disciplinas in ordinibus inferioribus publice doceri vix erit necesse, praesertim cum iusta et legitima earum institutio puerili aetati minus sit apta quam adultiori. In superioribus autem non solum docendae sunt sed ex iis potissimum argumenta petenda, quae ad elaborandum proponantur atque ita quidem, ut interdum ipsi rerum auctores sint

Digitized by Google

legendi discipulis, Graeci Latinique, si quid Latine sit scribendum, si Theotisce Galli, quorum opera iam parvi veneunt. Quod quin magnam adolescentibus utilitatem afferat nec careat oblectatione, si satis sint periti et ad lectionem citatiorem parati, non dubitatur.

Haec fere de gymnasiis quae dicerem fuerunt prompta; quibus vestra pace nonnulla adiiciam ad academias pertinentia, in quibus miratus semper sum tam pauca veterum scripta explicari et eadem fere, quae in gymnasiis enarrantur. Quanquam enim alia interpretationis est ratio et multo doctior, tamen adolescentes, qui non de industria antiquis literis operam dant, facili errore inde parum se profecturos rati, quod illa iam audierint, raro accedunt ad academicam antiquorum scriptorum lectionem. Quod si academici doctores plura vellent interpretari eaque, quae a nostris scholis essent aliena, ipsa novitas, opinor, non paucos alliceret auditores; quorum numerus augeretur, si nonnulla familiari quadam interpretatione enarrarentur, non docta illa, quae solet multos deterrere. Itaque in academiis si frequentius legerentur, aut si modo legerentur in quibusdam Plauti et Terentii fabulae lepidissimae, si explicarentur Senecae aliquot libelli, si familiariter de Platone et Aristotele, si itidem de Polybio exponeretur, ut alia multa omittam, si publica lectione praecepta stili Latini ita proponerentur, ut etiam iurisconsulti, medici, theologi aliquid emolumenti se inde capturos esse confiderent: incredibili quodam modo antiquitatis studia auctum iri habeo persuasum. Quo autem gravissimum vulnus et paene mortiferum his est inflictum, illud est quod summos honores appetentibus vel aliud quid in academia agentibus iam licet alia lingua uti praeter Latinam; quod ut sanetur, vehementer est curandum. Neque enim audiendi sunt isti, qui literarum progressione inventa esse dictitant, quae Latine aut non dicantur omnino aut difficillime, cum omnia, quae ulla lingua possint exprimi, admittat et excipiat Latina. Quid? quod illi, qui de aliqua literarum parte Germanice scribunt dicuntve, pure non loquuntur adhibita plerumque vocum extranearum copia non exigua. Idem permittatur, si aliter fieri nequeat, Latine disputantibus; condonetur illis tota Latinitas academica cum dissertationibus et reliquis; sed utantur patrio hominum literatorum sermone, quo vinculo congregantur et consociantur reip. nostrae cives per totum orbem propagatae. Latinitas autem non agnoscitur singulis vocibus Ciceronianis, quamquam iis plerumque potest constare, sed universa orationis indole. Veteris illius per academias moris mutationem ut reprehendere auderem, commovit me gymnasiorum utilitas; quoniam a natura est insitum hominibus et ingenitum, ut superiora semper suspiciant atque ex iis recte vivendi et agendi praecepta sibi petere videantur, unde notissimum illud de Iove et homuncione, fieri non potest, quin pueri nostri quandoquidem vident ad usus academicos Latinitate non fere opus esse, eam in scholis etiam rectius putent posse negligi, cum praesertim ad eam opinionem fovendam accedant multae saepe parentum voces; quod quid mali nobis ferat, facile intelligitur.

Haec, qualiacumque sunt, de instaurandis antiquarum artium studiis consilia mea scholastica prodenda arbitrabar non alia causa nisi optimarum literarum amore, ad quas si quid commodi possim conferre, quamvis sit exiguum, nullam tamen opportunitatem praetermittendam esse duco. Sin autem quid fuerit erratum vel minus recte dictum, id vobis velim dignum videatur aut venia benigna aut amica admonitione:

Digitized by Google

ego vero is sum, qui melioribus aures faciles praebeam. Reliqua boni consulite. Deus autem optumus maxumus, qui humanae naturae ipse ingenuit hoc perfectionis studium ac desiderium humanitatis, faxit, ut, quod omnes exoptamus, reviviscant haec studia, crescant, efflorescant. Quod si aliter evenerit, admodum verendum est, ne irruat in nos et rursus occupet generis humani regnum illa barbaries, ad quam propulsandam et defendendam nihil antiquis literis potest esse praesentius et efficacius.

Dixi.

An diesen Vortrag knüpft sich folgende, ebenfalls in Lateinischer Sprache geführte Discussion:

Director Dr. Eckstein aus Halle: Er spreche zuvörderst dem Redner dafür seinen Dank aus, daß er einen Lateinischen Vortrag und gerade über dieses Thema gehalten habe. Doch scheinen ihm die Fehler und deren Ursachen vergrößert, die Mittel dagegen nicht alle angegeben zu sein. Was Cicero sagt: „nos, nos, dico aperte, consules desumus", das wende er auch hier an: „nos, nos magistri desumus, nos corrigendi sumus." Von Verbesserung des Gehaltes und der äußern Ehre erwarte er nichts; dem gewissenhaften und treuen Lehrer sei sein Lohn im Himmel vorbehalten. Auch auf die äußern Heilmittel setze er kein Vertrauen; die von dem Redner vorgeschlagenen Aenderungen im Schulunterricht, wie der Beginn des Griechischen in der Quinta, die Verlegung des Französischen in die Tertia, die Einübung der Geschichte und Geographie auf Spaziergängen, dürften theils geradezu als unausführbar erscheinen, theils zu einer als unhaltbar erkannten und darum aufgegebenen Methode zurückführen. Er bitte aber den Gegenstand und die Specialitäten in die pädagogische Section zu bringen, dort würden sie zu fruchtbarer Discussion anregen und gewissermaßen inter parietes entschieden werden können.

Director Dr. Classen*) aus Frankfurt a. M.: Es möge auch ihm erlaubt sein, einiges Wenige auf den Vortrag des geehrten Redners zu entgegnen. Zuerst nehme er an dem Thema selbst Anstoß, indem dasselbe von einer Instauratio der Römischen Literatur in unsern Gymnasien handle. Niemals aber könne im Verlaufe menschlicher Erscheinungen das, was einmal vorübergegangen sei, wieder instaurirt werden. Denn jedes Zeitalter habe seine Gesetze, habe seine Weise zu lehren und zu lernen; andere Richtungen, andere Sitten forderten jedesmal andere Einrichtungen. Obgleich nun Niemand in Abrede stellen dürfte, daß die Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Lateinischen Ausdruck heut zu Tage bei Lehrern und Schülern in Abnahme begriffen sei, so sei doch sehr zu bezweifeln, ob sie trotz aller unserer Mühe und Kunst ihre frühere Blüthe wieder erlangen könne. Aber nach einem andern Ziele müßten wir mit allen unsern Kräften hinstreben, daß wir nämlich das, was wir an der Fertigkeit im Lateinschreiben und Lateinsprechen eingebüßt haben, durch eine genaue Sachkenntniß und eine richtige Beurtheilung der Schriftsteller so weit als möglich ersetzen. Doch müssen wir uns auch davor hüten, ein allzu großes Gewicht auf die alltäglichen Klagen über die Abnahme der literarischen Studien zu legen, solche Klagen sind stets erhoben worden: selbst in jenen Zeiten, in die wir die höchste

---

*) Derselbe hat zwar die Güte gehabt, seine aus dem Gedächtnisse lateinisch reconstruirte Entgegnung dem Secretariate einzusenden; da die der andern Opponenten aber, wegen des vorschreitenden Drucks der Verhandlungen, in gleicher Weise nicht mehr zu beschaffen waren, so wird, um der Gleichförmigkeit willen, die ganze Discussion, und zwar die Entgegnung der Herren Eckstein und Bonitz nur nach dem Inhalte der Protocolle, die des Herrn Classen unter Benutzung des eingegangenen Lateinischen Concepts in deutscher Sprache wiedergegeben.

Digitized by Google

Blüthe der Humanitätsstudien zu verlegen pflegen, hören wir einen Melanchthon und dessen Schüler über die Vernachläßigung der Wissenschaften bitter klagen. Nicht das sei zu beklagen, was auf keine Weise wiedergewonnen werden könne, als darnach vorzüglich zu streben, was die Richtung unserer Zeit ganz besonders fordere. — Uebrigens statte auch er dem verehrten Redner innigen Dank dafür ab, daß er einen so überaus wichtigen Theil unserer Studien mit Sorgfalt und Eleganz behandelt habe.

Director Dr. Fickert dankte zunächst herzlich für die ihm gewordenen Entgegnungen, indem er es zunächst als ein bonum omen betrachte, daß die Erwiderung in Lateinischer Sprache stattgefunden habe. Er müsse aber darauf aufmerksam machen, daß man es wahrscheinlich nicht genug beachtet habe, wie er nicht de instaurandis antiquis literis, sondern de instaurandis antiquarum literarum studiis gesprochen habe. Daß aber von diesen gesagt werden müsse „languescunt" werde wohl Niemand in Abrede stellen wollen. Wenn man auch den Richtungen und Gesetzen der Zeit Rechnung tragen müsse, so dürfe dies nur mit Einschränkung geschehen, indem man stets untersuchen müsse ob sie recht und gut seien; diese Pflicht liege aber besonders den Lehrern ob, welche die Zukunft vorzubereiten, gewissermaßen zu schaffen hätten.

Professor Dr. Bonitz aus Wien: Er wisse nicht, ob er recht gehört habe, und wolle hoffen, den Sinn des Redners nicht richtig verstanden zu haben, daß derselbe die bene dicendi scribendique facultatem als das Ziel der Gymnasialbildung, als das quo spectet omnis institutio scholastica bezeichnet habe. Gegen ein solches Princip, nach welchem die Realien gar nichts mehr im Unterricht gelten sollten, müßte er sich verwahren, denn es handle sich jetzt nicht mehr um Ausschluß des Einen zu Gunsten des Andern, sondern für jedes müsse Ziel und Zweck festgestellt werden. Bei einem bloßen Hervorheben der Form würden wir eben auf den Standpunkt der Sophisten zurückversetzt werden, den schon der Platonische Sokrates so siegreich bekämpft habe.

Director Dr. Fickert: Er müsse dabei stehen bleiben, daß die eloquentia finis eruditionis sei; er wisse zwar sehr wohl: „pectus est, quod disertum facit", gleichwohl müsse auf eloquentia hingearbeitet werden, die aber natürlich sine moribus nicht bestehen könne.

Hierauf erstattet Director Dr. Eckstein den Commissionsbericht über die Wahl des Ortes für die nächste Versammlung. Bisher sei man gewöhnlich geographisch verfahren, darum seien diesmal Mainz, Wiesbaden, Frankfurt am Main in Frage gekommen, und für jede dieser Städte, besonders für Mainz mit seinen Römischen Alterthümern, haben viele empfehlende Gründe gesprochen. Ueberwogen habe aber der Wunsch, eine österreichische Stadt zu wählen, um das jetzt so schön geknüpfte Band mit den österreichischen Mitgliedern fester und inniger zu schlingen, zumal da diese hofften, der Kaiserlichen Regierung werde die Versammlung nicht mißfällig sein. Die Commission habe sich nun nach Berathung mit den Oesterreichern selbst nicht für eine andere Stadt, wie etwa Prag, sondern für das Herz der Monarchie, Wien selbst, entschieden. Der Vorschlag fand allgemeine Beistimmung, so wie der zweite, von dem Präsidenten, der mittlerweile den Vorsitz wieder übernommen hatte, gemachte, wonach der ausgezeichnete Slawist, Prof. Dr. Miklosich, Vorsitzender der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission für das Gymnasiallehramt, ersucht werden solle, das Präsidium zu übernehmen; demselben wurde die Wahl von Vice-Präsidenten anheimgegeben.

Demnächst stellt der Geheime Ober-Regierungs-Rath Dr. Brüggemann aus Berlin den Antrag, dem Geheimen Rath Professor Dr. Imm. Bekker in Berlin durch eine Adresse dieselbe Anerkennung zu Theil werden zu lassen, welche die Versammlung für den Professor Dr. Welcker in Bonn beschlossen habe. Durch viele Worte diesen Antrag zu moti-

Digitized by Google

viren sei in dieser Versammlung nicht nöthig, und wenn auch Bekker stets paucorum, ja paucissimorum verborum gewesen sei, so habe er doch um eine sehr große Anzahl der alten Schriftsteller die entschiedensten Verdienste. — Auch dieser Antrag fand allgemeine Zustimmung, und mit Abfassung der Adresse wurden Professor Dr. Hertz aus Greifswald, Director Dr. Schultz aus Münster und Director Dr. Fickert beauftragt.

Sodann zeigt der Präsident an, daß die nächste, am folgenden Tage stattfindende allgemeine Sitzung pünktlich um 7½ Uhr beginnen müsse, da der für die von der Stadt Breslau zu Ehren der Versammlung veranstaltete Festfahrt nach Salzbrunn und Fürstenstein bestimmte Extrazug pünktlich um 10 Uhr abgehen werde, und die später kommenden Gäste erst um 12 Uhr und zwar nur nach Freiburg nachbefördert werden könnten.

Nachdem für die nächste Tagesordnung die Vorträge des Professors Dr. Hoffmann aus Wien: „über das Priesterthum der Arvalbrüder" und des Professors Dr. Vahlen von hier: „über die Varronische Satire" bestimmt und das Verzeichniß der inzwischen hinzugekommenen Mitglieder, die sich der Versammlung durch Aufstehen erkennbar machten, vorgelesen worden war, beginnt

Professor Dr. Kayser aus Sagan seinen Vortrag:

„Ueber die Kritik des Homeros, besonders der Odyssee, vornehmlich auf Grund einiger Wiener Handschriften."

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß die angestrengten Studien, in welchen sich die Philologen Deutschlands seit länger denn einem Menschenalter vereinigt haben, um den homerischen Text herzustellen, und die großen Erfolge, die in den Recensionen der namhaftesten Männer hervortraten, nicht zur Mittheilung eines angemessenen kritischen Apparates führten, der uns die Geschichte jenes Textes im kurzen Ueberblicke gäbe und seine jetzige Gestalt wirklich als „die schönste und vollendetste" betrachten ließe, „zu welcher ihn die Gunst geraumer Zeiten im Alterthume fortgebildet hat." Denn dreiundfünfzig Jahre sind verflossen, seit Wolf eine neue Epoche begründete, und noch bietet die Literatur kein Werk, in welchem seine Recension eine Rechtfertigung oder ihr Verhältniß zur Ueberlieferung eine genügende Aufklärung gefunden hätte.

Der Umstand, daß der Meister selbst die Gesetze seiner Kunst mit einer seltenen Gründlichkeit und Konsequenz entwickelt und vorgelegt hatte, konnte auch bei einem starken Vertrauen zu ihm und seinem Werke unmöglich den Wunsch beseitigen, daß es ihm gefallen möge, die unsterbliche Arbeit durch die Erfüllung eines Versprechens zu krönen, welches er neun Jahre früher mit dem Plane gegeben hatte, die dunkle Geschichte der Ueberlieferung und die Gründe seiner Abweichungen in einem Kommentare aufzuhellen. Denn wie die Geschichte der ganzen Gedichte erst durch Wolfs Untersuchungen klare und feste Umrisse empfing, so hatten ihn diese zu einer methodischen Verarbeitung und Verwendung eines Apparates geführt, in welchen die früheren mangelhaften Sammlungen keine Einsicht eröffnen konnten. Allerdings war der wißbegierige Leser im Stande, an einzelnen Stellen sich die Zeugnisse zu sammeln; aber ihre Beweiskraft mußte ihm dunkel bleiben, da sie auf der Eigenthümlichkeit von Urkunden beruhte, welche nur bei einem fortlaufenden Gebrauche aufhören, taube Orakel zu sein. Und selbst in Versen, wo die Momente der Ueberlieferung klarer und vollständiger nahe lagen, blieben die Gründe für Wolfs Ansicht einem Gottfr. Hermann zweifelhaft, so daß er gestand, seine Belehrung von dem Kommentare erwarten zu müssen. So leicht es nun auch für Wolf gewesen wäre, den Weg,

Digitized by Google

der ihn zum Ziele geführt hatte, selbst in einem solchen Werke genau anzugeben; er scheint sich mit der Ausführung seines Jugendplanes nicht lange beschäftigt zu haben, sei es, daß ihm das Bedürfniß einer Abwechselung fühlbar wurde, oder daß ihn der ernste Lauf der Weltereignisse, die Geschicke des Vaterlandes und die Veränderung seines Wirkungskreises abhielten und zu andern Arbeiten zogen, oder daß der Beifall, den seine Recension fand, allmälig den Entschluß in ihm reifen ließ, den Eindruck des bewunderten Werkes durch keine Mittheilungen über die Einzelheiten in den Lesern zu schwächen. In den beiden letzten Decennien seines Lebens hat er sich mit dieser Aufgabe gewiß nicht mehr befaßt; nur wenige Ueberbleibsel von Entwürfen eines kritischen Kommentars sind unter den mangelhaften Notizen und Hülfsmitteln seines Nachlasses erhalten. Es scheint fast, als ob ihm die großen Sammlungen, von denen er in den Prolegomenen spricht, während seiner Abwesenheit von Halle mit andern Schätzen verloren gegangen wären. In seinen Papieren sind der Nachwelt nicht die Mittel geboten, um die Ergänzung seines Werkes mit Leichtigkeit und Sicherheit zu geben.

Spitzner hat durch seine verdienstlichen Leistungen bei der Bearbeitung der Ilias das vorhandene Bedürfniß nicht gehoben. Da er sich einer Recension dieses Gedichtes unterzog, welche bei ihrem nahen Anschlusse an Wolfs Leistung eher den Namen einer Recognition verdiente, mußte er sich in einem vollständigen Apparate die Grundlagen von Untersuchungen schaffen, ohne die er weder zur Rechtfertigung der wolfschen Lesart, noch zu eigenen Resultaten, noch zu einer methodischen Auswahl der Varianten gelangen konnte. Daß er diese Basis nicht gehabt hat, erhellt theils aus seinem eigenen Geständnisse, theils aus einem Ueberblicke seiner Lesarten, theils aus der Art, wie er die Entstehung der Abweichungen aus Ursachen ableitet, die auf die eine oder andere Handschrift, aber nicht auf eine Menge von Urkunden einwirken konnten, deren Uebereinstimmung ihm völlig entgangen ist. Wie viel seine Würdigung der Zeugnisse und seine Benutzung der Scholien zu wünschen übrig ließ, hat Lehrs gezeigt, ohne in seinen Entgegnungen eine angemessene Widerlegung zu finden. Gleichwohl hat er sich durch seine Beiträge zur Füllung einer Lücke und durch manche lehrreiche Erörterungen einen entschiedenen Anspruch auf unsern Dank erworben.

Dagegen fühlen wir uns bei dem Bedürfnisse hülflos, ein geeignetes kritisches Material für die Odyssee zu Rathe zu ziehen. Es leuchtet ein, daß uns die bunte, unzuverlässige Mischung von Varianten, welche Barnes und Clarke aufgehäuft haben, keine neuere Texte erklären kann, welche durch die methodische Verwendung reicherer und besserer Mittel geschaffen sind. Einen noch geringeren Dienst leistet uns ein planloses Produkt der oxforder Presse vom Jahre 1827. In ihm ist der Text vom Jahre 1800 für gelehrte Liebhaber mit einem Variantenapparate geschmückt, der die Lesarten des Harlejanus Nr. 5674 und einer italienischen Handschrift, die wir bereits kannten, mit den Abweichungen von Wolf und den Wörtern bietet, welche nach Heynes Ansicht ein Digamma hatten.

Im Hinblicke auf diese Sachlage glaubte ich, keine nützlichere Arbeit unternehmen zu können, als wenn ich einen kritischen Apparat zur Odyssee in einer zeitgemäßen Weise herzustellen versuchte. Wolf hatte den Vulgärtext zu gewinnen und mit den Lesarten älterer Grammatiker zu verbessern gesucht, welche sich ihm entweder durch ihren innern Werth oder bei einer gleichen Güte durch den Vortheil empfahlen, den ihnen die Gewähr eines alten Bürgen unbekannten Grammatikern gegenüber sicherte. Namentlich hatte er unter den Letzteren die aristarchischen einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt. So natürlich es nun meine nächste Aufgabe war, den Vulgärtext ausfindig zu machen, so durfte ich seine Bildung doch nicht mit Wolf ins dritte

Digitized by Google

oder vierte Jahrhundert setzen, da er bereits vor der Mitte des zweiten seine Konsistenz gewonnen zu haben scheint. Daß bei dieser Annahme der Schwerpunkt der Entscheidung über das, was Vulgärtext sei, in manchen Versen von der Stelle gerückt wird, wo ihn Wolf fand, ist einleuchtend. Ebenso schien eine nähere Prüfung der Handschriften, auf welchen unsere Ansichten und Vermuthungen über die Vulgata so häufig beruhen, bei einem neuen und vollständigeren Gebrauche unerlässig zu werden, da ihre Glaubwürdigkeit und ihr Verhältniß unter einander von Wolf nicht näher charakterisirt ist. Der Ausfall einer solchen Untersuchung muß die Entscheidung über den Vulgärtext überall bedingen, wo sich dieser nur aus Handschriften ermitteln läßt.

Aber die Forschung über den subsidiarischen Bestandtheil des wolfschen Textes, der in den Lesarten der älteren Alexandriner liegt, ist theils durch einen bedeutenden Zuwachs an neuen Scholien in ein neues Stadium getreten, theils durch die Untersuchungen, welche von Lehrs geweckt und glücklich gefördert und von vielen Nachfolgern mit einem ebenso großen Erfolge, als Eifer aufgenommen und weiter geführt wurden. Nachdem Lehrs den Schlüssel zu einem gründlichen Verständnisse des ersten venetianischen Scholiasten gegeben, die Leistungen Aristarchs für Homer nachgewiesen und den Weg gezeigt hatte, auf welchem sich unsere Kenntniß des aristarchischen Textes durch die Benutzung der dargebotenen Vortheile erweitern ließ, sind außer den Nachrichten über Aristarchs Lesarten direkte und indirekte Zeugnisse hervorgetreten und Beziehungen verständlich geworden, die sich früher dem Blicke entzogen. Die Grundsätze und Lehren des großen Alexandriners, seine Art der Kritik und Erklärung, seine Schärfe, Besonnenheit und Konsequenz in der Beobachtung, seine Stellung gegen seine Vorgänger u. s. w. sind in ein Licht getreten, welches man vor dem Jahre 1833 in kühner Hoffnung wohl von einem neuen Erwerbe unbekannter literarischer Schätze, aber nicht von der richtigen Ausbeutung eines Werkes erwarten konnte, mit welchem Villoison fünfundvierzig Jahre früher den Untersuchungen Wolfs die Wege geöffnet und geebnet hatte. Schien der Gewinn der neuen Forschung beim ersten Blicke zunächst nur für die Ilias von großer Bedeutung zu sein; so konnte eine weitere Betrachtung doch auch die Konsequenzen für die Odyssee unmöglich verkennen. Die Gründlichkeit und Vollständigkeit, mit welcher die homerischen Studien Aristarchs aufgehellt waren, entfernte das Dunkel von mancher Stelle ihrer Geschichte. Obschon noch Keiner für sie den Nachlaß der vier Grammatiker entdeckt hatte, welche durch den ersten venetianischen Scholiasten zu uns reden, so sprang es bei einer sorgfältigen Prüfung doch in die Augen, daß erhebliche Bruchstücke von ihnen nicht nur in die Sammlungen übergegangen seien, welche Buttmann und Dindorf veranstaltet haben, sondern auch von Eustathius aus ähnlichen älteren Hülfsmitteln mitgetheilt wurden. Diese Bestandtheile aus dem bunten Gemische grammatischer Gelehrsamkeit mittelst geeigneter Reagentien auszuscheiden und zu sammeln, bleibt für den Philologen eine Aufgabe, deren Lösung nicht blos den Lohn der edlen Freude, mit der er das Verschwundene ins Leben ruft, sondern auch für die Kritik des Textes Stützpunkte verspricht, deren Sicherheit in dem Grade wächst, in welchem er den Drang seiner Wünsche bei einem sorgfältigen Studium des Aristarch durch eine besonnene Wahl der Kriterien, nach denen sich die Bruchstücke erkennen lassen, und durch eine genaue und vollständige Beachtung der Fäden zügelt, die uns aus den Schriften der Grammatiker, Lexicographen und Rhetoren auf die aristarchischen Trümmer, als auf ihren Ausgangspunkt, zurückführen. Es wird aber auf diese Weise eine Menge von Lesarten, die früher keinem Grammatiker von Namen beigelegt werden konnten, in eine Beziehung zu Aristarch gesetzt und in den Kreis derjenigen gezogen, welche den Lesarten des Vulgärtextes bei einem gleichen inneren

Digitized by Google

Werthe den Vorzug streitig machen. Aber selbst der Glaube an das Bedürfniß dieser Einschränkung, welche Wolf für nöthig hielt, ist erheblich durch Lehrs erschüttert worden, da er den Beweis geliefert hat, daß Aristarch mit der großen Vorsicht in der Schätzung des Positiven eine diplomatische Treue bewies, die wir den Begründern des Vulgärtextes nicht in gleichem Grade beilegen dürfen, weil wir sie nicht kennen. Seine Lesarten treten mit dem Präjudiz in die erste Reihe, daß sie aus seinen Urkunden mit der nöthigen Umsicht von ihm gewählt wurden.

Je lockender aber bei diesem Vorzuge der Gewinn wird, den uns die Benutzung der eröffneten Quellen verspricht, um so dringender stellt sich das Bedürfniß ein, die verschiedenen Grade von Zuverlässigkeit zu ermitteln und im Auge zu behalten, mit der wir Aristarchs Ansehen für anonyme Varianten geltend machen dürfen. Die Quellen, aus denen wir ihren Ursprung ermitteln, gehören bald dem ersten, bald dem zweiten, bald einem tieferen Range an; ihre Berichte sind bald unversehrt, bald so entstellt, daß wir uns die erheblichsten Zweifel über ihren Charakter nicht verschweigen dürfen. Die Klugheit gebietet, das Wahrscheinliche scharf von dem Sicheren zu trennen, die verschiedenen Grade von Wahrscheinlichkeit kenntlich zu machen, die geringeren nicht unbeachtet zu lassen und die höheren da hinzunehmen, wo sich nichts Sicheres findet. In der That sind wir bei den Untersuchungen über den aristarchischen Text durch diese Rechnung mit Gründen der Wahrscheinlichkeit in keine schlimmere Lage versetzt, wie bei der Erforschung des Vulgärtextes, über welchen nur wenige sichere Angaben erhalten sind.

Wenn aber die aristarchischen Lesarten in die erste Linie treten, wenn der Gebrauch der Mittel, mit welchen wir sie finden, einen erheblichen Gewinn theils schon zu Tage gefördert hat, theils noch in Aussicht stellt, wenn die Bedenklichkeiten, welche gegen ihre Anwendung sprechen, bei der nöthigen Vorsicht nicht größer erscheinen, als die, mit welchen wir die Resultate der bisherigen Untersuchungen annehmen mußten: so kann der Versuch, von dem bereits gewonnenen Vulgärtexte zu dem aristarchischen aufzusteigen, wie wir von unsern Urkunden zum Vulgärtexte gelangen, bei allen Schwierigkeiten, denen er entgegengeht, im voraus weder hoffnungslos genannt, noch als ein Verstoß gegen eins der ersten Gesetze der neueren Kritik betrachtet werden, die vor Allem eine besonnene Begrenzung der Aufgabe nach der Lage der Urkunden verlangt. Wie weit das Resultat hinter den Erwartungen bleibt, muß der Ausfall lehren. Ist dieser auch sicher nur ein approximativer, so hat er doch seine Schwäche mit allen menschlichen Versuchen und insbesondere mit unsern homerischen Texten gemein, von denen es sich erweisen läßt, daß sie häufig weder die Vulgata, noch eine ältere Lesart an Stellen darbieten, wo man nur die eine oder die andere erwarten konnte. Es ist eine Thatsache, daß der Vulgärtext großentheils der aristarchische ist, wie Giphanius zuerst vermuthete. Ob die Veränderungen, mit welchen dieser in jenen überging, im Laufe von drittehalb Jahrhunderten bei dem großen Ansehen des Schulhauptes zahlreicher geworden sind, wie diejenigen, welche wir ausscheiden müssen, um den Vulgärtext darzustellen, kann nur durch eine Untersuchung nachgewiesen werden. Mag die Energie der grammatischen und kritischen Studien bei den ältern Alexandrinern größer, mag ihr Reichthum an Mitteln bedeutender gewesen sein, wie in späteren Tagen; so ist doch auch der Einfluß eines um sechs Jahrhunderte längeren Zeitraums in Anschlag zu bringen, in welchem sich gelehrte Abschreiber den Vulgärtext mit Hülfe der Scholien bequemer und gefälliger machen konnten, wie sie es wirklich gethan haben. Ueber die Abweichungen der Alexandriner liegen uns wenn auch unvollständige, so doch reichere und zuverlässigere Mittheilungen vor, als über die Wechsel, die der Text vom vierten bis zum zehnten Jahrhunderte durchgemacht hat.

Digitized by Google

Ja wir sind häufig in der Lage, die aristarchische Lesart bestimmt zu erkennen, wo unsere Annahme über die Vulgata nur die Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Mit diesen Ansichten ging ich vorläufig auf den Plan von Lehrs ein. In seinem Sinne betrachtete ich den aristarchischen Text als den ältesten der überliefert sei; ich nahm mir vor, ihn aus dem Vulgärtexte durch die vorhandenen Ergänzungsmittel zu gewinnen. Indem ich aber die Vulgata durchgehends den aristarchischen Abweichungen gegenüber scharf hervorhob, hielt ich die Vortheile beider Standpunkte bis zur Vollendung der Arbeit für hinreichend gesichert. Während ich den ältesten Text, den meine Handschriften erkennen ließen, von späteren Entstellungen und Veränderungen zu befreien und so viel wie möglich zu der Gestalt zurückzuführen suchte, welche von Aristarch und seinen Nachfolgern festgestellt ist, gewann ich die älteste Bürgschaft zunächst für die Beibehaltung vieler Lesarten, dann aber auch zur Empfehlung von Varianten, welche bisher unbekannt waren oder einen nur untergeordneten Werth zu haben schienen. Nachdem ich die Benutzung der Scholien für die Entdeckung aristarchischer Lesarten vor kurzem in einer Gelegenheitsschrift erläutert habe, sei es mir hier gestattet, zur Rechtfertigung meines Verfahrens auf drei Stellen näher einzugehen, deren Veränderung durch das Gewicht von Citaten kräftig gestützt oder durch die Uebereinstimmung sämmtlicher Quellen geboten wird.

Seit man in der ersten Rhapsodie V. 70 nach der Hamburger Handschrift und dem Lemma der gewöhnlichen Scholien für

Ἀντίθεον Πολύφημον, ὃν κράτος ἐστὶ μέγιστον

geschrieben hat

Ἀντίθεον Πολύφημον, ὃν κράτος ἔσκε μέγιστον,

sieht es nun so aus, als ob Zeus den monströsen Göttersohn im neunten Jahre nach der Blendung für todt oder so geschwächt ansähe, daß ihm die Obmacht unter den Kyklopen nicht mehr zugesprochen werden könnte. Allein dieser Aenderung widerstrebt nicht nur die Uebereinstimmung aller übrigen Handschriften, sondern auch ein Citat von erheblichem Alter. Denn im Etym. M. 614, 34 wird *ὃν κράτος ἐστὶ μέγιστον* aus unserm Verse an einer Stelle gegeben, wo Herodians Gründe für die Annahme, daß *ὃν* ein Paroxytonon sei, in derselben Weise entwickelt sind, wie sie sich in dem Scholion zu unserer Stelle aus der *Ὁδυσσειακὴ προσῳδία* dieses Grammatikers erhalten haben. Der Verfasser des Etym. Magn. hat aber seinen ganzen Artikel wörtlich aus den Epimerismen Homers p. 316, 18, und zwar aus einem Exemplare geschrieben, in welchem zwischen dem Worte *ὃν* und seiner Erklärung das homerische Hemistich selbst eingeschaltet war, eine Einrichtung, die wir in diesem Buche an vielen Stellen z. B. p. 2, 5. 6, 11. 9, 23. 46, 9, 24 u. s. w. bemerken. Für das Alter des Präsens *ἐστὶ* tritt also wenn auch nicht Herodian, so doch wenigstens der gelehrte Grammatiker in die Schranken, dem wir die vorliegende Fassung der Epimerismen verdanken. Dagegen glaube ich, die andere Variante *ἔσκε* aus einer Meinung ableiten zu dürfen, deren Unhaltbarkeit zweifellos ist. Es gab Grammatiker, welche ihren Homer so wenig kannten, daß sie die Mittheilung in der zweiten Rhapsodie, V. 19, 20 Antiphos, Sohn des Aegyptios, sei der Letzte gewesen, den sich der Kyklop zur Nachtkost zubereitet habe, nicht anders deuten zu können glaubten, als wenn sie annähmen, Polyphem habe mit dem Auge auch das Leben verloren. So sehr auch diese Voraussetzung mit dem ganzen Homer im Widerspruche steht, der nichts davon mittheilt, der, wie Zeus in den unmittelbar vorher gesprochenen Worten, 68. 9, so überall den Zorn Poseidons nicht von einer Tödtung, sondern von der Blendung seines Sohnes ableitet, bei welchem die gewaltige Kraftanstrengung des Polyphem nach seiner Verwundung den Beweis giebt, daß diese

Digitized by Google

seine Nerven nur vorübergehend bis zum wilden Schmerze aufwühlen konnte, ohne ihn im Lebenskerne zu erschüttern: — diese unglückliche Ansicht war schon zu Eustathius Zeit in den Scholien zu finden, wie sie noch jetzt in der kleinen Sammlung an dieser Stelle mit den Worten ausgesprochen ist: ἢ δόρπον πύματον· οὐκέτι γὰρ ὁ Κύκλωψ ἔφαγε, συναποβαλὼν τῷ φωτὶ καὶ τὸ ζῆν, ὡς λέγεται. Wer dieser Annahme folgte, der sah sich auch veranlaßt, I. 70 ἔσκε zu schreiben. In der That ist aber das älteste Zeugniß für die Glosse des Scholiasten in der bodleyanischen Handschrift der kleinen Scholien enthalten, welche aus dem zwölften Jahrhundert stammt und, obgleich sie die lächerliche Versicherung zu II, 19 nicht giebt, dennoch I, 70 ἔσκε, ὑπῆρχε auf dem Rande bietet. Mag der Zusatz auch von der ersten Hand herrühren, was Dindorf wenigstens nicht in Abrede stellt; er ist nachweislich nicht älter, als der Irrthum, dem er seinen Ursprung verdankt und den wir aus Eustathius kennen. Es ist also angemessen, die verbreitete Lesart, als die älteste, gegen eine schwach beglaubigte und verdächtige Variante aus später Zeit festzuhalten, um über die Folgen der Blendung nicht Vermuthungen zu veranlassen, für welche sich in der homerischen Dichtung keine Stütze findet.

Wenn die Annahme Wolfs Praefat. Il. p. XXXVI eine richtige ist, daß Virgil seinen Homer von Jugend auf in einem aristarchischen Exemplare gelesen habe, so gewinnt die Betrachtung der Stellen, denen der römische Dichter die Konturen nach dem griechischen Vorbilde gab, für die Ermittelung der aristarchischen Lesart eine besondere Bedeutung. Nun hat aber Virgil Aen. VIII, 454 sq. das Bild Evanders unverkennbar im Hinblicke auf den homerischen Telemach, Od. II, 1—12, gezeichnet und unter andern Zügen auch den aufgenommen, daß ihn zwei Hunde beim Ausgange begleiten. Er sagt:

Nec non et gemini custodes limine ab alto
Procedunt gressumque canes comitantur herilem.

Er las also und zwar vielleicht nach Aristarch Od. II, 11 δύω κύνες ἀργοί, wie wir in den breslauer Membranen, in dem augsburger Kodex und in den Kopieen einer Kreterhandschrift lesen, abgesehen von den übrigen, deren Zeugniß nur durch das Stillschweigen der Kollationen verbürgt wird. Keine andere Lesart nahm Apollonius in sein Lexicon 41, 22 auf; denn sein Artikel ist aus einem älteren Exemplare dem Etym. Magn. p. 136, 2 mit dem streitigen Worte δύω einverleibt, welches in dem cod. Coisl. fehlt. Auch die Begründer des Vulgärtextes änderten in dieser Stelle nichts; denn wie sich Servius im vierten Jahrhunderte durch seinen homerischen Text noch für berechtigt hielt, in dem gemini eine Nachahmung zu finden, so gab Chöroboskus in den Epimerismen zu den Psalmen 122, 19 ἅμα τῷ δὲ δύο κύνες ἀργοὶ ἔποντο. Beim Anblicke dieser Zeugnisse würde Wolf gewiß nicht die Behauptung vertreten haben, daß die Lesart des Byzantinus, den Eustathius gebraucht, und des Harlejanus κύνες πόδας ἀργοὶ als Vulgata betrachtet oder dem Aristarch beigelegt werden könne, während nur in jener Handschrift die älteste Bürgschaft für sie zu erkennen ist. Denn ich wage kaum die Vermuthung, daß die Existenz dieser Variante bereits im zehnten Jahrhundert bei der Abfassung des codex Coislin. auf den Ausfall des δύω eingewirkt habe, wie etwa im wiener Nr. 56. Die Entstehung der Variante aber wird aus einer Parallele mit XVII, 62 mit um so größerer Wahrscheinlichkeit abgeleitet, wenn man bemerkt, daß auf demselben Wege in der augsburger Handschrift aus unserem Verse II, 11 das alte δύω κύνες ἀργοὶ in die siebzehnte Rhapsodie geschlichen ist, wo nach der Lage unserer Urkunden nur κύνες πόδας ἀργοὶ als Vulgata feststeht. Die verbürgte Lesart ist demnach hier diejenige, welche ich, auch von den Scholien abgesehen, in denen eine Bemerkung des Aristonikus stecken dürfte, schon aus dem Grunde vorziehe, weil sie

Digitized by Google

mir das Bild des Jünglings bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in einer Stunde ernster Entscheidung mit bestimmteren Rissen zeichnet.

Endlich gehe ich zur Berichtigung einer Stelle über, deren Beschaffenheit uns die Wichtigkeit eines vollständigen Gebrauches der vorhandenen Hülfsmittel nicht allein für die Herstellung des ältesten Textes, sondern auch für ein genügendes Verständniß zeigen mag. Bei der zweiten Todtenschau, zu welcher uns der Dichter im vierundzwanzigsten Gesange führt, empfängt Achill den Agamemnon mit Worten der Verwunderung, weil er, der bekannte Liebling des Zeus, bereits im Reiche der Schatten weile. Er sagt V. 28 u. 29

ἦτ' ἄρα καὶ σοὶ πρῶτα παραστήσεσθαι ἔμελλεν
Μοῖρ' ὀλοή, τὴν οὔτις ἀλεύεται, ὅς κε γένηται.

Alle Ausgaben von Demetrius Chalkondylas bis auf Dindorf herab geben im ersten Verse πρῶτα, mit dem Byzant. und Harlej. übereinstimmend, denen sich der wiener 56 anschließt. Die Schwierigkeit aber, in welche hierdurch der Erklärer verwickelt wird, tritt in sämmtlichen Uebersetzungen hervor, da einige eben so wenig verständlich sind, wie der griechische Text, andere einer Deutung folgen, welche in den vorliegenden Worten keine Rechtfertigung finden kann. Am treuesten übersetzte Giphanius: Certe igitur et tibi primum affutura erat Parca perniciosa, ohne sich freilich darum zu kümmern, ob die Parze denn später nicht in seine Nähe getreten sei, wie sie anfangs zu thun Miene machte, und ohne zu finden, daß die Annahme dieses Falles dem Sinne, der Thatsache und der religiösen Anschauung des Alterthums widerspricht. Ernesti verband πρῶτα mit ἔμελλεν und deutete es mit Beziehung auf Hektors Worte Il. VI, 489 in dem Sinne: vom Anfange des Lebens war es dir bestimmt, daß auch dich der Tod ereile. Aber abgesehen davon, daß πρῶτα den vollständigen Satz ἐπεὶ τὰ πρῶτα ἐγένου (Il. l. l.) oder den Ausdruck ἐκ γενετῆς (Od. XVIII, 6) weder im Allgemeinen, noch insbesondere an dieser Stelle vertreten kann, wo die Verständlichkeit des Gedankens gerade von der Bestimmtheit dieser Bezeichnung abhängig ist, sollte Achill wirklich durch die Wahrnehmung überrascht werden, daß das Loos zu sterben dem Agamemnon bereits bei der Geburt bestimmt wurde, während allen von dem Augenblicke an, in welchem ihr Dasein beginnt, das Geschick durch die Mören zugesponnen wird? Il. XX, 127. Od. VII, 197. Würde er nicht durch seine Worte zu erkennen geben, daß er früher den Agamemnon für unsterblich gehalten habe? Hatte diesem wirklich Zeus durch die Verherrlichung seines Herrscherglanzes vor Troja die Aussicht auf eine Auszeichnung eröffnet, die keinem Menschen beschieden ist, mag er gering oder edel sein und, wie Hektor (Il. XXIV, 749), ein Liebling der Himmlischen? Il. VI, 489. Herr J. Minckwitz übersetzt: „Doch sehen wir traun, daß du der Erste warst, dem ebenfalls die verderbenvolle „Moira zur Seite treten sollte, welcher Keiner entrinnt, der da geboren wurde?" Er übersah, daß πρῶτα kein πρώτῳ ist, daß sich πρώτῳ dem Verse nicht anpassen läßt, wenn man nicht die Korruption ἦτ' ἄρα καὶ σοὶ πρώτῳ παρστήσεσθαι ἔμελλεν vertreten will, und daß wo ein Erster genannt wird, ein Zweiter um so eher folgen muß, je leichter der Gedanke bei Ergänzung desselben auf Irrthümer stoßen kann. Nun war aber Agamemnon nicht nur später, als Achill, Patroklus, Antilochus, Ajax der Telamonier, in deren Nähe dieses gesprochen wird, sondern auch nach Ajax, dem Sohne des Oileus, angekommen, wenn man allenfalls den Ausdruck auf die zurückkehrenden Helden beziehen zu können glaubte. Voß lenkte wieder auf einen Weg ein, den vor ihm Raphael von Volaterrä betreten hatte, indem er übersetzte:

Aber auch dir ja zu früh mußt' ach annahen des Todes
Hartes Geschick, dem keiner entrinnt, wen geboren die Mutter.

Digitized by Google

Die irrige Annahme, daß πρῶτα „zu früh" heiße, ist durch nichts gestützt, als durch ein Scholion, welches im Harlejanus mit folgenden Worten steht: πρῶτα πρὸ τοῦ γήρως, πρὸ τοῦ δέοντος. οὕτως Ἀττικοί. Der gelehrte Scholiast war aber nicht so thöricht, seine Erklärung zu jenem Lemma zu geben, mit dem sie bereits Eustathius p. 312, 34 verbunden fand; er hatte πρωΐ vor Augen, was sich in einer Kopie der Kreterhandschrift, in den breslauer Membranen und in dem augsburger Kodex erhalten hat, und nahm es in dem Sinne von „zu früh," in welchem es von Hesychius II. 1066, Photius 468, 16, Thomas Magister 273, 10 und Phavorinus 1591, 3 gedeutet ist. Das Wort ist ionisch und homerisch. Seine hier angenommene Bedeutung läßt sich allerdings nicht für Homer, sondern nur für die attische Sprache nachweisen, was der Scholiast ausdrücklich hervorhebt; sie kann uns aber nicht in einem Gesange befremden, der so viele Eigenthümlichkeiten in Wörtern, Formen und Wortbedeutungen hat. Sie entspricht dem Sinne auf eine ganz befriedigende Weise. Achill ist überrascht, daß nicht allein er, sondern auch Agamemnon zu früh ins Schattenreich gekommen sei. Wir müssen annehmen, daß dieser bei seinem Tode ungefähr im fünfzigsten oder fünfundfünfzigsten Jahre stand, wenn er die Herrschaft nicht vor dem zwanzigsten Jahre übernahm und dreißig oder fünfunddreißig Jahre führte, wie uns Eusebius sagt*). Obgleich er damals den Marken eines doppelten Menschenalters nicht fern stand, so ließe sich doch erwarten, daß es dem Manne, dessen Größe und Stärke seiner Erscheinung vor Troja das Gepräge imponirender Hoheit gab, durch die Gunst des Zeus nicht minder, wie dem Nestor vergönnt werde, selbst mit einem dritten Geschlechte zu leben. Il. I, 252.

Allein Hesychius geht im Anfange seines Artikels, der ganz unserm Verse gewidmet zu sein scheint, auf eine Bemerkung über das einsilbige πρῷ mit den Worten ein: Ἀττικώτερον τὸ ὑφέν. Macht er damit eine gelegentliche Bemerkung oder betrachtet er πρωΐ und πρῷ als Varianten unserer Stelle? Die Annahme des Letzteren gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch die Betrachtung des alten Lemma, welches die Scholien bei Morrhius haben ΠΡΩΙΤΙ d. h. πρῷ τι. Man las demnach:

ἦτ' ἄρα καὶ σοὶ πρῷ τι παραστήσεσθαι ἔμελλεν
Μοῖρ' ὀλοή

d. h. in der That, also auch an dich sollte etwas zu früh herantreten die verderbliche Möre. Obgleich eine solche Einschränkung in dem Altersverhältnisse beider eine Stütze findet, da Achill in der Blüthe des Lebens, Agamemnon in einem reiferen Alter endete, so scheint sie mir doch unpassend einmal, weil sie die Anerkennung des Unglücks einschränkt, dem der Pelide seine Theilnahme schenkt, dann weil sie den Schwerpunkt der Gedanken wesentlich verrückt. In den Worten Achills zeigt sich deutlich, wie er von einem Vergleiche des Unglücklichen mit sich selbst ausgeht und die Ansicht festhält, daß sein eigenes Loos noch tröstlicher sei, da sie beide ein gleiches Geschick in einem frühzeitigen Tode gefunden hätten, während er selbst kämpfend vom Schauplatze eines unsterblichen Ruhmes geschieden und unter der Theilnahme des ganzen Griechenheeres bestattet sei, Agamemnon dagegen weder ein rühmliches Ende, noch ein würdiges Grabmal erlangt habe. Die Basis dieses Vergleiches liegt in der Gleichstellung rücksichtlich ihres frühzeitigen Todes; sie wird aufgegeben, falls die Gleichheit durch ein τι modificirt wird. Dazu kommt, daß das einsilbige Wort dem Jonismus ebenso fremd ist, wie dem Homer. Die zwei-

*) p. 297 bei Mai in Uebereinstimmung mit Syncellus: Mycenis regnat Agamemnon annis XXXV; dagegen p. 131: Post hos Agamemnon annis XXX. Hieronymus gibt bei Scaliger p. 92 XV.

Digitized by Google

silbige Form findet, als Vulgata, ihre Bürgschaft in den Handschriften, in dem alten Scholiasten und im Hesychius, der, wenn er auch πρῳ als Variante anzudeuten scheint, doch keineswegs πρῳ τι, sondern πρωΐ erklärt. Zur Empfehlung von πρῳτι kann aus den Urkunden nichts geltend gemacht werden, als das alte Lemma der kleinen Scholien und seine eigenthümliche Bedeutung in der Geschichte dieses Verses, welcher den Wechsel von πρωΐ, πρῳ τι, πρῶτα durchgemacht hat. Aber auch hier hat es erst an der zweiten Stelle seinen natürlichen Platz. Bereits zu der Zeit, in welcher der Byzantinus geschrieben wurde, war selbst in guten Texten weder πρωΐ, noch πρῳτι zu finden, sondern πρῶτα, was man ohne Bedenken mit dem alten Scholion verband, dessen Sinn zuerst Buttmann verstanden hat. Mit der Behutsamkeit und Unbefangenheit, die ihn bei der Behandlung der Reste alter Ueberlieferung auszeichnet, erkannte er, daß vielleicht πρωΐ die richtige Lesart sein dürfte, aus der sich zuerst πρῳτι, dann πρῶτα entwickelt hätte. Wenn ihm ein Beweis aus Handschriften nicht gefehlt hätte, so würde er seine Ansicht wahrscheinlich mit größerer Zuversicht ausgesprochen und der Beachtung derer empfohlen haben, denen die Herstellung eines verständlichen Textes am Herzen lag. Jetzt finden wir sogar in der oxforder Ausgabe der Scholien S. 726, 28 noch das verkehrte Lemma πρῶτα und S. 727 die gegen Buttmann gerichteten Worte: Nihil tribuendum illi πρωιτι.

Eine Discussion zur Sache wird über diesen Vortrag nicht angeregt; nur bemerkt

Professor d. Theol. Dr. Böhmer von hier: Er müsse bei aller Anerkennung der Verdienstlichkeit der Aufgabe, die sich der geehrte Redner gestellt habe, doch sich gegen eine solche Fülle von Specialitäten erklären, wie sie der eben gehörte Vortrag enthalte; er vermisse das Allgemeine, welches sich für die Universalität der Versammlung viel besser eigne. — Dagegen bemerkt

Professor Dr. Kayser: Er habe anerkannten Autoritäten gegenüber in einer Philologen-Versammlung an einigen Beispielen darthun zu müssen geglaubt, auf welche Weise er seine Aufgabe zu lösen gedenke, und wie er nur durch Anführung von Specialitäten einen deutlichen Begriff von der Sache habe geben können.

Den Schluß der heutigen Sitzung bildet der Vortrag des

Privatdocenten Dr. Westphal von Tübingen

„über Terpander und die früheste Entwicklung der griechischen Lyrik*)."

Indem ich beabsichtige, Ihnen die früheste, durch Terpanders Namen bezeichnete Kunst-Epoche der griechischen Lyrik vorzuführen, muß ich mit einem Satze beginnen, der richtig ausgesprochen wohl nur wenig Gegner mehr finden dürfte, dem Satze nämlich, daß bei den Griechen die epische Dichtung keineswegs die älteste war. So fest es auch steht, daß von allen Gattungen der griechischen Poesie das Epos am frühesten zu der Stufe der vollendeten Kunstentwickelung gelangt ist, so zahlreiche Zeugen uns auch auf jedem Blatte der griechischen Literatur entgegentreten, daß die übrigen Arten der Poesie ihre concrete Gestaltung gerade dem ausgebildeten Epos verdanken, so ist doch keineswegs damit gesagt, daß das Epos überhaupt die älteste Poesie war. Vielmehr sind die homerischen Gedichte das Product einer langen Entwickelung und haben zu ihrer Voraussetzung zahlreiche Factoren, von denen uns bei Homer selber die treueste Kunde erhalten ist. Außer den in der Ilias und Odyssee mit dem Namen κλέα ἀνδρῶν bezeichneten epischen Ein-

*) In dem mündlichen Vortrage konnten die von S. 57 an folgenden Erörterungen über Chronologie u. s. w. nur angedeutet werden; die dort gegebene Darlegung der Gliederung des Terpandrischen Nomos im Zusammenhange mit der Composition der Pindarischen Epinikien habe ich hier nicht zum Abdrucke kommen lassen wollen, um sie an einem andern Orte ausführlicher zu besprechen.

Digitized by Google

zelgesängen, welche die unmittelbare Voraussetzung der homerischen Epen bilden, erhalten wir dort ein lebensvolles Bild von einer hohen Bedeutung des lyrischen Gesanges, ja wir finden dort fast alle Verhältnisse schon in der Weise ausgebildet, wie sie uns später in der Geschichte der zur eigentlichen Kunstform entwickelten Lyrik wieder entgegentreten. Vor allem zeigt sich dort die dem Dienste des Apollocultus entstammende chorische Lyrik, die den Namen der Päanenpoesie trägt, dieselbe Dichtungsart, welche auch in der Blüthezeit Griechenlands als die vorzüglichste Gattung der apollinischen Chorlyrik erscheint. Wir stehen hier auf dem Punkte, wo es leicht ist, das fast unzertrennbare Band der drei musischen Geschwisterkünste, der Poesie, Musik und Orchestik in seiner Entstehung zu begreifen. Die Quelle der Poesie im ältesten Leben der Völker ist die Religion. Im Verkehre mit der Gottheit erhob sich die Rede zu den schwungreichen Formen, die sich der Sprache des gewöhnlichen Verkehrs gegenüber zum poetischen Ausdrucke gestalteten: das Gebet, das Lob der Gottheit schuf die Poesie; — an die Gottheit gerichtet nahm die Rede zugleich einen mannigfaltigen Wechsel der Accente an, der gehobene Vortrag wurde zum Gesange, zur Melodie; — der Ort endlich, wo der Mensch zur Gottheit sich wandte, war der Altar, auf dem die Opfer brannten und den die Singenden im feierlichen Zuge umwandelten, und diese Bewegung um den Altar ist es, in der der Anfang der Orchestik gegeben ist; der Tanz der Alten ist in seinem Ursprunge nichts anderes als ein heiliger Opferzug oder Opfertanz. Das ist die Entstehung der 3 musischen Schwesterkünste, der Poesie, Musik und Orchestik, und ihrem Ursprunge getreu stehen sie in der klassischen Zeit des Griechenthums noch vorwiegend im Dienste der Religion; in der Religion empfangen sie fortwährend ihre frischeste Lebenswärme und fortwährend sehen wir aus ihr neue poetische Gattungen hervorgehen. Der Cult aber, der in der frühesten Zeit am wirksamsten für die Pflege der musischen Kunst war, ist der Cult des Apollo, des eigenthümlich hellenischen Gottes, des Gottes ewiger Jugendlichkeit und Klarheit, des schönsten Typus des jugendlichen hellenischen Geistes. So erklärt es sich leicht, daß der Blüthe des Epos eine apollinische Chorlyrik vorausgeht, ja daß der Päan bereits in der Ilias als dieselbe poetische Gattung erscheint, wie sie der höchsten Vollendung der Lyrik typisch bleibt — der Päan einerseits als Bitt- und Flehgesang, gesungen in der Noth, die der Gott Apollo gesandt — und andererseits der Päan als preisendes Siegslied, eine Bedeutung, aus der sich der Kampfes-Päan entwickelt hat. Als Bittgesang erschallt der Päan im Chore der Achäer, als Apollo das Heer durch die Pest darniedergebeugt Il. 1, 472, ein Siegespäan wird von den Myrmidonen nach Hectors Falle angestimmt Il. 22, 291, das treue Bild eines päanischen Prosodions.

Neben der päanischen Poesie erscheint in der Ilias eine zweite Art von Chorlyrik, der Gesang bei der Hochzeits- und Todtenfeier, der Hymenäus und Threnos. Es ist unnöthig auf den religiösen Ursprung dieser Dichtungsarten hinzuweisen. Wie bei allen alten Völkern die Ceremonien der Hochzeits- und Todtenfeier den chthonischen Göttern gelten, die dort bei der Schließung der Ehe ein neues Leben erwecken sollen und hier im Tode das Leben wieder zu sich nehmen, so gelten ihnen auch die Lieder, die dort im freudigen Jubel, hier in der Gewalt des Schmerzes gesungen werden. Diese religiöse Bedeutung tritt niemals ganz zurück, wenn auch das Hochzeitslied zu einem profanen Jubelliede und die Todtenklage zu einem Ergusse blos individuellen Schmerzes und Trostes wird, wie dies in den kargen Resten antiker Hymenäen- und Threnen-Lyrik meist der Fall ist. Bei Homer nun erinnert die Schilderung beider Dichtungsarten fast in allem an die spätere historische Zeit, die des Hymenäus auf dem Schilde des Achilleus Il. 18, 493 und die des Threnos bei der Todtenklage um Hector Il. 24, 720. Jener ist ein chorischer Gesang unter bewegter Orchestik von Flöten und Phorminge begleitet, dieser ein

Digitized by Google

kommatiſcher Wechſelgeſang der Andromache, Hekabe und Helena, in deren Klagen der Chor der Troerinnen einſtimmt, *ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες*. Die kommatiſche Vertheilung des Threnos treffen wir zwar nicht mehr in dem Threnos der ausgebildeten Lyrik, dagegen iſt ſie von der Tragödie feſtgehalten, denn die kommatiſche Form des tragiſchen Threnos iſt nicht eine Neuerung der tragiſchen Dichter, ſondern ein Feſthalten der alten volksmäßigen Weiſe. Ja ſelbſt die ſtrophiſche Compoſition der ſpäteren Hymenäen läßt ſich bereits für jenen Threnos der Troerinnen nachweiſen. Die Klagen der Hekabe und der Helena zerfallen nämlich je in 4 triſtichiſche Strophen, die durch ſcharfe Interpunction von einander geſondert ſind:

Ἑκάβη (v. 748 ff.)

Ἕκτορ, ἐμῷ θυμῷ πάντων πολὺ φίλτατε παίδων,
ἦ μέν μοι ζωός περ ἐὼν φίλος ἦσθα θεοῖσιν,
οἱ δ' ἄρα σεῦ κήδοντο καὶ ἐν θανάτοιό περ αἴσῃ.

ἄλλους μὲν γὰρ παῖδας ἐμοὺς πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς
πέρνασχ', ὅν τιν ἕλεσκε, πέρην ἁλὸς ἀτρυγέτοιο,
ἐς Σάμον ἐς τ' Ἴμβρον καὶ Λῆμνον ἀμιχθαλόεσσαν.

σεῦ δ' ἐπεὶ ἐξέλετο ψυχὴν ταναήκεϊ χαλκῷ,
πολλὰ ὀνοστάζεσκεν ἑοῦ περὶ σῆμ' ἑτάροιο
Πατρόκλου, τὸν ἔπεφνες· ἀνέστησεν δέ μιν οὐδ' ὣς.

νῦν δέ μοι ἐρσήεις καὶ πρόσφατος ἐν μεγάροισιν
κεῖσαι, τῷ ἴκελος ὅν τ' ἀργυρότοξος Ἀπόλλων
οἷς ἀγανοῖς βελέεσσιν ἐποιχόμενος κατέπεφνεν.

Ἑλένη. (v. 762 ff.)

Ἕκτορ, ἐμῷ θυμῷ δαέρων πολὺ φίλτατε πάντων,
ἦ μέν μοι πόσις ἐστὶν Ἀλέξανδρος θεοειδής,
ὅς μ' ἄγαγε Τροίηνδ' ὡς πρὶν ὄφελλον ὀλέσθαι.

ἤδη γὰρ νῦν μοι τόδ' ἐεικοστὸν ἔτος ἐστίν
ἐξ οὗ κεῖθεν ἔβην καὶ ἐμῆς ἀπελήλυθα πάτρης,
ἀλλ' οὔ πω σεῦ ἄκουσα κακὸν ἔπος οὐδ' ἀσύφηλον.

ἀλλ' εἴ τίς με καὶ ἄλλος ἐνὶ μεγάροισιν ἐνίπτοι
δαέρων ἢ γαλόων ἢ εἰνατέρων εὐπέπλων,
[ἢ ἑκυρή — ἑκυρὸς δὲ πατὴρ ὥς ἤπιος αἰεί —]
ἀλλὰ σὺ τόν γ' ἐπέεσσι παραιφάμενος κατέρυκες.

τῷ σέ θ' ἅμα κλαίω καὶ ἔμ' ἄμμορον ἀχνυμένη κῆρ·
οὐ γάρ τίς μοι ἔτ' ἄλλος ἐνὶ Τροίῃ εὐρείῃ
ἤπιος οὐδὲ φίλος, πάντες δέ με πεφρίκασιν.

Auch der in den tragiſchen Threnen wie in den erhaltenen volksmäßigen Hymenäen ſo beliebte Parallelismus der Worte zeigt ſich in der Gleichheit des Anfangs beider Lieder. Die Auswerfung des Verſes 770 ergiebt ſich von ſelbſt. In der Klage der Andromache ſcheint die Anrede an Aſtyanax ſpätere Einſchiebung; ſie hindert die ſtrophiſche Gliederung, die in den 6

Digitized by Google

letzten Versen unverkennbar hervortritt, deutlicher zu verfolgen. Mag dieser Threnos zu den spätesten Bestandtheilen der Ilias gehören, immerhin wird er noch vor Arktinos hinaufzurücken sein und enthält das früheste Beispiel einer strophischen Composition als eine treue Nachahmung des volksmäßigen Threnos.

Zu den genannten Gattungen der Chorlyrik tritt bei Homer noch eine dritte hinzu, das eigentliche hyporchematische Tanzlied, von einem Einzelsänger zur Phorminx gesungen, während der Chor den Gesang mit dem Tanze begle tet. Ich brauche hier nicht darauf hinzuweisen, wie das Hyporchema in der spätern Lyrik zwar in den meisten Fällen, aber keineswegs immer vom ganzen Chore gesungen wird und ebenso bedarf es kaum der Erinnerung, daß das Hyporchema wie der Päan in seiner Entstehung dem apollinischen Cult angehört, aber diese Beziehung auf Apollo häufig verloren hat, wie in dem Pindarischen Hyporchema auf Helios und im Hyporchema der Spartaner, welches Aristophanes am Schlusse der Lysistrata aufführen läßt. Zu den Hyporchemen der Ilias rechne ich im weiteren Sinne das Lied auf den vom Apollo geliebten und getödteten Linos Il. 18, 570, das in der Schaar froh scherzender Jünglinge und Jungfrauen ein Knabe zur Phorminx singt, während jene um ihn her den Tanz beginnen und ihn zusammen mit Singen und Jauchzen und hüpfendem Sprunge begleiten. Ein genaueres Bild des Hyporchemas giebt eine andere Stelle aus dem 18ten Buche der Ilias: ein göttlicher Sänger singt zur Phorminx, in der Mitte des Chores beginnen 2 Vortänzer den Reigen und geschmückte Jünglinge und Mädchen drehen sich bald an den Händen haltend mit kundigen Füßen im Kreise, bald tanzen sie in Reihen, ἐπὶ στίχας gegen einander. Noch interessanter ist die Schilderung eines Hyporchema im 8ten Buche der Odyssee, wo uns ein vollständig ausgemaltes Bild eines vor Kampfrichtern gehaltenen musischen Agon aufgerollt wird, ganz in der Weise, wie an den spartanischen Gymnopädien agonistische Hyporchemen zur Aufführung kommen. Und Homer schon kennt Kreta als eine Hauptpflegstätte der hyporchematischen Kunst, wie aus Il. 18, 590 hervorgeht, jene Insel, wo später Thaletas die alteinheimischen hyporchematischen Weisen zur Kunstblüthe sich entfalten ließ und in festen Formen zu den verwandten Stämmen des Festlandes hinüberführte.

Wir haben den drei Gattungen der chorischen Lyrik noch eine monodische Lyrik als eine der frühesten Gestaltungen der griechischen Poesie hinzuzufügen, die dem freien volksmäßigen, oft auf ein profanes Gebiet hinübergehenden Tone des ältesten Chorgesanges gegenüber einen recht eigentlich sacralen Character bewahrt und hierdurch früher zu festen typischen Formen gelangt. Es sind dies die religiösen Hymnen, die an bestimmten Cultusstätten zum Lobe der Götter ertönten und diesen Cultusstätten auf lange als ein lebendiges Erbtheil in der Tradition priesterlicher Geschlechter und Schulen verblieben. Sie wurden Nomoi, Gesetze genannt von der stätigen Compositionsform, in der diese Hymnen gedichtet und überliefert wurden im Gegensatze zu den auf der freien poetischen That des schaffenden Volksgeistes beruhenden chorischen Gesängen. Wir können die Nomoi am besten den Veda-Hymnen vergleichen, in denen zu der hymnodischen Lyrik ein episches Element hinzutritt: der Gott wird durch Schilderung seiner Thaten gepriesen. An die Tempel und Cultusstätten schlossen sich bestimmte Priester- und Sängerfamilien und wir können der Sage folgend, die größtentheils auf solchen Tempeltraditionen beruht, bereits mehrere Sängerschulen unterscheiden. Die zwei bedeutendsten Heiligthümer dieser Art gehören dem Apolloculte an, es sind die Stätten von Delos und Delphi. Hier wurden in bestimmten dem Apollomythus angehörenden Festcyclen schon in frühester Zeit musische Agonen aufgeführt, wo priesterliche Sänger, mit einander im Lobe des Gottes wetteifernd, den Nomos zur

Digitized by Google

Kithara vortrugen. Die Nomoi des Delischen Apollocultus werden auf Olen zurückgeführt, der von den Hyperboräern oder von den Lyciern am Xanthus kommend den Apollocult in Delos gegründet und den Hexameter erfunden haben soll. Noch größere Bedeutung erhielten die Agonen von Delphi, dem religiösen Mittelpunkte des gesammten Dorischen Stammes. Apollo selber hatte hier das Heiligthum, das mit seinen Tempelschätzen und seinem Orakel schon bei Homer hochberühmt ist (Il. 9, 405. 2, 519. Od. 8, 87), gegründet und kretische Männer zu seinen Priestern eingesetzt; zu seiner Feier ertönte am Pythischen Feste der Nomos im Agon der Kitharöden, vor Allen der νόμος Πύθιος, der den Sieg des jugendlichen Gottes über den Drachen Pytho besang. Wir brauchen nicht weit umherzuschauen, um in diesem Nomos vom drachentödtenden Gotte eines der ältesten Hellenischen Lieder zu erblicken. Wer da weiß, wie tief die Zusammenhänge der indogermanischen Völker in ihrer Sprache, ihren ältesten Sitten, ihren ältesten Culten und Mythen wurzeln, wer da weiß, daß alle diese Völker in vorhistorischer Zeit ein einheitliches Volk bildeten, das im Innern von Asien wohnend bereits zu einer festen Culturstufe gekommen war, ehe noch die einzelnen Zweige sich abtrennten, dem treten auch die ältesten Lieder dieser Völker vor die Seele: die altindischen Lieder vom ahi-tödtenden Gotte, die altzendischen vom Kereçâçpa und Thraetaona, den Siegern des dreiköpfigen Drachen azhi dahâka, die altgermanischen Lieder vom drachentödtenden Siegfried. Die rege Forschung der neuesten Zeit hat gelehrt, daß diese Sieger nicht menschliche Helden, sondern Götter und speciell Götter des Lichtes sind, die der Finsterniß den Kampf bieten, — es sind dieselben Götter wie der im Pythischen Nomos gefeierte Drachentödter Apollo. Doch zurück zu den Nomoi der Agonen von Delphi, für deren hohes noch weit über Homer hinaufreichendes Alter ich hiermit die Urverwandschaft der Völker in Anspruch nehme. Der Schatz der Lieder, der hier gesungen, wird von der delphischen Tempelsage auf 2 heilige Sänger zurückgeführt, Chrysothemis den Kreter, den Sohn Karmanors und Philammon den Delpher, den Sohn Apollos, die beide im delphischen Agon als musische Kämpfer auftreten. Chrysothemis ist der Prototyp des agonistischen Kitharoden, der im Prachtgewande der späteren Nomossänger zur Phorminx den pythischen Nomos singt, Philammon aber ist der Erfinder der dorischen Tonart, die vor Allem an Delphi als den Centralpunkt des dorischen Geistes und der dorischen Kunst fixirt war. Wir werden sehen, wie auch noch die Nomosdichter der historischen Zeit mit diesem Philammon in unmittelbare Verbindung gebracht werden.

Der dorischen Sängerschule tritt eine Aeolische entgegen, deren Andenken von der Sage zwar mit minder scharfen Zügen gezeichnet ist, die aber dennoch als ein historisches Factum feststeht. Ihr frühester Hauptsitz war das äolische Böotien, wo durch den alten Stamm der äolischen Thraker die ersten Anfänge der hellenischen Cultur fixirt waren und wo am Helikon früher als im übrigen Hellas der Dienst der Musen und mit ihm die musische Kunst erblühte. Der Name Orpheus bezeichnet den Sänger, der von der Sage als Repräsentant dieser alten thrakischen Poesie und Musik hingestellt wird; neben ihm steht der Name Musäus, der zum Sohn oder Schüler des Orpheus gemacht wird. Es gehört nicht hierher, wie sich später Attika dieser beiden Namen bemächtigt und sie zu Trägern einer Orakelpoesie macht, ja auf sie das theologische Epos aus der Zeit des Onomakritus zurückführt. Nur die Züge der leicht auszuscheidenden älteren Sage wollen wir hier festhalten, um an den durchaus verschiedenen Character der äolischen Poesie von der dorisch-delphischen zu erinnern. Der Sang der orphischen Schule ist nicht der ruhige Nomos zu Ehren Apollos, wir hören aus der Sage deutlich den bewegteren Ton erklingen, der hier angeschlagen wurde, einen Ton, in den die Laute des Schmerzes und Orgiasmus sich einmischen — mit einem Worte, es ist hier das religiöse Gebiet der chthonischen Götter,

Digitized by Google

deren Dienste die orphische Muse vor allen geweiht war. Daher der Mythus vom Orpheus, der um die entrissene Eurydike klagt, daher der Tod des Sängers durch rasende Bacchanten, die seinen Leib zerfleischen: nur seine Lyra schwimmt von Böotien zu den Aeoliern des Ostens, nach der glücklichen Insel Lesbos, auf der fortan wie in keinem andern griechischen Lande die musische Kunst erblühen sollte und von der zuerst Terpander den äolischen Sang nach dem griechischen Mutterlande zurückführte. Und wenn ich hier bloß mit Sagen zu operiren scheine, so muß ich hinzusetzen, daß die alten Kenner der musischen Kunst, daß namentlich Glaukus von Rhegium von der Poesie und Musik des Orpheus als einem bestimmten Kunststile der früheren Entwicklung spricht und sie mit dem Stile Terpanders zusammenstellt. Plut. de mus. 7. 8.

Verlassen wir jetzt die früheren Gestaltungen der griechischen Lyrik, die theils als chorische Gesänge dem freien Schaffen des poetischen Volksgeistes überlassen blieben, theils als monodischer Nomosgesang von priesterlichen Sängern gepflegt, eine festere Form bewahrten. Es war eine andere Richtung der Poesie, welcher zuerst eine höhere Blüthe der Kunst zu Theil werden sollte: dem nach Thaten drängenden Geiste des jugendlichen Volkes ward das Gebiet der Innerlichkeit zu enge, es drängte hinaus zu kühnem Beginnen, zu Fahrten über das Meer, zu Kämpfen mit dem Barbarenthum des Orients, und als künstlerische Reproduction dieses Heldenthums erhebt sich das Epos zu wunderbarem Glanze empor. Warum sollen wir es auszusprechen scheuen, daß die Ausgangspunkte dieser epischen Poesie bereits in der alten religiösen Lyrik enthalten waren? Ertönte nicht schon in den ältesten Nomen das Lied von den Thaten der Götter, von ihren Siegen über Dämonen und Drachen, und war es nicht ein kleiner Schritt, diese epischen Elemente von der Cultusstätte, an die sie ursprünglich gebunden waren, auf das Gebiet des Menschlichen hinüberzuführen? Mit dem Göttlichen wurde das Menschliche vereint, zu dem Kreise der Götter traten die Heroen, die Söhne der Götter hinzu, — wie früher zur Freude und Ehre der Götter im heiligen Tempelbezirke der Nomos ertönte, so erschallt jetzt zur Freude und Ehre der Fürsten und des Volkes das epische Lied. Die Entstehung des Epos ist nichts anderes als eine Uebertragung vom Gebiete des Göttlichen auf das des Menschlichen, eine Herübernahme, wie wir sie später bei der Entstehung der Archilocheischen Jamben aus den Demetrischen und Dionysischen Volksgesängen sich wiederholen sehen. Die Musik als das eigentlich lyrische Element, trat mehr und mehr zurück; während die κλέα ἀνδρῶν noch zur Phorminx ertönten, erhob sich bald als die Zusammenfassung dieser epischen Einzelgesänge das homerische Gedicht, das sich völlig von der musikalischen Form befreite und nicht mehr durch Kitharöden gesungen, sondern durch Rhapsoden vorgetragen wurde.

Doch noch ehe der epische Gesang abgeblüht war, — noch zur Zeit als die älteren Cykliker wie Arktinus die Thaten der Helden in homerischem Tone feierten —, da erhob sich die bis dahin durch das Epos gehemmte Stimme der Lyrik zu Gesängen künstlerischer Vollendung, um bis zum Untergange des klassischen Griechenthums nicht wieder zu verstummen. Und wer war der erste, der in Hellas diesen Wendepunct der Poesie hervorrief, der für die Lyrik eine dem Epos gleiche Vollendung der Kunst anbahnte? Es waren nicht die Jamben des Archilochus, nicht der Gesang der elegischen Dichter: es war die Lyra Terpanders, jene gepriesene Lyra, zu der noch lange vor Archilochus und Kallinus der lesbische Dichter und seine Schule in bisher ungeahnten Weisen die Hymnen der Götter ertönen ließ.

Wir müssen uns hier vor Allem über Terpanders Zeitalter verständigen. Wenn man von der Ansicht ausgeht, daß Terpander mehr eine mythische als eine historische Persönlichkeit sei,

Digitized by Google

so wird man auch darauf verzichten müssen, die chronologischen Data zu bestimmen. Bedenkt man aber, daß aus dem Zeitalter Terpanders eine Menge geschichtlicher Thatsachen überliefert ist, daß in eben dieser Zeit schon eine große Anzahl von Persönlichkeiten mit sicheren historischen Zügen hervortritt und daß endlich die Geschichte Terpanders in sich durchaus zusammenhängend und geschlossen ist und in keinem wesentlichen Punkte das sonst gewöhnliche Schwanken verräth, so muß man gestehen, daß Terpander eine durchaus historische Gestalt ist und daß sein Zeitalter, falls die Tradition uns Nachrichten überliefert, bestimmt werden kann. Ja eine genaue Combination der Stellen führt zu dem Resultate, daß wir über Terpander mehr und sichereres wissen als über manchen späteren Dichter, von dem weit zahlreichere Fragmente erhalten sind. In manchen Zügen mag die Tradition sagenhaft sein, wie in der Veranlassung seines Todes und seiner Wanderung nach Sparta, aber es sind dies nur unwesentliche Punkte, wie wir sie noch viel häufiger bei spätern Dichtern, Stesichorus und Pindar, ja selbst bei Aeschylus und Sophokles finden. Wo aber die Ueberlieferung variirt, wie in der Chronologie, da sind sichere Anhaltspunkte genug vorhanden, die uns führen und leiten können, so daß es auch hier möglich ist, einen sicheren Boden zu gewinnen.

Die neuere Literaturgeschichte scheint darin übereingekommen zu sein, daß Terpander jünger als Archilochus sei, eine Ansicht, die sich allerdings auf alte Zeugnisse stützt, aber sich als unhaltbar zeigt, wenn man auf die überlieferten Data kritisch eingeht. C. Fr. Hermann Antiquit. Lacedaem. p. 5 weicht von jener Annahme ab und wendet sich einer andern Gruppe von Zeugnissen zu, welche Terpander vor Archilochus setzen und auch nach unserer Ansicht die richtige Zeitbestimmung gegeben haben. Auch Bernhardy scheint sich Gr. L. 1, S. 301 der zweiten Auflage dieser Ansicht zuzuwenden, während er an anderen Stellen den Terpander nach Archilochus setzt. Die erste Klasse der Zeugnisse wird durch die Chronik des Parischen Marmor und des Eusebius sowie durch Phaneias und Hellanikus vertreten, die zweite durch Glaukus *περὶ ἀρχαίων ποιητῶν καὶ μουσικῶν*, durch Alexander *περὶ Φρυγίας* und durch Hieronymus *περὶ κιθαρῳδῶν*. Die Ansicht derer, welche Terpander in das Zeitalter des Hipponax setzten, verrückt so sehr alle chronologischen Verhältnisse, daß sie bereits Plutarch als irrig bezeichnet und in der That keiner Erörterung bedarf, Plut. de mus. 6 *Ἔνιοι δὲ πλανώμενοι νομίζουσι κατὰ τὸν χρόνον Τερπάνδρου Ἱππώνακτα γεγονέναι· φαίνεται δὲ Ἱππώνακτος καὶ Περίκλειτος ὢν πρεσβύτερος.*

Die Chronik des Eusebius giebt die Blüthezeit des Terpander als Ol. 33, 2 an: Terpander citharoedus insignis habetur, und damit stimmt der Parische Marmor, welcher den Terpander 381 Jahr vor den Archon Diognet (Ol. 129, 1), also um Ol. $^{33,4}/_{34,1}$ setzt, epoch. 34: *Ἀφ' οὗ Τέρπανδρος ὁ Δερδένεος ὁ Λέσβιος τοὺς νόμους τοὺς κιθαρῳδῶν ἐδίδαξεν, οὓς καὶ αὐλητὴς συνηύλησε, καὶ τὴν ἔμπροσθε μουσικὴν μετέστησεν, ἔτη ΗΗΗΓΔΔΔΙ, ἄρχοντος Ἀθήνησιο Ἀρωπί(δ)υ.* cf. Boeckh C. I. II p. 316. 335. Dieses Datum sieht sehr unverfänglich aus und dient den meisten Neuerern wie Böckh Met. Pind. 245 als chronologischer Ausgangspunkt, dennoch aber verhält es sich mit ihm nicht viel anders als mit jener Angabe der *πλανώμενοι* bei Plutarch. Wie dort Terpander mit Hipponax zusammengestellt wird, der aus inneren Gründen einer viel späteren Zeit angehört, so wird hier Terpander mit Alkman gleichzeitig gesetzt, der in jeder Beziehung eine viel entwickeltere Periode der griechischen Poesie, Musik und Metrik repräsentirt, als der Stifter der ersten musischen Katastasis, und in seinen Gedichten bereits den Polymnestus, einen Vertreter der zweiten Katastasis gefeiert hat, Plut. mus. 5. 9. 29. Was aber das auffallendste ist, die Chronik des Eusebius macht den Terpander

Digitized by Google

gradezu zum jüngeren Zeitgenossen Alkmans, denn der letztere blüht nach ihrer Angabe schon um Ol. 30, 4 (Alcman clarus videtur et Lesches), was mit Suidas, der ihn um Ol. 27 setzt, völlig übereinstimmt, Terpanders Blüthe wird dagegen erst um 33, 2 gesetzt. Dies Mißverhältniß wird dadurch nicht aufgehoben, daß Eusebius im weiteren Verlaufe seiner Chronik Ol. 44 als Blüthezeit Alkmans angiebt mit dem Zusatze ut quibusdam videtur, denn so entsteht eine zweite Collision, daß nämlich Alkman hierdurch in der Blüthezeit Stesichorus hinabrückt, womit ebenfalls aller Chronologie ins Gesicht geschlagen wird. Der Parische Marmor weiß freilich auch hier Rath, indem er den (alten?) Stesichorus zum Zeitgenossen des Aeschylus macht, epoch. 50: *ἀφ' οὗ Αἰσχύλος ὁ ποιητὴς τραγῳδίᾳ πρῶτον ἐνίκησε καὶ Εριπίδης ὁ ποιητὴς ἐγένετο καὶ Στησίχορος ποιητὴς εἰς τὴν Ἑλλάδα ἀφίκετο, ἔτη ΗΗΔΔΙΙ, ἄρχοντος Ἀθήνησιν Φιλοκράτους* (Ol. 73, 4). Solche Widersprüche sind in der That unausbleiblich, wenn Terpander in Alkmans Zeit verwiesen wird.

Von gleicher Beschaffenheit ist der Bericht des Phaneias von Lesbos, eines Zeitgenossen Alexanders, der in zwei Büchern über die Dichter schrieb. Clem. Alex. stromat. 1 p. 333: *Φανείας δὲ πρὸ Τερπάνδρου τιθεὶς Λέσχην τὸν Λέσβιον Ἀρχιλόχου νεώτερον φέρει τὸν Τέρπανδρον, διημιλλῆσθαι δὲ τὸν Λέσχην Ἀρκτίνῳ καὶ νενικηκέναι.* Phaneias schließt sich im Grunde an die Chronologie der Chronisten an: lebt Terpander 33, 2, so ist er jünger als Archilochus und auch jünger als Lesches, der in die Zeit des Alkman fällt, vrgl.:

Ol. 20 Archilochus,
Ol. 30, 4 „Alcman clarus habetur et Lesches",
Ol. 33, 2 „Terpander insignis habetur".

Phaneias begeht aber noch die Ungereimtheit, daß er den Lesches aus Ol. 30 an den Anfang der Olympiaden hinaufrückt, indem er ihn mit dem alten Arktinos in einen musischen Wettkampf bringt. Wir sehen hieraus, wie unkritisch Phaneias zu Werke gegangen ist.

Von hervorragender Bedeutung erschien den Neuerern die Angabe des Hellanikus. Terpander lebt nach ihm zur Zeit der Midas Clem. Alex. strom. 1, p. 333, genauer ist dies Datum bei Athen. 14,635: *Τὰ Καρνεῖα πρῶτος πάντων Τέρπανδρος νικᾷ, ὡς Ἑλλάνικος ἱστορεῖ ἔν τε τοῖς ἐμμέτροις Καρνεονίκαις κἀν τοῖς καταλογάδην. Ἐγένετοδε ἡ θέσις τῶν Καρνείων κατὰ τὴν ἕκτην καὶ εἰκοστὴν ὀλυμπιάδα, ὡς Σωσίβιός φησιέν τῷ περὶ χρόνων.* Allerdings ein sehr wichtiges Zeugniß. Die musischen Agonen an den Karneen sind nach dem unzweifelhaften Zeugnisse des Lakonen Sosibius Ol. 26 eingesetzt; wenn es nun feststeht, daß Terpander der älteste Karneonike ist, so muß er nothwendig um Ol. 26, also nach Archilochus gelebt haben, als dessen Blüthezeit Ol. 15—20 feststeht. Aber hiermit tritt die zweite Gruppe der Zeugnisse in Conflict, welche den Terpander vor Archilochus setzen, und es entsteht die Frage, auf welcher Seite das Richtige ist.

Wie sind die Gewährsmänner der zweiten Gruppe? Es sind Musiker und Literarhistoriker, die sich ex professo mit diesem Gegenstande beschäftigt haben oder wenigstens vielfach die Musik berühren. Einer von ihnen, der gewichtige Glaukus, spricht es in dem uns durch unschätzbare Notizen bekannten Werke über die alten Dichter und Musiker direkt aus, daß Terpander älter sei als Archilochus. Wir lesen nämlich Plut. mus. 4: *πρεσβύτερον γοῦν αὐτὸν Ἀρχιλόχου ἀποφαίνει Γλαῦκος ὁ ἐξ Ἰταλίας ἐν συγγράμματι τῷ περὶ τῶν ἀρχαίων ποιητῶν καὶ μουσικῶν φησὶ γὰρ αὐτὸν δεύτερον γενέσθαι μετὰ τοὺς πρώτους ποιήσαντας αὐλῳδίαν.* Wer die *πρῶτοι ποιήσαντες αὐλῳδίαν* sind, ergiebt sich aus den folgenden Capiteln des Plutarch, wo es von Orpheus, dem Vorgänger des Terpander heißt: *ὁ δ' Ὀρφεὺς οὐδένα φαίνεται μεμιμημένος*

Digitized by Google

οἰδεὶς γάρ πω γεγένητο εἰ μὴ οἱ τῶν αὐλωδικῶν ποιηταί, es sind die älteſten mythiſchen Vertreter der Aulodik, Hyagnis und Marſyas zu verſtehen. Mit Glaukus ſtimmt Alexander in ſeiner συναγωγὴ τῶν περὶ Φρυγίας überein, woraus Plutarch mus. 5 die Worte entlehnt hat: Κλονᾶς δὲ ὁ τῶν αὐλωδικῶν νόμων ποιητής, ὁ ὀλίγῳ ὕστερον Τερπάνδρου γενόμενος, ὡς μὲν Ἀρκάδες λέγουσι Τεγεάτης ἦν, ὡς δὲ Βοιωτοὶ Θηβαῖος, μετὰ δὲ Τέρπανδρον καὶ Κλονᾶν Ἀρχίλοχος παραδίδοται γενέσθαι. Während Glaukus und Alexander nur eine relative Zeitbeſtimmung über Terpander gebén, giebt Hieronymus in ſeiner Schrift über die Kitharoden, welche das fünfte Buch ſeines Werkes περὶ ποιητῶν bildete, ein poſitives Datum, indem er den Terpander an den Anfang der Olympiaden ſetzt und zum Zeitgenoſſen des Lycurg macht Athen. 14, 655c: Ἱερώνυμος δ' ἐν τῷ περὶ κιθαρῳδῶν ὅπερ ἐστὶ πέμπτον περὶ ποιητῶν κατὰ Λυκοῦργον τὸν νομοθέτην τὸν Τέρπανδρόν φησι γενέσθαι, ὃς ὑπὸ πάντων συμφωνος ἱστορεῖται μετὰ τοῦ Ἰφίτου τοῦ Ἠλείου τὴν πρώτην ἀριθμεῖσαν τῶν Ὀλυμπίων θέσιν διαθεῖναι.

Es wäre eine dialectiſche Spielerei, wollte man die entgegenſtehenden Nachrichten dadurch auszugleichen ſuchen, daß man annähme, der Sieg an den Karneen wäre in die letzten Lebensjahre des lesbiſchen Sängers gefallen und ſo könnte er noch immerhin, wie Glaukus und Alexander angiebt, älter als Archilochus ſein. Nehmen wir an, daß Terpander erſt im 70ſten Jahre den Sieg errungen, ſo wäre er doch zur Blüthezeit des Archilochus (Ol. 20) 45 Jahre alt geweſen und könnte dann unmöglich älter als Archilochus heißen, ganz abgeſehen davon, daß zwiſchen beiden noch der Aulode Klonas geſetzt iſt. Eine Vereinigung des Hellanikus mit Glaukus und Alexander, um zunächſt von Hieronymus abzuſehen, iſt durchaus nicht möglich. Auf welcher Seite liegt der Fehler? Aufſchluß giebt Plut. mus. 6: Τελευταῖον δὲ Περίκλειτόν φασι κιθαρῳδὸν νικῆσαι ἐν Λακεδαίμονι Κάρνεια, τὸ γένος ὄντα Λέσβιον· τούτου δὲ τελευτήσαντος τέλος λαβεῖν Λεσβίοις τὸ συνεχὶς τῆς κατὰ τὴν κιθαρῳδίαν διαδοχῆς. Die Terpandriden (vgl. unten S. 63) hatten an den muſiſchen Spielen der Karneen von der früheſten Zeit an in unmittelbarer Diadoche geſiegt, ohne daß eine andere Sängerſchule ſich an dieſem Feſte hätte geltend machen können, die Namen der Terpandriden füllten demnach bis auf Perikleit die Karneoniken-Liſte aus. Wenn nun mit Terpanders Muſik, mit Terpanders Nomen und Compoſitionen und von Terpanders Schülern die Siege errungen waren, ſo erklärt es ſich leicht, wie Terpander ſelber, deſſen geiſtiges Urbild in dieſen Siegen lebte, an die Spitze der Karneioniken geſtellt werden konnte, zumal das Streben der Hellenen ihre Inſtitute auf gefeierte Namen zurückzuführen, ſogar einen Chryſothemis an die Spitze der delphiſchen Agonen ſtellte. So enthält jene Angabe des Hellanikus noch immer etwas Wahres, auch wenn die muſiſchen Spiele der Karneen erſt nach Terpanders Zeit eingeſetzt ſind: an die Stelle von Terpanders Schule iſt der Name ihres gefeierten Stifters geſtellt.

Demnach ſtellt es ſich heraus, daß, wenn wir die Angaben des Hellanikus und die des Glaukus und Alexander gegen einander abwiegen, ſich die Wagſchale auf die Seite der letzteren hinneigen muß. Streifen wir von der Terpandriſchen Muſik alle die Unrichtigkeiten und Uebertreibungen ab, durch die ſie von den Literarhiſtorikern entſtellt iſt, und folgen wir blos den übereinſtimmenden Nachrichten über die erſte Einfachheit der Terpandriſchen Kunſt, ſo ergiebt ſich ohnehin aus inneren Gründen, daß Glaukus Recht hat, wenn er den Terpander vor Archilochus ſetzt. Terpander repräſentirt überall die älteſte uns bekannte Stufe archaiſtiſcher Einfachheit in der Lyrik; er kennt nur einfache ſtichiſche Metra und auch von dieſen nur den Hexameter und einige noch einfachere Choralrythmen, er weiß noch nichts von zuſammengeſetzten Maßen, von einem Wechſel der Rythmen und Tonarten, während die Neuerungen des Archilochus einen weit

Digitized by Google

entwickelteren Standpunkt der Metrik und Musik bezeichnen, wobei ich nur auf seinen melodramatischen Vortrag und die ausgebildete Instrumentalbegleitung zu verweisen brauche (Plut. mus. 28 τὸ τὰ μὲν λέγεσθαι παρὰ τὴν κροῦσιν, τὰ δ' ᾄδεσθαι und τὴν κροῦσιν τὴν ὑπὸ τὴν ᾠδὴν τοῦτον πρῶτον εὑρεῖν). Archilochus selbst kennt schon die Blüthe der lesbischen Musik, indem er singt Athen. 4, 180c

αὐτὸς ἐξάρχων πρὸς αὐλὸν Λέσβιον παιήονα,

wenn Archilochus hier bereits die Ausbildung der Aulodik voraussetzt, so weist das auf eine Zeit hin, der die Terpandrische Ausbildung der Kitharodik schon vorausgegangen ist, da die Aulodik sich überall erst nach der Ausbildung der Kitharodik entwickelt hat.

So führen uns innere und äußere Gründe zum strengen Festhalten an dem Bericht des Glaukus, daß Terpander älter ist als Archilochus. Damit ist aber seine Lebenszeit nur annähernd bestimmt, denn es bleibt noch die Frage offen, wie lange lebte er vor Archilochus? Hierauf antwortet Hieronymus, daß er zur Zeit des Lykurg, also zu Anfang der Olympiaden gelebt habe. Wir müssen gestehen, daß dieses Datum an sich nicht viel Ansprüche auf Glaubwürdigkeit machen kann, da Andere auch den erst der zweiten Katastasis angehörenden Thaletas in die Zeit Lykurgs versetzen. Aber wir finden noch einen andern Anhaltspunkt. Jene anderen Schriftsteller nämlich, die den Terpander in die vorarchilocheische Zeit hinaufrücken, machen ihn nicht zum unmittelbaren Vorgänger des Archilochus, sondern setzen zwischen beide noch die Periode des Klonas, der für die ältere peloponnesische Aulodik dieselbe Bedeutung hat, wie Terpander für die ältere Kitharodik, und so erhalten wir ein zweites Zeugniß, durch welches Terpander in die ersten Olympiaden hinaufgerückt wird. Die Terpandrische Lyrik gehört hiernach der Zeit an, wo sich im cyclischen Epos die Nachblüthe des homerischen Epos zu entwickeln begann und wie sehr dies mit dem Character seiner Poesie stimmt, die sich in Allem auf das Epos bezieht, wird aus dem folgenden hervorgehen.

Schon ein Blick auf die nachfolgende Zeit hätte die Richtigkeit der Chronologie des Glaukus erkennen lassen können. Setzt man Terpanders erste Katastasis nach Archilochus, also nach Ol. 20, wo bleibt da ein Platz für die zweite Katastasis Spartas, die durch Thaletas, Xenodamos, Polymnastus u. a. vertreten ist? Polymnastus muß jedenfalls älter oder mindestens ein Zeitgenosse von Alkman sein, da ihn dieser bereits in seinen Gedichten erwähnt (Plut. mus. 8.), Polymnastus aber hatte wiederum den Thaletas besungen Pausan. 1, 14, 4: Θάλητα δὲ εἶναί φησι Γορτύνιον Πολύμναστος Κολοφώνιος ἔπη Λακεδαιμονίοις ἐς αὐτὸν ποιήσας. Die Annahme des Hellanikus schließt also die Ungereimtheit in sich, daß in der Zeit von Ol. 20 bis 27 oder 30 oder von Archilochus bis Alkman nicht blos die Periode des Terpander und die erste Katastasis, sondern auch die Periode der älteren Aulodik des Klonas und sogar die zweite Katastasis mit ihren zwei verschiedenen Generationen angehörigen Vertretern Thaletas und Polymnastus eingeschoben werden muß, oder mit anderen Worten, daß das, was nach inneren Gründen sowohl wie nach den Zeugnissen der Alten verschiedenen Perioden und Entwickelungsstufen angehört, wie die erste und zweite Katastasis Spartas, gleichzeitige Ereignisse sind.

Wir glauben hierdurch die Richtigkeit der Zeitbestimmungen des Glaukus dargethan zu haben und stellen in dem Folgenden die Zeitverhältnisse der älteren Lyrik, wie sich aus seinen Angaben ergeben, übersichtlich zusammen:

Digitized by Google

	Homerisches Epos.	Cultuslieder der Orphischen Kitharodik.
	beide Arten der Poesie in Terpander vereinigt Plut. 4.	
I. Kataſt.	Terpander, Nomenpoesie der heptachordischen Kitharodik, ohne Metabole.	
	Klonas, alte aulodische Nomenpoesie der Peloponnesier.	
Ol. 20.	Archilochus, metrische und musikalische Neuerungen Plut. 28.	Olympus, neuere aulodische Nomenpoesie, metrische (Plut. 7, 33, 29) und musikalische Neuerungen (Metabole, Phrygisch, Lydisch) — Asiatische Auletik.
	an die Metra beider schließt sich Thaletas (Plut. 10.)	
II. Kataſt.	Thaletas, Paänen und Hyporchemata, älter als Polymnaſt, von dem er besungen wird.	
Ol. 27. (33).	Polymnastus, Weiterbildung der neueren aulodischen Nomenpoesie (Plut. 29), wird von Alkman besungen und ist daher dessen Zeitgenosse oder Vorgänger.	

Die Entwickelungsstufen der älteren Lyrik sind hiernach folgende:

1) Die älteste Lyrik der vorhomerischen und homerischen Zeit, innerhalb ihrer besonders die Nomosschule der dorischen Kitharoden und die sogenannte Orphische Schule der Aeolier.

2) Die Kitharodik des Terpander: der ausgebildete kitharodische Nomos — Hexameter und gedehnte spondeische Maaße. — Erste musische Kataſtasis.

3) Die alt-peloponnesische Aulodenschule des Klonas: aulodischer Nomos, Elegien und Prosodien, — Hexameter und elegisches Maaß, vielleicht auch anapästische Prosodiakoi.

4) Die Epoche des Archilochus.

5) Gleichzeitig oder bald nachher das Eindringen der Olympischen Auletik aus dem Orient — asiatische Flötenmusik im Gegensatze zu der althellenischen des Klonas.

6) Die erste künstlerische Ausbildung der chorisch-orchestischen Lyrik durch Thaletas (Päan, Hyporchema, Pyrriche): an Thaletas schließt sich Xenodamos von Kythere, Alkman u. s. w. — zweite musische Kataſtasis.

Auf der ersten Stufe sind bereits alle Elemente und Gattungen der Lyrik im ersten Keime vorhanden, aber sie existiren nur in der Vereinzelung der Stämme und Völkerschaften und sind entweder bloß der Pflege der Volkspoesie überlassen oder erstarren im strengen Dienste des Cultus. Nach und nach bemächtigt sich die mit Bewußtsein schaffende und formende Kunst dieser Elemente und führt sie aus der lokalen Vereinzelung zum Gesammtbesitze der hellenischen Nation. So wird zuerst dem kitharodischen Nomos durch Terpander, dann den aulodischen Prosodien und Elegieen durch Klonas eine feste künstlerische Form gegeben. Nach Klonas entwickelt Archilochus aus den Festliedern des demetreischen und dionysischen Cultus die jambisch-skoptische Poesie und endlich nach dem Eindringen asiatischer Elemente (Olympus) führt Thaletas die alte

Digitized by Google

chorische Lyrik des Apollocultes auf künstlerische Normen zurück. — Ich will es versuchen, in dem Folgenden das Eigenthümliche der durch Terpander bezeichneten Kunstepoche darzustellen.

Zwei Momente sind es, welche zunächst die Voraussetzung der Terpandrischen Lyrik bilden, das homerische Epos und die hieratische Lyrik der orphisch-äolischen Schule. So faßten es nach dem Berichte des Plutarch de mus. 5 die Alten auf: *ἐζηλοκέναι δὲ τὸν Τέρπανδρον Ὁμήρου μὲν τὰ ἔπη, Ὀρφέως δὲ τὰ μέλη.* Mit der orphisch-äolischen Schule steht Orpheus durch sein Vaterland in unmittelbarem Zusammenhange, denn er war ein Lesbier, zu Antissa geboren, und wenn er bei Suidas s. v. *Τέρπανδρος* eine *Ἀρναῖος* oder *Κυμαῖος* genannt wird, so bezeichnet auch dies seinen äolischen Ursprung. Im Einklang mit jener Angabe *ἐζηλοκέναι Τέρπανδρον Ὀρφέως τὰ μέλη* stellt auch Glaukus von Rhegium mehrmals die Namen Terpander und Orpheus zusammen (Plut. mus. 7 *οὔτ' Ὀρφέα οὔτε Τέρπανδρον*, ib. 10 *οὐδ' Ὀρφέα οὐδὲ Τέρπανδρον*) und unterscheidet sie streng von den Repräsentanten andrer Schulen; die hellenische Phantasie drückt die Beziehung zwischen beiden in der schönen Sage aus, daß die Lyra des Orpheus von dem äolischen Böotien nach dem äolischen Lesbos hinübergeschwommen und dort dem Terpander zu Theil geworden sei, Nicomach de mus. 2 p. 29. Man darf hiernach annehmen, daß die böotisch-äolische Kitharodenschule sich gleich der dorisch-delphischen in unmittelbarer Continuität forterhielt und daß die alten auf Orpheus zurückgeführten Cultuslieder von Böotien nach Asien mit hinübergenommen wurden. Aber neben den hieratischen Gesängen war eine epische Poesie aufgeblüht und zu hoher künstlerischer Vollendung gelangt und mußte auf jene Lyrik zurückwirken. Die Lyrik nahm den epischen Inhalt in sich auf, wurde eine lyrisch-epische Poesie und der Vermittler dieses Processes, dessen letzte Stadien noch in der Poesie des Stesichorus und Pindar deutlich bemerkbar sind, ist Terpander. Deshalb heißt es *ἐζηλοκέναν δὲ τὸν Τέρπανδρον Ὁμήρου μὲν τὰ ἔπη*, womit keineswegs bloß die Form des Hexameters bezeichnet sein soll. Deshalb wird auch Terpander mit Homer in einen genealogischen Zusammenhang gebracht: Homer = Euryphron = Phokeus = Boios = Terpander Suid. s. v. *Τέρπανδρος*. Der epische Character der Terpandrischen Nomos-Poesie steht über allen Zweifel fest, er ging so weit, daß Terpander bisweilen sogar ganze Partieen des homerischen Epos in seine Nomen aufnahm und nur die Melodie hinzufügte (vgl. unten).

Terpander ist es aber auch, der die bis dahin isolirten Zweige der griechischen Musik, die äolische und dorische vereinigt. In jener mächtig andringenden Strömung, welche die früher zur Blüthe gediehene Bildung des östlichen Hellas nach dem Mutterlande zurücktrieb, in jener Zeit wo die Homeriden von Asien und den Inseln aus ihre Epen nach Sparta trugen, kam auch Terpander nach dem Dorischen Hellas und gründete in Sparta die erste Katastasis der Musik (Plutarch mus. 9) und eine bleibende Diadoche für seine Nachfolger. Als äußeren Grund dieser für die Entwickelung der gesammten musischen Kunst der Hellenen so folgereichen Wanderung gibt die Tradition eine Blutschuld an, durch die Terpander aus der Heimath getrieben wurde. Jetzt wurde Delphi, die Hauptstätte der Dorischen Musik, ein Mittelpunkt für Terpanders Wirksamkeit, hier siegte er viermal hintereinander an den Pythischen Agonen, Plutarch mus. 4 *τὰ Πύθια γὰρ τετράκις ἐξῆς νενικηκὼς ἀναγέγραπται*) und seine Nomen wurden bleibende Kultuslieder. In wieweit der Aeolier Terpander im dorischen Hellas ein Vertreter der dorischen Musik wurde, geht besonders daraus hervor, daß sein Name so sehr mit dem Character und der Eigenthümlichkeit des dorischen Geistes verbunden war, daß einige seiner Nomen mit denen des Philammon, jenes alten Vertreters dorischer Nomen-Kitharodik verwechselt wurden, Plut. mus. 5 *Τινὰς δὲ τῶν νόμων τῶν κιθαρῳδικῶν τῶν ἀπὸ Τερπάνδρου πεποιημένων Φιλάμμωνά φασι τὸν ἀρχαῖον*

Digitized by Google

τὸν Δελφὸν συσθησασθαι. Suid. s. v. Τέρπανδ. Νόμους λυρικοὺς πρώτους ἔγραψεν, εἰ καί τινες Φιλάμμωνα θέλουσι γεγραφέναι. Vielleicht liegt dieser Verwechslung die Thatsache zu Grunde, daß Terpander einige alte Melodien aus den delphischen Tempelgesängen in seine kunstreicher ausgeführten Nomen aufnahm. Auf Geheiß des delphischen Orakels, so meldet die Sage, wurde Terpander nach Sparta berufen, um durch die beruhigende Kraft seiner Musik die Schwankungen und Zerwürfnisse des Staatslebens beizulegen. Suid. μετὰ Λέσβιον ᾠδὸν, Aelian. V. H. 12, 50. Plutarch, mus. 42. Heraclid. resp. Laced. 2. Seine Neuerungen in der musischen Kunst wurden hier politisch sanctionirt und gesetzlich eingeführt — oder wie es die Alten ausdrücken, er wurde der Gründer der ersten musischen Katastasis Plut. mus. 9. Wir haben oben den Beweis geführt, daß Terpander noch vor der Stiftung der Karneen in Sparta gewirkt hat, aber grade die musischen Agonen dieses Festes erhielten seine Kunst in immerwährender Geltung, denn seine Schule, die lesbischen Terpandriden, feierte hier in ununterbrochener Folge ihre Siege. Das Ansehn des lesbischen Sängers in Sparta war so groß, daß in den Karneischen Agonen der Herold zuerst diejenigen zum Kampfe aufrief, welche Terpanders Geschlechte angehörten, dann die andren aus Lesbos herübergekommenen Sänger und erst in dritter Reihe die übrigen Kitharoden. Die Worte τίς μετὰ Λέσβιον ᾠδόν? mit denen dieser Aufruf geschah, wurden zum allgemeinen Sprüchworte und erhielten die hohe Bedeutung Terpanders bis in die späteste Zeit in lebendiger Erinnerung. Der älteste der Terpandriden war Kapion, Terpanders Lieblingsschüler, nach welchem ein Terpandrischer Nomos benannt war (Pollux 4, 65. Plut. mus. 4) und auf welchen die Form der Asiatischen Lyra (Plut. 6. Aristoph. Thesmoph. 120 c. schol. Bekker anecd. 1, 452) zurückgeführt wurde. Erst nach der Zeit des Terpandriden Perikleitos, der von Plutarch mus. 6. vor Hipponax gesetzt wird, vermochten auch andre als lesbische Sänger an den Karneen einen Sieg zu erringen, doch zählte auch noch später die Terpandrische Schule hochberühmte Meister. Außer Euanetides von Antissa war vor Allen der Terpandride Aristokleides zur Zeit der Perserkriege ein in ganz Hellas weitberühmter Name, bis zu seiner Zeit behielt die Terpandrische Kitharodik ihren einfachen Character; erst Aristokleides Schüler, der vielgenannte Phrynis, setzte einen manirirten und gekünstelten Stil an die Stelle des Terpandrischen.

Wir haben in Terpander den Meister kennen gelernt, der unter Aufnahme epischer Elemente in die Lyrik die Eigenthümlichkeiten der alten Dorischen und äolischen Kitharodik vereinigte. Das unmittelbare Resultat dieser Vereinigung besteht darin, daß die beiden bis dahin lokal geschiedenen Sangesweisen der beiden Stämme, die dorische und äolische Harmonie, zur allgemein national-hellenischen Geltung gelangen. Beide Tonarten sind nach moderner Bezeichnung absteigende Molltonarten, aber dadurch von einander geschieden, daß der dorischen durch den Gebrauch eines Halbtons als Secundenintervalles ein eigenthümlicher Character der Herbheit und Festigkeit gegeben wird. Terpanders Nomoi waren bald in der einen, bald in der andern Tonart gesetzt, in der dorischen z. B. der in Spondeen gehaltene Nomos, dessen Anfang bei Clem. Alex. Strom. 6, 784 erhalten ist, in der äolischen sein νόμος Αἰόλιος und Βοιώτιος, Pollux. 4, 65. Plut. mus. 6. Wenn Pollux sagt, diese beiden Nomoi wären so genannte ἀπὸ τῶν ἐθνῶν, so ist dies insofern richtig, als die einzelnen Tonarten ursprünglich von den einzelnen Stämmen, nach denen sie benannt sind, ausgingen; der äolische Nomos war in der vulgäräolischen Tonart gesetzt, welche später auch ὑποδωριστὶ oder κοινὸν genannt wird, der böotische in der eigenthümlichen von uns nicht mehr näher zu bestimmenden Form, welche die äolische Tonart in Böotien erhalten hatte, ähnlich derjenigen, welche die Αἰολιστὶ bei den Italischen

Digitized by Google

Lokrern annahm (Δωκρικοί); eine Erwähnung dieser Böotischen Harmonie findet sich schol. Aristoph. equit. 989 Δώριος δὲ οὕτω καλεῖται μία τῶν ἁρμονιῶν ὡς καὶ Λύδιος καὶ Φρύγιος καὶ Βοιάτιος.

Wie die beiden Tonarten der Terpandrischen Kitharödik die verwaltenden Harmonieen der ernsten lyrischen Poesie blieben (z. B. in Pindars Epinikien), so erhielten sich auch die beiden Arten der siebensaitigen Kithara, deren sich Terpander bediente, auch nach der Erfindung vielsaitiger Instrumente in fortwährendem Gebrauche und lassen sich namentlich bei Pindar nachweisen. Daß sich Terpander zwei verschiedener Heptachorde bediente, geht mit Entschiedenheit aus Aristot. probl. 19, 7 und 47, 32. Nicomach. mus. p. 9. 13. 14 und Plut. mus. 28 hervor; das eine diente für dorische, das andere für äolische Melodieen, in beiden lag der Grundton nicht am Anfange des Systems, sondern in der Mitte, er war mit der μέση identisch; der höchste Ton war die Oberquarte (νήτη), die tiefste die Unterquarte (ὑπάτη).

Für dorische Melodieen	e	f	g	a	b	c	d
Für äolische Melodieen	e	f	g	a	h	c	d
	ὑπάτη	λιχανός	παρανήτη	μέση	λιχανός	παρανήτη	νήτη

das erste Heptachord wird von Nikomachus, das zweite in den Aristotelischen Problemen beschrieben, aus jenem bildete sich bei der Erweiterung der Tonscalen das System mit dem Tetrachord συνημμένων, aus diesem das System mit dem Tetrachord διεζευγμένων, so daß sich also auch die beiden Arten der späteren Systeme unmittelbar an Terpanders Heptachord anschließen. Wenn ich sage, daß der Grundton in der Mitte lag, so berufe ich mich auf die Angabe des Aristoteles probl. 19, 36, mit der die Notiz über das Stimmen der Lyra bei Dio Chrysostomus orat. 68, 7 übereinstimmt, doch will ich auf diesen Punkt hier nicht näher eingehn. Nur so viel muß hier noch bemerkt werden, daß das für dorische Melodieen dienende Heptachord vom tiefsten Tone an gerechnet die sämmtlichen Intervalle der Mixolydischen Tonart enthielt, während das für äolische Melodieen dienende eine dorische Scala bildete, sobald man die ὑπάτη als Grundton ansetzte.

Dor. Grundton		Aeol. Grundton	
μέση		μέση	
e f g a b c d		e f g a h c d	
Mixolydische Scala		Dorische Scala.	

Hieraus erklärt sich, wie man von Terpander sagen konnte τὸν Μιξολύδιον τόνον ὅλον προς εὑρῆσθαι, während der früheste Gebrauch dieser Tonart doch in eine viel spätere Zeit fällt. Hieraus erklärt sich ferner, wie es zu verstehen ist, wenn das 1. Olymp. Epinikion, in welchem es heißt „Δωρίαν ἀπὸ φόρμιγγα πασσάλου λάμβανε," nicht in Dorischer, sondern in Aeolischer Melodie (Αἰολῇδι μολπᾷ) gesungen wird. Die Dorische Phorminx ist hier das Terpandrische Heptachord 2ter Form, welches von der ὑπάτη an gerechnet eine Dorische Scala enthält, auf dem aber die μέση den Grundton bildet und zwar den Grundton der Aeolischen Harmonie. — Uebrigens geht aus keiner Nachricht hervor, daß Terpander die beiden Heptachorde erfunden haben soll; sie mögen längst schon in der Kitharodik des Chrysothemis und des Orpheus im Gebrauch gewesen sein. Dagegen wird dem Terpander eine bestimmte Modification der für Aeolische

Digitized by Google

Melodieen dienenden dorischen Scala beigelegt. Er soll sich nämlich der τρίτη (also der Aeolischen Secunde) enthalten und statt dessen die Octave des Grundtons hinzugefügt haben (Aristot. probl. 19,32 ἐξελὼν τὴν τρίτην Τέρπανδρος τὴν νήτην προσέθηκε. Plut. mus. 28 Τερπάνδρῳ τὴν Δώριον νήτην προσετίθεσαν οὐ χρησαμένων αὐτῇ τῶν ἔμπροσθεν κατὰ τὸ μέλος), er stellte also die Form des Heptachordes her, welche Philolaos seiner Lehre von den akustischen Zahlen zu Grunde legte:

e	f	g	a	c	d	e
νήτη	παρυπάτη	λιχανός	μέση	τρίτη	παρυπάτη	νήτη

Einen interessanten Aufschluß giebt hierüber das 19te Capitel von Plutarch de mus. 19. Hier heißt es mit Beziehung auf die alte einfache Musik des Terpander und Olympus, daß sich der Sänger des σπονδειάζων τρόπος der (später sogenannten) τρίτη enthalten habe, während dieser Ton in der begleitenden Instrumentalmusik gebräuchlich gewesen und z. B. gleichzeitig mit der παρυπάτη des Gesanges angeschlagen sei. Dies ist also ein Akkord f c. Ebenso habe man den achten Ton der Skala, die νήτη, beim Singen vermieden, dagegen auf dem Instrumente gleichzeitig mit der Paranete oder der Mese des Gesanges angeschlagen: also die Accorde d e und a e. Ferner habe man beim Gebrauche des Terpandrischen Heptachordes der ersten Form die Note nicht gesungen, wohl aber auf dem Instrumente als Accord zu dem Gesang-Tone der Paranete und Parhypate erklingen lassen: so ergeben sich also die Accorde cd und fd.

Wir erfahren somit auch etwas aus der Accordenlehre der alten Musik des Terpander und der nächstfolgenden Zeit: Gesang und Begleitung war nicht unison, sondern es wurden Quarten-, Quinten-, Septen- und Secunden-Accorde gebraucht. Wenn bei Plutarch c. 18 der erste Gebrauch von Accorden dem Archilochus zugeschrieben wird „οἴονται δὲ καὶ τὴν κροῦσιν ὑπὸ τὴν ᾠδὴν τοῦτον πρῶτον εὑρεῖν, τοὺς δ' ἀρχαίους πάντας πρόσχορδα κρούειν," so dürfen wir dies nicht als ein Argument geltend machen, daß Terpander als ein Ἀρχιλόχου ἀρχαιότερος nur eine unisone Begleitung gekannt habe. Erst einer späteren Stufe der musischen Kunst war es vorbehalten, den Ton des Gesanges gleichzeitig mit mehreren auseinanderliegenden Tönen der Instrumente zu begleiten (πλείοσι φθόγγοις καὶ διερριμμένοις). Dies ist die That des Lasos von Hermione, von der Plutarch c. 29 erzählt.

Das Wichtigste von Allem, was uns über Terpander berichtet wird, ist seine Gliederung des kitharodischen Nomos, womit für die stoffliche Anordnung des lyrischen Gedichtes ein für alle Folgezeit festgehaltenes Prinzip eurhythmischer Anordnung gegeben ist. Ich werde diesen Punct, der eine längere Darstellung erheischt, zu einer anderen Zeit ausführen.

Digitized by Google

Dritte allgemeine Sitzung.

Mittwoch, den 30. September, 7½ Uhr.

Nachdem zunächst Dr. Westphal als Fortsetzung seines gestrigen Vortrages die Gliederung des Terpandrischen Nomos im Zusammenhange mit der Composition der Pindarischen Epinikien besprochen (vgl. S. 51 Anm.), bemerkte Professor Dr. v. Leutsch aus Göttingen:

Er freue sich in seinen und des geehrten Redners Ansichten über die ältere griechische Lyrik so viel Uebereinstimmendes zu finden. Es werde jedoch binnen Kurzem von ihm eine Schrift veröffentlicht werden, in welcher er noch kühner zu Werke gehe, indem er nicht nur die Existenz und den Inhalt, sondern auch die Form der vorhomerischen Poesie genauer zu begründen und festzustellen versuche, indem er glaube, daß schon vor Homer eine Strophe existirt habe, und empfehle er seine Schrift einer unnachsichtigen Prüfung. Befremdend sei ihm die Behauptung, daß der Trimeter in der Tragödie nie gesprochen worden sei; es habe dies allerdings seltener stattgefunden, da er häufiger gesungen worden, als man bisher angenommen habe, indem er ebenfalls strophisch gruppirt erscheine, so daß die Trias der Künste bei den Tragikern ein weiteres Feld gehabt, als man bis jetzt geglaubt. In Bezug auf die Chronologie des Terpander müsse man sich dem Hellanikos unterordnen, dessen Zeugniß sich auf Inschriften stütze und von der Art sei, daß jeder Zweifel schwinden müsse; er halte also Ol. 28. fest und sei der Ansicht, daß auch die innern, von dem Redner dagegen vorgebrachten Gründe sich beseitigen lassen, wenn man diese so eigenthümliche Lyrik, dieses Zurückgehen auf die alte Einfachheit als Reaction des Althellenischen gegen das Asiatische des zu weit vorgegangenen Archilochos fasse. Anzuerkennen sei die Methode, zur Kenntniß des Terpander von Pindar auszugehen, der ja, wie Welcker trefflich nachgewiesen, alten θεσμοὶ gefolgt sei. Schließlich könne er nicht umhin, seine Freude über die Förderung auszudrücken, welche das Studium der Metrik und musischen Kunst in der neuesten Zeit gefunden habe, und verbinde er damit den Wunsch, daß die beiden Breslauer Dioskuren, Roßbach und Westphal, auf der von ihnen so erfolgreich eingeschlagenen Bahn rüstig und ungestört fortschreiten möchten.

Auch der Vicepräsident Regierungs-Schulrath Dr. Stieve von hier, welcher in der heutigen allgemeinen Versammlung die Leitung der Verhandlungen übernommen hatte, stattete im Namen derselben dem Herrn Privatdocenten Dr. Westphal freundlichen Dank für den gehaltreichen Vortrag ab. Vor Beginn desselben hatte der Präsident die Versammlung von einem Antrage mehrerer Mitglieder in Kenntniß gesetzt, nach welchem die Vorträge in der Versammlung auf ein Minimum der Zeit, im Allgemeinen auf einen Eröffnungs- und Schluß-Vortrag, beschränkt, dagegen freie Discussionen eingeführt, daher auch schon diesmal die ferneren Vorträge fallen gelassen und in der dadurch gewonnenen Zeit die Verhandlungen der pädagogischen Section umfangreicher gepflogen werden sollten. Der Antrag wird statutenmäßig der für die Wahl des Versammlungs-Ortes ernannten Commission überwiesen, die darüber Bericht erstatten wird; daher wird mit allgemeiner Zustimmung in der heutigen Tagesordnung Nichts geändert.

Digitized by Google

Gemäß dieser folgt, nachdem Privatdocent Dr. Westphal seinen Vortrag beendet hatte, die Rede des

Professor Dr. Hoffmann aus Wien

„über das Priesterthum der Arval-Brüder."

Seit Marini das Arvallied bekannt machte, haben eine Menge ausgezeichneter Gelehrten sich mit der Erklärung dieses ältesten Documentes der lateinischen Sprache beschäftigt; hinsichtlich des Wesens der Priesterschaft selbst blieben jedoch alle bei dem stehen, was die alten Schriftsteller[1]) berichten: das Collegium der Fratres Arvales sei bestimmt gewesen, Opfer für den Segen der Felder darzubringen. Der Name selbst schien auch zu sprechend, um jene Ueberlieferung irgend nur in Frage zu stellen: daß umgekehrt der Name könne die Erklärung veranlaßt haben, daran wurde nie gedacht; vielmehr beutete man denselben noch weiter aus, und machte die „Brüderschaft der Priester des Feldbaues" zum ersten landwirthschaftlichen Institute, indem sie nicht nur „durch heilige Formeln der Arbeit den himmlischen Segen gesichert" sondern auch „die Ausübung des Feldbaues wissenschaftlich betrieben und befördert" hätten[2]). Diese Sicherheit in der Deutung der Arvalbrüder als einer Feldpriesterschaft muß aber schwinden, wenn man von dem Namen und den Erklärungen der Alten absieht, und dafür das in Betracht zieht, was uns von der Gründung, Organisation und den priesterlichen Functionen des Collegiums bekannt ist.

Beachten wir zunächst die Sage von der Gründung des Arval-Collegiums (s. A. 1.), so muß es auffallend erscheinen, Romulus als Stifter und Mitglied desselben zu finden. Die Institutionen, die auf ihn bezogen werden, sowohl auf dem politischen Gebiete wie auf dem religiösen — wenn beide überhaupt in jener Periode getrennt werden können — erweisen sich durchgehends nur als die einfachsten, nothwendigsten Grundbedingungen staatlichen Zusammenlebens ohne Beimischung von Detail-Ausbau. Indem seine Staatsgemeinde gegliedert war nach Tribus, Curien und Geschlechtern und diese Gliederung auf wirklicher oder angenommener Verwandtschaft beruhte, so war die natürliche Folge, daß das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und Geschlossenheit dieser einzelnen Kreise sich in gemeinsamen Opfern aussprechen mußte. Die Einrichtung derselben mußte nothwendig dem Romulus beigelegt werden; denn da nach der durchgängigen Anschauung des gesammten Alterthums verwandtschaftliche Kreise ohne gemeinsame Sacra nicht füglich gedacht werden konnten, so daß grade die Berechtigung zur Theil-

---

[1]) Varro de L. L. V, 85 M.: „Fratres Arvales dicti sunt, qui sacra publica faciunt propterea ut fruges ferant arva, a ferendo et arvis fratres arvales dicti. Sunt qui a fratria dixerunt; fratria est Graecum vocabulum partis hominum, ut Neapoli etiam nunc." — Plinius, h. n. XVIII, 2: „Arvorum sacerdotes Romulus imprimis instituit, seque duodecimum fratrem adpellavit inter illos ab Acca Laurentia nutrice sua genitos, spicea corona, quae vitta alba colligaretur, in sacerdotio eis pro religiosissimo insigni data, quae prima apud Romanos fuit corona; honosque is non nisi vita finitur, et exules etiam captosque comitatur." — Gell. N. A. VI, 7 (VII, 7, 8 ed. Hertz) . . . Sabinus Masurius in primo memorialium, secutus quosdam historiae scriptores, Accam Laurentiam Romuli nutricem fuisse dicit. Ea, inquit, mulier ex duodecim filiis maribus unum morte amisit. In illius locum Romulus Accae sese filium dedit seque et ceteros eius filios fratres aruales appellavit. Ex eo tempore collegium mansit fratrum arvalium numero duodecim, cuius sacerdotii insigne est spicea corona et albae infulae." — Fulgent. p. 561 ed. Merc.: Arvales fratres. Acca Laurentia Romuli nutrix consueverat pro agris semel in anno sacrificare cum XII. filiis suis sacrificium praecedentibus: unde cum ex iis unus esset mortuus, propter nutricis gratiam Romulus in vicem defuncti se succedere pollicetur; unde ritus processit cum XII. iam deinceps sacrificare, eosque arvales dici fratres, sicut Rutilius Geminus in libris Pontificalibus memorat."

[2]) So Chr. Th. Schuch, Privatalterthümer, 2 A. 1852, § 228, S. 306.

Digitized by Google

nahme an diesen den Beweis für die Verwandtschaft gab, so mußte der zugleich als Stifter dieser Sacra erscheinen, der als Schöpfer jener Gliederung der Bürgerschaft angesehen wurde.

Als Schöpfung des Romulus wurde es daher betrachtet, daß die dreißig Curionen in Verbindung mit je einem Opferer die Sacra für ihre Curien an den bestimmten Opferplätzen verrichteten. Wenn nun auf diese primitivste Cult-Verfassung sich die religiösen Institutionen des Romulus beschränken[3]), so muß es als ein schreiender Widerspruch erscheinen, wenn derselbe zum Gründer eines Priesterthums gemacht wird, das ganz specielle Cult-Zwecke zu verfolgen hatte, ganz abgesehen davon, ob sein Bild, wie es uns die Sage zeigt, zuerst als Hirt, später als kriegerischer Fürst eines kriegerischen Volkes, das sich unter ihm erst seine Existenz erkämpfen muß, ob dieses Bild im Einklange stehe mit einem Institute, welches wo nicht Zeiten des Friedens und einer vorgeschritteneren Cultur, so doch den Sinn für die Beschäftigungen des Friedens voraussetzen müßte.

Der Ausbau des Cultus nach besonderen Zwecken mittelst besonderer Priesterschaften gilt übereinstimmend als Werk des Numa; werden diesem nun obenein solche religiöse Einrichtungen beigelegt, die mittelbar auch eine Hebung des Ackerbaues bezweckten[4]), so wäre es ganz entsprechend, wenn ihm auch die Stiftung einer eigenen Feldpriesterschaft beigelegt würde, während eine solche unter den Einrichtungen des Romulus als anomal erscheinen muß. Warum ist nun die Tradition, die sonst immer grade dadurch sündigt, daß sie an Analoges anknüpft, nur hierin dieser Maxime untreu geworden, daß sie den kriegerischen Romulus zum Stifter und Mitgliede der friedlichen Arval-Brüder machte? Eine Variante wenigstens über den Stifter dieser Brüderschaft durfte erwartet werden.

Aber nicht bloß die Person des Stifters befremdet, sondern auch die eigenthümliche Einkleidung, welche dieses Factum in der Sage erhalten: Romulus habe sich, als einer der zwölf Söhne seiner Pflegemutter Acca Larentia gestorben, an Stelle desselben bei der Opferfeierlichkeit betheiligt, welche Acca mit ihren Söhnen jährlich zu begehen pflegte. Wozu nun diese Einkleidung, während doch die Einsetzung der Curien-Opfer durch Romulus ebenso wie Numa's Institutionen schlechthin als gesetzgeberische Akte erwähnt werden? Wer sind jene vor-romulischen Arval-Brüder, jene zwölf Acca-Söhne, die nur in Bezug auf dieses Priesterthum die Sage kennt? Liegt darin, daß der Herrscher Roms in eigener Person in ihre Opfergenossenschaft tritt, eine tiefere Bedeutung? — alles Fragen, die man noch nicht einmal aufgeworfen hat, und die doch vorher genügend beantwortet sein müßten, wenn die alte Auffassung der Arvalen noch länger für richtig gelten soll.

Doch es giebt noch gewichtigere Bedenken. Zunächst erscheint der Zweck, jährlich einmal ein Opfer für das Gedeihen der Feldfrüchte darzubringen, verhältnißmäßig nicht bedeutend genug,

---

[3]) Abgesehen von den altitalischen Lupercalien, die an das frühere Hirtenleben des Romulus-Stammes anknüpfen, und ebenso von dem gleichfalls vorrömischen Hercules-Cultus an der Ara maxima durch die Geschlechter der Potitier und Pinarier (Liv. I, 7, 15), beschränken sich die Angaben der Alten über Cult-Einrichtungen des Romulus auf das oben angeführte. Dionysius beginnt zwar ziemlich pomphaft den Bericht über Romulus' Schöpfungen im Gebiete des Religionswesens: A. R. II, 21: *ἐν γοῦν ἄλλῃ πόλει νεοκτίστῳ τοσούτους ἱερεῖς καὶ θεραπεντὰς τῶν θεῶν εὐθὺς ἀποδειχθέντας οὐδεὶς ἂν εἰπεῖν ἔχοι* —, aber obwohl — oder vielmehr weil er sich dabei auf den gelehrtesten Alterthumsforscher, Varro, stützt, so kann er nur die hinsichtlich der Gentil- und Curien-Sacra von Romulus getroffenen Einrichtungen namhaft machen.

[4]) Von dieser Art sind Numa's Vorschriften bei Plin. h. n. XVIII, 2: „deos fruge colere, et mola salsa supplicare, atque, ut auctor est Hemina, far torrere"; ferner die Einsetzung der Fornacalia als „farris torrendi feriae" (Plin. l. l.), so wie die Stiftung der Robigalia (Plin. XVIII, 29, 69), der Fordicidia (auf den Rath von Faunus und Egeria nach mehrjährigem Mißwachs, Ovid. Fast. IV, 629 ff.) u. dgl. m.

Digitized by Google

um dafür erstens überhaupt ein eigenes Priester-Collegium einzurichten, und zweitens diesem Collegium Rechte und Ehren einzuräumen, die mit seiner scheinbaren Obscurität in grellem Widerspruche stehen. Durch alle Stürme der Zeit, von Romulus an durch die Jahrhunderte des Königthums und der Republik bis in die späte Kaiserzeit erhält sich jenes Priesterthum in ungestörter aristokratischer Abgeschlossenheit, durch eigene Wahl (Cooptation) sich ergänzend[5]).

---

[5]) Es ist eine völlig müßige Vermuthung, wenn Marini, gli Atti e monumenti de' Fratelli Arvali, Roma 1795, p. 19 f. gegenüber der Ansicht von Boindin (Mém. de l'Acad. des Inscr. t. I p. 86. t. XXXVII p. 271), daß dem Volke keinerlei Betheiligung an der Wahl der Arvalen zustand, meint: „potrebbe forse essere, che ab antico i Re, successori di Romolo, Istitutore degli Arvali, nominassero, e poscia o il Collegio, o il Popolo radunato." Wäre die Arvalität je durch das Volk ertheilt worden, so würde sich gewiß den Historikern wiederholt Anlaß geboten haben, dieser Würde Erwähnung zu thun, während sie so dieselbe vollständig ignoriren. Unter Numa's Priesterclassen haben die Arvalen keinen Platz gefunden, und es scheint, daß sie auch in der Folge gleich den Sodales Tities, von denen später noch die Rede sein wird, außerhalb der eigentlichen Staatskirchen-Verfassung, wenigstens außerhalb der Reihe derjenigen kirchlichen Aemter standen, deren Wirkungskreis irgendwie auch auf das politische Leben Einfluß übte. Darum werden sie auch von der lex Domitia, 649 d. St., nicht betroffen worden sein. Die Gründe dafür werden sich später noch klarer herausstellen. Eben so müßig ist die weitere Vermuthung Marini's p. 20: „Dalle nostre tavole, che tutte sono de' tempi dell' Impero, si vede che era forse degl' Imperatori, che ne avranno fatto ascrivere nella Compagnia anche oltre al numero stabilito," — die Arvaltafeln wenigstens sind kein Beleg dafür; denn wo die bei einer Wahl oder heiligen Handlung anwesenden Mitglieder aufgezählt werden, beträgt ihre Zahl immer nur weniger als zwölf, nie aber darüber. Auch dies muß in Abrede gestellt werden, daß hie und da etwa die Kaiser durch eine Kabinetsordre (per codicillum) Fratres Arvales ernannt hätten, wie dies in Bezug auf Staatskirchen-Aemter Lampridius von Alexander Severus berichtet, vit. 49: Pontificatus et Quindecimviratus et Auguratus codicillares fecit. Wenn es auf den Arvaltafeln bei Marini, N. XXII, lin. 22 sqq. heißt:

ISDEM. COS. K. MART. || IN. AEDE. CONCORDIAE. ADSTANTIBUS. FRATRIBUS. ARVALIBUS. EX. TABELLA. IMP. || [T.] CAESARIS. VESPASIANI. AUG. MISSA. C. SALVIUM. LIBERALEM. NONIUM. BAS || SUM. IN. LOCUM. C. MATIDI. PATRUINI. DEMORTUI. COOPTAMUS.

so ist unter der tabella missa, wie auch Marini einsah a. a. O., nicht ein Handschreiben des Kaisers zu verstehen, sondern das übersendete Stimmtäfelchen, mit welchem Titus, als Mitglied des Collegiums, sein Wahlrecht ausübte. Daß das Collegium den auf dem kaiserlichen Wahlzettel stehenden Candidaten einstimmig zu dem seinigen machte, wird nicht eben verwundern. Hinsichtlich dieser tabellae scheint sich jedoch Marini in dem Irrthum zu befinden, als ob „per tabellas" der gewöhnliche Abstimmungs-Modus bei einer Neuwahl im Arval-Collegium gewesen sei. Vielmehr ist aller Grund vorhanden, daß die Anwesenden mündlich stimmten, während es den Abwesenden gestattet war, ein Stimmtäfelchen zu schicken. Dies zeigt sich wiederholt aus N. I. der Inschrifttafeln, wo denen, die im Collegium selbst anwesend waren, die beigefügt werden, welche „per tabellas cooptarunt." Nach Marini's Ergänzung hätte man daselbst zu lesen von lin. 9 ab:

IsDEM. COS. PRIDIE. EIDUS. MAIAS. IN. REGIA
10. Cn. Cornel. CN. [F.] LENTULUS. AUGUR. MAG. IN. LOCUM. L
Aemilii. *L. F.* PAULLI. DRUSUM. CAESAREM. TI. F. AUGUSTI. N
Fratrem ARVALEM. COOPTAVIT. ET. AD. SACRA. VOCAVIT
Adfuerunt CN. POMPEIUS Q. F. L. DOMITIUS. AHENOBARBUS
L. Calpur. *L. F.* PISO. PONTIF. T. QUINCTIUS. CRISPINUS
15. Valerianus. PER. TABELLAS. COOPTARUNT
Adfuerunt Imp. Caes. AUGUSTUS. TI. CAESAR. AUGUSTI. F. GERMANICUS
— — — PAULLUS. FABIUS. MAXIMUS.
Isdem Cos. EIDUS. XVIII. K. IANUARIAS. IN. REGIA
Cn. CorneliUS. CN. F. LENTULUS. AUGUR. MAG. IN. LOCUM. CN
25. Pompei POMPEIUM. AUGUREM. ET. IN. LOCUM. IMP.
Caesaris AUGUSTI . . . . . FRATRES. ARVALES
Cooptavit et AD. SACRA. VOCAVIT
Adfuerunt Drusus CAESAR. TI. F. L. PISO. PONTIFEX. T. QUINCTIUS
Crispinian. Valerian. M. CORNUTUS. PER. TABELLAS. COOPTAVIT
25. Adfuerunt Tib. Caes. Divi Aug. F. AUGUSTUS.

Die Ergänzung der Zeilen 16 und 25, wie sie hier nach Marini gegeben wurde, ist offenbar falsch; schon der unverhältnißmäßig große Raum, der an beiden Stellen beansprucht wird, wenn vor AUGUSTUS nicht nur der erste Theil des Namens sondern noch ADFUERUNT hinzugefügt werden müßte, spricht gegen diese Ergänzung. In den Zeilen 9—17 und 18—25 liegen die Protokolle zweier Wahlversammlungen des Collegiums aus Augustus' Todesjahre, 767 d. St. 14 n. Ch., vor. In der ersten Versammlung am 17. Mai,

Digitized by Google

Die Mitgliedschaft ist wie bei den höchsten geistlichen Würden Roms eine lebenslängliche, kann weder durch Verbannung noch Gefangenschaft verloren gehen[6]). Unter den Mitgliedern, wie die Protokoll-Tafeln zeigen, glänzen die ersten Namen des Staates, und wie wir den Gründer Roms als ersten Arval-Bruder finden, so denn auch die Kaiser und ihre Angehörigen von Augustus bis Gordian III. mit wenig Ausnahmen[7]). Bedeutsam erscheint auch die ganze Organisation des Collegiums. Die Leitung führt ein jährlich gewählter Meister (magister), in seiner Verhinderung sein Stellvertreter (promagister); die eigentlichen priesterlichen Functionen sind einem gleichfalls jährlich aus der Mitte des Collegiums gewählten Flamen und Proflamen übertragen. Beim Opfer so wie bei dem Festmahle gehen ihnen freigeborne, weder väterlicher- noch mütterlicherseits verwaiste Knaben zur Hand (patrimi et matrimi), aus den ersten Familien des Staates, Söhne von Senatoren[8]). Für die untergeordneten Geschäfte verfügt das Collegium über Schreiber, Herolde (calatores), Gemeindiener (publici) und Kirchner (aeditui). Im Amphitheater haben sie Ehrensitze[9]), ja sie selbst haben die Befugniß, am Jahresfeste der Dea-Dia circensische Spiele zu geben. So viel Glanz und so viel Ehrenrechte müssen nothwendiger Weise befremden, wenn die Arvalen nur schlichte Feldpriester waren.

Noch weit befremdender aber ist es, daß der ganze Cultus der Arvalbrüder in keinem ersichtlichen Zusammenhange mit dem Feldbaue steht. Außer der Dea-Dia, der das jährliche Hauptfest geweiht ist, und außer Mars, Laren und Semonen, die in dem Bittgesange der Arvalen angerufen werden, sind es fast alle ächt römische Gottheiten, denen die Arvalen Opfer bringen[10]); dagegen fehlen grade Opfer und Anrufungen der Götter, die der römische Volks-

---

wird Tibers Sohn, Drusus Caesar, cooptirt und zu den Sacris gerufen; in der zweiten Versammlung vom 15. December handelt es sich um zwei Neuwahlen, von denen die eine die Stelle des inzwischen verstorbenen Augustus wieder besetzen sollte. Beidemal folgen auf das „cooptavit et ad sacra vocavit" von Seiten des Meisters eine Reihe Namen, denen Marini Z. 13 u. 23 richtig das ADFUERUNT voransetzte. Wenn nun nach diesen Aufzählungen der persönlich Anwesenden in dem ersten Protokolle Z. 15 die Worte PER. TABELLAS. COOPTARUNT, in dem zweiten Z. 24: PER. TABELLAS. COOPTAVIT stehen, und darauf an der ersten Stelle drei Namen, an der zweiten ein Name folgt, so ist doch wohl klar, daß im Gegensatze zu dem ADFUERUNT, was von den zuerst genannten ausgesagt wurde, nun das PER TABELLAS — COOPTARUNT — COOPTAVIT von den in zweiter Reihe aufgeführten ausgesagt wird. Auf Z. 16 u. 25 darf daher nur das zu dem vollständigen Namen fehlende ergänzt werden: Z. 16: [IMP. CAESAR.] AUGUSTUS, Z. 25: [TI. CAESAR. AUG. F.] AUGUSTUS. Die Ergänzung des „Adfuerunt" Z. 16 hätte schon darum verworfen werden müssen, weil bekannt ist, daß Augustus seit dem J. 761 bereits nur noch selten in den Versammlungen des Volkes und des Senates erschien, und dafür schriftlich seine Wünsche an beide gelangen ließ. So wird er denn auch hier, wo es sich um die Wahl seines Adoptiv-Enkels zum Arvalen handelte, zwar seine Stimme abgegeben haben, aber nur schriftlich. Wahrscheinlich war dieses Votum am 17. Mai das letzte, was er überhaupt noch abgab, da er unmittelbar nachher jene Reise antrat, auf der er dem Tiber, der nach Illyrien ging, das Geleit bis Benevent gab, darauf kurze Zeit in Neapel verweilte, um den ihm zu Ehren veranstalteten gymnastischen Spielen beizuwohnen, und dann auf der Rückkehr in Nola erkrankte, wo er am 19. August verschied. — Auch auf tav. XII handelt es sich um eine Cooptation, wobei der Kaiser (nach Marini's Ergänzung Ti. Claudius. Caesar. AugustUS. GERMANICUS) schriftlich einen Candidaten bezeichnet hat. Die Inschrift ist im ganzen zu verstümmelt, um weiteres aus ihr entnehmen zu können.

[6]) S. die Stelle des Plinius o. A. 1.

[7]) Aus den Inschriften ersichtlich ist die Arvalität von Augustus (tav. I), Tiber (ebd.), Caligula (t. VIII), Claudius (? s. A. 5 a. E.), Nero (Germanici F., t. XLVIII), Galba (? s. u. A. 48), Otho (? s. Marini p. 155), Vitellius (noch unter Nero's Regierung t. XV. XVII, b. XVIII; s. Marini p. 99), Titus (t. XXIII), Domitian (ebd.), Hadrian (t. XLIX), Antoninus Pius (t. L.), M. Aurel (t. XLI), L. Aelius Verus (t. LII), Septimius Severus (t. LIII), Alexander Severus (t. XLI, b), Gordian III (t. LV).

[8]) S. tav. XXIII, l. 8 sq. XLI, a. l. 12 u. ö.

[9]) S. tav. XXIII, l. 24 sqq.

[10]) Nach der Ordnung, in welcher zweimal auf Tafel XXXII die Opfer aufgezählt werden, die zur Sühnung des Piaculums, daß ein auf dem Dache des Dea-Dia-Tempels gewachsener Feigenbaum ausgerottet und dadurch vorübergehend der heilige Frieden des Haines gestört wird, dargebracht werden, sind es: „Dea-Dia, Janus-Pater, Jupiter, Mars, Juno Deae-Diae, „sive deus sive dea", Virgines divae, Famulae divae,

Digitized by Google

glauben in die innigste Beziehung zum Feldbaue setzte, insbesondere der Ceres oder Ops[11]), des Saturnus, der Seia, Segesta u. a. m. Freilich könnte dafür die Anrufung des Mars in dem Arvalliede entschädigen, insofern unter den Schutz dieses Gottes ja Feld- und Viehstand gestellt wurde[12]); aber das Wesen des Mars als Schutzgottheit ist doch wohl ebenso wie das der Laren und Semonen, die mit ihm zugleich in jenem Bittgesange angerufen werden, ein weiter reichendes, als daß man die von ihm erflehte Hilfe nothwendig auf den Schutz der Felder beschränken müßte. Das Lied selbst, womit den Laren und dem Mars das „iuvate" zugerufen wird, erwähnt der Felder und ihrer Früchte mit keinem Worte, man müßte denn in dem Verse: „Neve luerve, Marmar, sins incurrere in pleores" noch ferner die Erklärung von Lanzi, Grotefend, Corssen billigen wollen, wonach pleores=flores, und dies = spicae sei. Mehr die Noth, in dem Liede doch eine Beziehung auf den von den Arvalen zu erflehenden Felder-Segen zu haben, war es, die jene Deutung veranlaßte, als die etymologische Wahrscheinlichkeit. Die Widerlegung dieser Ansicht muß ich für eine andere Gelegenheit aufsparen; hier mag es genügen zu erwähnen, daß auch Mommsen der Deutung pleores=flores nicht beigestimmt, sondern die alte Erklärung Marini's, pleores=plures, der sich G. Hermann und Klausen anschlossen, wieder aufgenommen hat; er übersetzt jenen Vers (Röm. Gesch. I. 1, p. 205, 2. A.): „Nicht die böse Seuche, Mars Mars, laß einstürmen auf mehrere!"

Also die Anrufung des Mars stempelt die Arvalen noch nicht zu Feldpriestern; daß sie der Cultus der Dea-Dia dazu stempeln müßte, unter deren räthselhafter Hülle man die Ceres zu erblicken gewöhnt ist[13]), dafür wird man wenigstens aus der Beschaffenheit des jährlichen Festes dieser Göttin keinen Beweis entnehmen können.

Ist der Zweck des Arval-Cultus Erflehung des Segens und Schutzes der Götter für die Saaten, so muß doch jedenfalls erwartet werden, daß die Zeit dieser Festfeier eine bedeutsame sei hinsichtlich des Standes der Saaten. Nun fällt aber das dreitägige Dea-Dia-Fest in die zweite Hälfte des Mai, auf die Tage vom 17, 19 und 20, oder 27, 29 und 30; — welche Gefahr soll nun grade um diese Zeit den Feldfrüchten drohen, daß Mars und Laren zum Beistande mußten angerufen werden? Klausen, der sich zuerst diese Frage stellte[14]), vermochte in der Jahreszeit selbst nichts zu erblicken, was irgendwie den reifenden Saaten noch hätte ver-

---

Lares, Mater Larum, „sive deus sive dea in cuius tutela hic lucus locusve est", Fons, Flora, Vesta, Vestae Mater, Adolenda-Conmolanda-Deferunda, Divi Caesares. Bei einer Sühn-Ceremonie, als Bäume des heiligen Hains vom Blitz getroffen, gebrannt hatten, kommt noch der Sammanus Pater hinzu, nach der Flora eingeschoben (Tav. XLIII, lin. 10). Wo es sich um Gebete und Opfergelübde handelt, die im Laufe des Jahres innerhalb der Stadt an verschiedenen Cultstätten von dem Collegium verrichtet werden, kommen von Gottheiten in Betracht: Jupiter O. M., Juno Regina, Minerva, Salus Publica Populi R., Felicitas, Spes, Providentia Deorum (tav. XXXII, Col. 3, lin. 18), Concordia (tav. XVI, 5), der Genius und die Juno des Herrscherpaares (tav. XIII, 10; XXXVIII, 9; XXXIX, 8; XLIII, 11 u. ö.); die Dii Penates des Herrscherpalastes (XVII, l. 10), und der Lar Vialis (XXXIX, l. 8).

[11]) Der Tempel der Ops auf dem Capitol wird zwar einmal als Versammlungsort des Collegiums erwähnt: tav. XXIII, 10: VII. Idus. Decembres. in. Capitolio. in. aedem. Opis. sacerdotes. convenerunt. ad. vota. nuncupanda. ob. restitutionem. et. dedicationem. Capitoli. ab. imp. T. Caesare. Vespasiano. Aug.; aber schon der Zweck, um den es sich bei diesem Erscheinen im Ops-Tempel handelt, zeigt, daß es nicht Ops als Schützerin des Feldes, sondern als Schützerin öffentlichen Wohlstandes und öffentlicher Wohlfahrt überhaupt ist, der das Collegium an diesem für das ganze Reich festlichen Tage sich mit Gelübden naht. — Unter den Opferstätten im Dea-Dia-Haine findet sich keine für Ops.

[12]) Cato, d. r. r. 141.

[13]) So Marini, a. a. O. Praef. p. XXIII, obwohl er andererseits p. 10 meint: Quello che pe' Sab fu il Divus Deus e il Deorum Deus, pare a me che per gli Arvali fosse la Dea Dia. Mommsen, Röm. Gesch. I, 1 S. 46 (2. A.) deutet sie als die „schaffende Göttin."

[14]) De carmine Fratrum Arvalium liber, Bonnae 1836 p. 57.

Digitized by Google

derblich werden können[15]). Nur ein verheerender Krieg allein könne jetzt noch die nahe Erndtehoffnung zu nichte machen. Daher müsse der Zweck der Anrufung der Dea-Dia, Laren und Semonen der sein, den Kriegsgott Mars zu verhindern, den Segen, den jene Gottheiten den Fluren spendeten, durch seine Wuth zu vernichten. Verheerenden Krieg also abzuwenden, sei der Zweck des Arvalfestes; ein entsprechender Sinn müsse auch in dem Liede gesucht werden.

Anders argumentirte Corssen[16]). Indem er einerseits mit Recht die Auffassung des Mars als wilden zerstörenden Kriegsgottes und das zu Hilfe rufen der anderen Gottheiten gegen ihn zurückwies, mühte er sich andererseits aus dem astronomischen Kalender Gefahren für den Saatstand in jenen letzten Tagen des Mai ausfindig zu machen. In den Anfang des Sommers falle nach römischem Kalender der Aufgang von Gestirnen, die durch Regen und Stürme berüchtigt seien, wie der Plejaden am 13. Mai, der Hyas am 27. Mai, der Hyaden am 2. Juni; durch diese Regen-Gestirne sei also Gefahr genug für die der Feuchtigkeit nicht mehr bedürftigen Halmfrüchte in Aussicht gestellt, um die Bitte der Arvalbrüder um Abwehr der drohenden Fäulniß (lues) gerechtfertigt zu finden. Mars, Laren und Semonen werden angerufen, um jetzt, wo Regenwolken am Himmel drohen (p. 91), durch Sonnenhitze die Früchte zur vollen Reife kommen zu lassen. Natürlich muß sich dieser Argumentation denn auch das Lied fügen, und die Verse: „Neve luerve, Marmar, sirs[17]) incurrere in pleores, Satur fufere, Mars, limen sal esta berber" — müssen bedeuten: „neve luem, Marmar, siris incurrere in flores, pingues fieri, Mars, lumen solis aestu fervere"[18]). Das willkürliche dieser Wortdeutung und das seltsame der an Mars gestellten Zumuthung, sogar auf die Sonne einzuwirken, und ihr „Licht in Wärme glühen zu machen," können wir füglich noch auf sich beruhen lassen; die ganze Interpretation hat ja doch keine andere Basis als Corssen's Wetter-Kalender. Wer aber möchte ernstlich trotz Plejaden und Hyaden[19]) zu Ende

---

[15]) Er stützte sich dabei auf die Stelle des Ovid, Fast. V, 723: Nocte sequente diem (sc. den Tag der Agonien, 20. Mai) canis Erigoneius exit, wo er exit in dem Sinne von occidit nahm, und daraus im Hinblick auf Fast. IV, 904: Signaque dant imbres exoriturque Canis folgerte, daß die ungünstige regnerische Witterung, die mit dem Aufgange dieses Gestirns begann, jetzt, wo dieses Gestirn untergehe, vorüber sein müsse. Das Unrichtige in der Deutung von exit = occidit hat Corssen nachgewiesen, Origines Poesis Romanae, Berolini 1846, p. 89 sqq., nur hat er es unterlassen, das exit (= oritur) im V. Buche mit dem exoritur des IV. in Einklang zu bringen. Ein Ausweg, wie ihn etwa Bayeux eingeschlagen hat in der Traduction des Fastes d'Ovide, Paris 1785, III, p. 637: „Ovide place à l'onze des Calendes (du Juin) le lever acronique de la Canicule", dürfte schwerlich als ausreichend erscheinen. Berücksichtigt man obenein die Stelle des Plinius, wo in die letzten Tage des April, also grade in dieselbe Zeit, in welche Ovid im IV. B. den Aufgang des Hundsgestirnes setzt, der Untergang desselben verlegt wird: h. n. XVIII, 29, 69, 3: — post dies undeviginti ab aequinoctio verno, per id quatriduum, varia gentium observatione, in IIII. Calendas Maii Canis occidit, sidus et per se vehemens, et cui praeoccidere Caniculam necesse sit, so wird man ganz irre an Ovid's Rechnung. — Setzt aber Ovid Fast. V, 723 den Aufgang des Canis Erigoneius in die Nacht vom 20. zum 21. Mai, so stellt auch hier sich die Schwierigkeit entgegen, daß der Aufgang dieses Gestirnes nach den übereinstimmenden Angaben der Alten Mitte Juli fällt: Plin. l. l. § 4: „Equidem et solstitium VIII. Calendas Julii simili caussa duxerim et Canis ortum post dies a solstitio XXIII", — und „rursus plenilunium nocet a. d. IIII. Nonas Julii, quum Aegypto Canicula exoritur, vel certe XVI. Calendas Augusti, quum Italiae." — Solche Differenzen über Auf- und Untergangszeit eines der bekanntesten Sternbilder, veranlaßt vielleicht dadurch, daß der römische Dichter mehr den astronomischen Angaben griechischer Schriftsteller als eigenem Wissen folgte, müssen billig vorsichtig machen in Folgerungen, die aus solchen Daten sollen gezogen werden.

[16]) Orig. Poes. R. p. 91 sqq.

[17]) SIRS oder SERS liest nämlich Corssen statt SINS, welche letztere Form die Inschrift (tav. XLI, a. l. 33 sqq.) zweimal bietet, während sie SERS nur bei der dritten Wiederholung hat.

[18]) Auf diesen Satz kommt ungefähr Corssen's Erklärung der einzelnen Worte hinaus; eine Umschreibung oder stricte Uebersetzung des Ganzen hat er nirgends gegeben.

[19]) Nur für die Griechen knüpfte sich an die Hyaden in Folge mißverstandener Etymologie, wie ich dies an einem anderen Orte zu zeigen gedenke, die Vorstellung eines Regen bringenden Gestirns. Daß die Römer diese Vorstellung nicht theilten, zeigt schon die Benennung „suculae", und wenn man auch hinsichtlich

Digitized by Google

Mai und Anfang Juni unter Italiens Himmel nicht bloß an einen vorübergehenden Regenschauer, nein — an so anhaltende Regengüsse glauben, daß dieses jährlich zur selben Zeit den Feldfrüchten drohende Unheil Veranlassung werden mußte, nicht nur ein Bittfest einzurichten, sondern ein eigenes Priestercollegium aus den Ersten des Staates zu bestellen, das mit der Erflehung des göttlichen Schutzes betraut würde[20]).

Und haben denn etwa die Alten, trotz dem daß sie dem Arval-Cultus den Zweck unterlegen, „ut fruges ferant arva," die Zeit des Arval-Festes als bedeutsam und entscheidend für die der Reife entgegen gehenden Saaten angesehen? Auch dies muß man leugnen. Plinius rühmt von der Vorzeit, daß sie obwohl ungebildet und ohne Wissenschaft, doch in Absicht auf das sinnige ihrer Naturbeobachtung der nunmehrigen wissenschaftlichen Einsicht nicht nachstehe. Der Beweis sei, daß die Alten richtig die drei Zeitpunkte, an denen man um die Früchte in Sorge sein müsse, herausgefunden und sie zu Festtagen bestimmt hätten: die Rubigalien (25. April), Floralien (28. April) und ersten Vinalien (23. April)[21]). Wenn also Plinius, der in demselben XVIII. Buche, in welchem diese Mittheilung sich findet, auch die Stiftung der Arvalbrüderschaft berichtet hat, hier das Arvalfest übergeht, sollte dies denn nicht ein genügender Beweis sein, daß weder die „observatio" noch die „ratio" in jenem Zeitpunkte einen Anlaß zur Furcht und zu einem besonderen Bittfeste erblickte? Plinius weiß so viel von dem höchst schädlichen Einflusse des Vollmondes zu berichten, zumal wenn dieser mit dem Aufgange gewisser Gestirne zusammenfällt — hierin besteht eben seine „ratio" gegenüber der schlichten praktischen „observatio", — gewiß hätte er eine solche ratio auch für den Zeitraum zwischen den Iden des Mai und den Kalenden des Juni ausfindig gemacht, wenn die „observatio" es für nöthig

---

dieses Namens Gellius beipflichten kann, N. A. XIII, 9, 6, daß derselbe nicht, wie dies Cicero, Tiro, Plinius u. A. meinten, auf einem krassen Mißverständnisse des griechischen ὑάδες beruhe, insofern man als Stamm desselben ὗς, sus angesehen habe, so ist doch eben diese Unwissenheit über Ableitung und Bedeutung von Suculae Beweis genug, daß der Römer aus diesem Namen nicht den Begriff von pluviosae heraushörte. Nimmt man dazu, was Plinius XVIII, 26, 66, 1 über dieses Gestirn zur Zeit seines abendlichen Unterganges für Italien bemerkt: „XIIII. Calendas Maii Aegypto Suculae occidunt vesperi, sidus vehemens et terra marique turbidum: decimo sexto Atticae: XV. Caesari, continuoque triduo significat. Assyriae autem XII. Calendas. Hoc est vulgo adpellatum sidus Parilicium, quoniam XI. Calendas Maii urbis Romae natalis, quo fere serenitas redditur, claritatem observationi dedit: nimborum argumento Hyadas adpellantibus Graecis has stellas," — so ersieht man trotz der Unklarheit des Ausdruckes jedenfalls doch so viel, daß im Gegensatze zu der Wetterbeschaffenheit, welche diesem Gestirne bei den Griechen den Namen Hyaden verschafft habe, für Italien vielmehr zu der Zeit, wo es sich am Abendhimmel zeigt, heiteres Wetter beginne.

[20]) Obenein käme ein solches Bittfest für einen wichtigen Theil der Halmfrüchte, für die Gerste, viel zu spät, da nach Plinius, XVIII, 26, 66, 2 die Reife derselben und die Zeit, wo man (und zwar auf demselben Acker?) Heidekorn und Hirse säen solle, eintritt, wenn die Glühwürmchen des Abends zu leuchten beginnen, noch ehe das Siebengestirn vollständig am Himmel erschienen ist, d. h. vor dem 10. Mai.

[21]) Plin. H. N. XVIII, 29, 69, 3: Rudis fuit priscorum vita atque sine literis: non minus tamen ingeniosam fuisse in illis observationem adparebit, quam nunc esse rationem. Tria namque tempora fructibus metuebant, propter quod instituerunt ferias, diesque festos, Rubigalia, Floralia, Vinalia. Rubigalia Numa constituit anno regni sui XI., quae nunc aguntur a. d. septimam Calendas Maii, quoniam tunc fere segetes rubigo occupat. Hoc tempus Varro determinat Sole Tauri partem decimam obtinente, sicut tunc ferebat ratio. Sed vera caussa est, quod post dies undeviginti ab aequinoctio verno, per id quatriduum varia gentium observatione in IIII. Calendas Maii Canis occidit, sidus et per se vehemens, et cui praeoccidere Caniculam necesse sit. Itaque iidem Floralia quarto Calendas eiusdem instituerunt, Urbis anno DXVI. ex oraculo Sibyllae, ut omnia bene deflorescerent. Hunc diem Varro determinat Sole Tauri partem quartam decimam obtinente. Ergo si in hoc quatriduum inciderit plenilunium, fruges et omnia, quae florebunt, laedi necesse erit. Vinalia priora, quae ante hos dies sunt IX. Calendas Maii degustandis vinis instituta, nihil ad fructes attinent; nec quae adhuc diximus, ad vites oleasque, quoniam earum conceptus exortu Vergiliarum incipit a. d. VI. Idus Maii, ut docuimus. Aliud hoc quatriduum est, quod neque rore sordere velint, exhorrent enim frigidum sidus Arcturi postridie occidens: et multo minus plenilunium incidere.

Digitized by Google

erachtet hätte, durch eine Festfeier gewissen schädlichen Einflüssen in diesen Tagen vorzubeugen Ich denke, diese negativen Argumente werden wohl Corssen's Wetter-Kalender genugsam aufwiegen.

Auch der Umstand darf nicht unbeachtet bleiben, daß das Dea-Dia-Fest zu der Klasse der feriae conceptivae gehörte. Warum nun, muß man fragen, wenn der Aufgang gewisser Gestirne und die in Folge dieser Constellation sich einstellenden Stürme und Regengüsse Grund des arvalischen Bittfestes sind, warum ist das Eintreten dieses Festes nicht ebenso bestimmt, wie der Aufgang jener Gestirne? warum nicht ebenso fixirt, wie die Feier der eben erwähnten Robigalien, Floralien, Vinalien, die ja doch auch durch eine gewisse Constellation des Himmels veranlaßt sein sollen? Oder hätte sich die Anberaumung nicht nach dem astronomischen Kalender sondern nach dem wirklichen Stande der Feldfrüchte gerichtet, so daß danach wäre entschieden worden, ob das Dea-Dia-Fest am 17. Mai oder erst am 27. zu beginnen habe[22])? Dann müßte es fürwahr wundern, wie diese Frage schon in den ersten Tagen des Januar hätte beantwortet werden können, da nämlich die Ankündigung des Festes regelmäßig zwischen dem 3. und 13. Januar stattfand. Genug, man kommt aus dem unerklärlichen bei allen Erklärungen der Arvalen und ihres Festes nicht heraus. Noch mehr muß sich des Unerklärlichen häufen, wenn wir weiter die Art der Festfeier selbst betrachten.

Wäre der Zweck des Dea-Dia-Festes die Erflehung des Segens und Schutzes der Götter für die Feldfrüchte, so könnte man sich als Haupttheil der Feier nur wie bei den Ambarvalien die Lustration der Felder mittelst Herumführung eines Opferthieres um die Feldmark denken[23]); jedenfalls aber müßte man erwarten, daß auf dem Felde selbst Opfer und entsprechende Sühn-

---

[22]) Corssen, l. l. p. 92: „Quoniam vero et semina sparguntur, et fruges maturescunt, prout antecessit hiems aut mitior breviorque, aut durior longiorque consentaneum est et Sementivorum et fratrum Arvalium solemnia indictiva decem fere dierum spatio incerta fluctuare.“ Hinsichtlich der feriae Sementinae wäre es begreiflich, wenn sie im Anschluß an die von der Witterung bedingte Beendigung der Aussaat jedesmal erst auf einen bestimmten Tag mußten anberaumt werden; daß sie aber gleich dem Arvalfeste zwischen zwei um zehn Tage auseinander liegenden Terminen geschwankt hätten, ist nirgends überliefert; vielmehr sind sie in dem Kalend. Rom. auf den IX. Kal. Febr. angesetzt. Wie unpassend übrigens der 24. Januar für ein Saatfest ist, leuchtet ein, da die Wintersaat von der Herbstgleiche an bis vor Eintritt der bruma beendigt sein muß (s. Virg. Ge. I, 208 ff., Plin. XVIII, 24, 56 u. 25, 60), während die Sommersaat und die Arbeit auf dem Felde überhaupt erst mit dem Tage zu beginnen hat, wo der Frühlingswind (Favonius) zu wehen anfängt: Plin. XVIII, 26, 65, 2: „Hoc intervallum temporis (a Favonio in aequinoctium vernum) vegetissimum agricolis, maximeque operosum est, in quo praecipue falluntur. Neque enim eo die vocantur ad munia, quo Favonius flare debeat (XIV. K. Mart.), sed quo coeperit.“ Ist übrigens Wöniger's Vermuthung begründet (das Sacralsystem — der Römer, p. 171), daß in der Stelle des Varro, d. L. L. VI, 26 (ed. O. M.): Sementinae feriae dies is, qui a pontificibus dictus; appellatus a semente, quod sationis causa susceptae. Paganicae eiusdem agriculturae causa susceptae ut haberent in agris omnes pagi, unde paganicae dictae sunt,“ daß beide Sätze zusammengehören, und daß zu Paganicae zu suppliren sei Sementinae, ferner daß mit Sementinae das Fest der Curien, mit Paganicae das der pagi gemeint sei, so würde ein solches patrizisches und plebejisches Parallel-Fest wenig mit dem Charakter eines ländlichen Saatfestes harmoniren. Mehr über diesen Gegenstand bei einer anderen Gelegenheit.

[23]) Festus bei Macrob. Sat. III, 5: Ambarvalis hostia est, ut ait Pompeius Festus, quae rei divinae causa circum arva ducitur ab his, qui pro frugibus faciunt. Vgl. die Anweisung zur Lustration bei Cato d. r. r. 141: Agrum lustrare sic oportet. Impera suovitaurilia circumagi. Cum divis volentibus, quodque bene eveniat, mando tibi Mani (?), uti illace suovitaurilia fundum, agrum terramque meam quota ex parte sive circumagi, sive circumferenda censeas, uti cures lustrare. Janum Jovemque vino praefamino, sic dicito: Mars pater te precor quaesoque uti sies volens propitiusque mihi, domo familiaeque nostrae, quoius rei ergo agrum, terram fundumque meum suovitaurilia circumagi iussi. e. q. s. Dazu die poetischen Beschreibungen bei Virgil, Geo. I, 343 ff. und Tibull II, 1, 1 ff. I, 1, 21 ff.

Digitized by Google

ceremonien seien vorgenommen worden[24]). Statt dessen finden wir nun, daß die Arvalen am ersten Tage des Festes nicht einmal die Stadt verlassen, sondern im Hause ihres Meisters sich versammeln und daselbst opfern und speisen[25]). Am zweiten Festtage finden wir sie zwar außerhalb Rom am fünften Meilensteine der via Campana[26]), aber nicht auf freiem Felde, inmitten der Saaten, sondern im Haine der Dea-Dia; sie ziehen nicht um die Marken, sondern nur zu einzelnen im Haine gelegenen Opferstätten bewegt sich ihr Zug[27]). Sie singen nicht bei einem Umzuge ihr Lied ab, sondern im verschlossenen Tempel nach Entfernung der Profanen; ja während man von einer Flurweihe, von einem Saatenfeste erwarten müßte, daß dabei die allgemeinste Betheiligung insbesondere der ländlichen Bevölkerung stattgefunden habe[28]), trägt die ganze Arvalfeier vielmehr einen gewissen exclusiven und mysteriösen Charakter; nur ab

---

[24]) Bei Hartung, Religion der Römer, II, S. 145 liest man freilich: „Alljährlich am 11. Mai (V. Id. Maj.) verrichteten sie (die Arvalbrüder) den Umzug und das Opfer, welches ein Solitaurilium war, zur Entsündigung der Felder (arva), woher die Ceremonie ambarvalia, das Opfer ambarvales hostiae genannt wurde. Die Opferthiere wurden, mit Kränzen und Bändern geschmückt, an der Grenze des ehemaligen römischen Gebietes herumgeführt und sodann bei dem Terminus publicus geschlachtet. Bei diesem Umzuge sangen die Priester Lieder oder Gebete, daß die Gewächse vor Mehlthau, Räude, Hagel und anderem Schaden bewahrt bleiben möchten." Aber weder fällt das Fest der Arvalen auf den 11. Mai, noch verrichten sie — außer zu Zeiten, wo der Hain wegen eines piaculum entsühnt werden muß — ein Solitaurilium, noch schlachten sie irgend ein Opferthier bei dem Terminus publicus, noch singen sie bei irgend einem Umzuge irgend ein Lied oder Gebet! Eine solche Ansicht über die Arvalbrüder und ihr Fest, theils auf der Identificirung desselben mit den Ambarvalien, theils auf leerer Träumerei beruhend, konnte entschuldigt werden, so lange die Inschriften noch nicht bekannt waren, auf denen bis in's Detail der Hergang bei dem dreitägigen Dea-Dia-Feste protokollirt ist (Marini tav. XLI, a. und b.); nach der Veröffentlichung derselben aber und nach Marini's Untersuchungen fällt jede Entschuldigung weg. Auch der Verfasser des Artikels „Fratres arvales" in der Real-Encykl. von Pauly, III. p. 518 läßt die Arvalen „an den Idus des Mai einen mit Opfern verbundenen Umzug um die römische Markung" halten, — und auch E. v. Lasaulx folgt unbedacht der Hartung'schen Darstellung, indem er in dem Aufsatze „die Gebete der Griechen und Römer" (aus dem Lectionsverz. d. Univ. Würzburg, Sommer 1842 abgedruckt in L.'s. Studien des classischen Alterthums, 1854, S. 144), von dem Arvalliede bemerkt, diese „altrömische Litanei" sei von den Arvalischen Brüdern „bei der jährlichen Flurenweihe am eilften Mai in ihren Processionen durch die Römische Feldmark gesungen worden.

[25]) Nach tav. XXXVII scheint es, daß der Versammlungsort für den ersten Festtag zuweilen auch der Tempel der Divi Caesares im Palatium gewesen sei; die Inschrift selbst aber ist zu verstümmelt, um mit Sicherheit einen Schluß ziehen zu können. Sie lautet:

— QuaDRATUS PROMAgister — — — — — —
— — VALERIVS IVNIANVS . S — — — — —
— — IN PALATIO IN DIVORVM — — — —
— — SACRVM DEAE DIAE . IBIQ — — — —
— — HERENNIVS ORBIANV — — — — — —
— — PVERIS PATRIMIS ET — — — — — —
IBVS BVS PVERI RICINIA — — — — — —
CO — — — — — — — — — —

In der Ankündigungsformel des Festes wenigstens findet sich nie eine Variante über den Ort der Feier am ersten Tage; stets lautet sie: Sacrificium Deae Diae hoc anno erit a. d. XVI (VI) K. Jun. domi; a. d. XIIII (IIII) K. Jun. in luco et domi; a. d. XIII (III) K. Jun. domi.

[26]) S. tav. XLIII l. 2 u. 13: IN. LVCO. DEAE. DIAE. VIA. CAMPANA. APVD. LAP. V. Ueber die via Campana als ältere Bezeichnung der via Portuensis s. L. Biondi, Dissert. d. Pontif. in den Denkschriften der Accad. Rom. di Archeol. t. IX. Rom. 1840, p. 467—514. Daß an dieser Straße auf dem rechten Tiberufer der Hain der Dea-Dia gelegen haben müsse, beweist auch der Umstand, daß die Protokoll-Tafeln der Arvalen mit Ausnahme von tav. XLI und XLII, die bei der Grundgrabung einer Sakristei des Vatican (also doch auf dem rechten Tiberufer) zum Vorschein kamen, sämmtlich außerhalb der porta Portuensis („fuori di Porta Portese, nel luogo, che ora chiamasi Affoga l'Asino, come sulla fide di Ligorio ci fa sapere il Gudio" Marini l. l. p. 65) gefunden worden sind.

[27]) Einen übersichtlichen Bericht über das Ceremoniell an den drei Festtagen giebt Marini im Proemio p. XXIII—XXIX.

[28]) Virg. Geo. I, 343: Cuncta tibi Cererem pubes agrestis adoret; Cui tu lacte favos et miti dilue Baccho; Terque novas circum felix eat hostia fruges; Omnis quam chorus et socii comitentur ovantes, Et Cererem clamore vocent in tecta e. q. s.

Digitized by Google

und zu nämlich wird der Eingang des Hains dem Volke zur Schau geöffnet — während die Arvalbrüder unterhalb des Tempels auf dem Hügelabhange nach dem Eingange zu sich gelagert haben[29]), sonst aber bleibt es von der Theilnahme und Schau der heiligen Handlungen selbst ausgeschlossen. Darauf folgen Spiele (Wagenrennen) in dem an den Hain anstoßenden Circus; Meister und Priester der Arvalen führen den Vorsitz und vertheilen die Preise an die Sieger. Das Collegium kehrt nun nach der Stadt zurück und der Tag schließt mit einem Mahle im Hause des Meisters. — Ebendaselbst vereint auch der dritte Festtag die Arvalen — ad consummandum sacrificium —, und unter Opfer und Mahl vergeht der Tag.

Dieser Hergang der dreitägigen Dea-Dia-Feier hat offenbar mit einem ländlichen, das Gedeihen der Feldfrüchte bezweckenden Feste so wenig als möglich gemein; die einzige Hindeutung auf einen solchen Zweck — wenn wir von dem zweifelhaften Beweise absehen, den man aus dem Liede hat entnehmen wollen — läge in der Opferung von Feldfrüchten, und weiter in dem Aehrenkranze, den die Arvalen tragen. Was zunächst die Opferung von Feldfrüchten betrifft, so erweist schon die Bezeichnung derselben als „fruges aridae et virides" (tav. XLI, a, l. 8 u. ö.) den Gedanken an ein ausschließliches Erstlingsopfer mit stricter Beziehung auf die bevorstehende Erndte als unstatthaft; vielmehr opfern die Arvalen Cerealien jeder Art, wie sie der Speicher und wie sie die Felder nach dem Stande der Jahreszeit eben bieten. Auf Grund eines solchen Opfers aber das Dea-Dia-Fest für ein Fluren- und Saatfest und die Arvalen für Priester des Ackerbaues erklären zu wollen, wäre um nichts mehr gerechtfertigt, als wenn man etwa dem Feste der Curien einen auf den Feldbau bezüglichen Charakter beilegen wollte, weil auch auf ihrem Opfertische „Brodte[30]), Fladen, Getreide und Erstlinge gewisser Früchte" nicht fehlten[31]). Findet man nun aber diese Beschaffenheit der Curienopfer genugsam durch den Umstand erklärt, daß sie in die älteste Zeit Roms, in die Zeit einfacher, prunkloser Sitte hinaufreichen, wo auch die Götter kein kostbareres Mahl verlangten, als was der Familientisch bot[32]), so wird wohl dieselbe Hinweisung auf die Sitte der alten Zeit auch die Opfergegenstände der Arvalen rechtfertigen, deren Cultus an Alter doch wahrlich dem der Curien nicht nachsteht.

Was aber den Aehrenkranz betrifft, mit welchem die Arvalen am zweiten Festtage[33])

---

[29]) Tav. XLI, a. l. 29: ET. OSTIS. APERTIS. PER. CLIVVM. IACVERVNT.

[30]) Auch bei den Arvalopfern fehlen die panes (laureati) nicht, s. tav. XLI, a. l. 7. ebd. l. 30, und tav. XL, l. 12.

[31]) Dion. H. A. R. II, 23: *ἐγὼ γοῦν ἐθεασάμην ἐν ἱεραῖς οἰκίαις δεῖπνα προκείμενα θεοῖς ἐν τραπέζαις ξυλίνοις ἀρχαϊκαῖς, ἐν κανοῖς καὶ πινακίσκοις κεραμίοις ἀλφίτων μάζας, καὶ πόπανα καὶ ξέας καὶ καρπῶν τινων ἀπαρχάς, καὶ ἄλλα τοιαῦτα λιτὰ καὶ εὐδάπανα καὶ πάσης ἀπειροκαλίας ἀπηλλαγμένα.*

[32]) Tib. I, 10, 19, sqq.: Tunc melius tenuere fidem, cum paupere cultu Stabat in exigua ligneus aede deus. Hic placatus erat, seu quis libaverat uvam, Seu dederat sanctae spicea serta comae. Atque aliquis voti compos liba ipse ferebat, Postque comes purum filia parva favum.

[33]) Nur an diesem Tage tragen die Arvalen die mit der Wollbinde umwundenen Aehrenkränze, und zwar nur wie es scheint während des Haupttheils der heiligen Handlungen von dem feierlichen Zuge an, in welchem sie aus dem Tempel der Dea-Dia zu dem aufwärts gelegenen Opferaltare emporsteigen (tav. XLI, a. l. 23: VITTIS. SPICEIS. CORONATI. LVCVM. ADSCENDERVNT; vgl. tav. XXXIII, col. 2, l. 25, XXXV, l. 9). Nach Absingung des Liedes und Beendigung des eigentlichen heiligen Aktes legten sie die Kränze entweder auf dem Altare oder zu den Füßen der Götterbilder (nämlich der Dea Dia und der Juno Dea Dia) nieder; diesen Sinn wenigstens vermuthete Marini p. 315. 519 in dem „coronis inlatis" (tav. XXXII, col. 2, l. 27 sqq.: PERFECTOQVE. SACRIFICIO. OMNES. TVRE. ET. VINO. FECERVNT. DEINDE. CORONIS. INLATIS. SIGNISQVE. VNCTIS. e. q. s.; vgl. tav. XXIV, col. 2, l. 4; XXV, l. 10; XXVII, col. 1, l. 10; XXXV, l. 11; XXXVI, l. 5). Die Kränze, mit denen sich die Arvalen an dem ersten und dritten Festtage schmücken, werden schlechthin als coronae bezeichnet, auf tav. XL, l. 21 genauer als „coronae convivales."

Digitized by Google

geſchmückt ſind, ſo mag es hier genügen zu bemerken, daß man auf ein ſolches Abzeichen zunächſt keinen anderen Schluß bauen dürfte, als den, daß Dea-Dia, die Hauptgottheit im Arval-Cultus, möglicher Weiſe[34]) identiſch ſei mit Ceres (Tellus, Ops), ohne daß darum die Frage über das Weſen der Arvalen und ihres Feſtes im Sinne der bisherigen Auffaſſung müßte entſchieden werden. Es wird ſich noch ſpäter Gelegenheit finden, auf dieſen Punkt zurückzukommen.

Im ſtärkſten Widerſpruche endlich mit dem Charakter einer Feldprieſterſchaft ſteht es, wenn wir die Arvalen zu verſchiedenen Zeiten im Laufe des Jahres auf dem Capitol[35]), vor der Cella der Juno-Regina[36]), im Tempel der Ops[37]) und der Concordia[38]), am Altare der Providentia[39]), ſowie an dem der Gens Julia[40]), ferner im Palatium[41]) zuweilen auch auf der heiligen Straße[42]) functioniren ſehen, bald um den Schutz der Götter für den Kaiſer und ſein Haus zu erflehen[43]) bald auch um den Göttern zu danken für ein glückliches den ganzen Staat angehendes Ereigniß, wie bei Errettung des Kaiſers und des Staates aus einer Gefahr[44]), bei glücklicher Rückkehr des Herrſchers nach Rom[45]), bei der Uebernahme des Conſulats[46]), ſo wie bei der Ertheilung des Titels „Vater des Vaterlandes" an denſelben[47]), bei der Adoption eines Thronfolgers[48]), bei der Conſecration eines verſtorbenen Mitgliedes der

---

[34]) Ich ſage „möglicher Weiſe", denn wenn in der A. 32 citirten Stelle Tibull's das „heilige Haar" des Hauslaren mit dem Aehrenkranze geſchmückt wird, ſo iſt dies doch wohl Beweis genug, daß ſolche Kränze nicht ausſchließlich für den Cultus der Ceres reſervirt waren.

[35]) Marini z. tav. IIII, l. 1 p. 43: „IN. CAPITOLIO. Questo era il luogo, dove quasi sempre tenevano le lore adunanze gli Arvali, e forse gli altri Collegj, e Sodalizj, ed avra ivi ciascuno di essi avute delle sue stanze, o sale, o edicole assegnate." Die Veranlaſſungen zu dem Functioniren „in Capitolio" ſind die unten in A. 43. 45. 46. 47. 49. 51. 53 beſprochenen Fälle. Da in den Fällen, wo die Arvalen „ad vota annua solvenda et nuncupanda" ſich verſammeln, das Lokal bald mit „ante cellam Junonis Reginae" (tav. XLI. 6. l. 31; XLIV, 2; XLVI, 3), bald allgemein mit „in Capitolio" bezeichnet wird, ſo dürfte der letztere Ausdruck wohl für gleichbedeutend mit „in area Capitolina" zu nehmen ſein.

[36]) S. A. 33.

[37]) S. A. 11.

[38]) Tav. X, l. 3. Vgl. A. 53. — „In pronao aedis Concordiae" pflegt die Ankündigung des Dea-Dia-Feſtes zu geſchehen: ſ. tav. XVII, b, col. 1, l. 6; XXIV. col. 1, l. 25; col. 2, l. 31; XXVIII, l. 4; XXXII, col. 1, l. 10. — Eine Cooptation wird daſelbſt vollzogen XLI, b, 26.

[39]) Tav. X, l. 5. Die Lage dieſes Altars läßt ſich nicht näher beſtimmen.

[40]) Tav. XI, l. 8, dazu Marini p. 81.

[41]) Tav. X, l. 4. XI, l. 13. S. A. 53. — Ueber die Verſammlung „in Palatio in Divorum" ſ. A. 25.

[42]) Wie der Ausdruck „IN. SACRA. VIA." (tav. XIII, l. 2, XIV, l. 4) näher zu beſtimmen ſei, läßt ſich nicht entſcheiden. Marini p. 89 denkt an die Regia. Auf tav. I, l. 18 wird dieſe als Verſammlungsort bei einer Cooptation erwähnt. Die Veranlaſſung zu dem Erſcheinen „in sacra via" ſ. A. 52, 53 a. E. Da der Opferplatz mit „ante domum Domitianam" bezeichnet wird, ſo könnte „in sacra via" möglicher Weiſe von der Lage der „domus Domitiana" zu verſtehen ſein.

[43]) S. t. IV; XVII, b. col. 1, l. 20: prO. PARTV. ET. INCOLVMITATE. POPPAEAE. Augustae.

[44]) Tav. VII, 7: OB. DETECTA. NEFARIA. CONsilia. contra. Imperatorem. Caium. Caesarem. AugustVM. CN. LENTVLI. GAETVLICI.

[45]) Tav. XVII, a, l. 8: pro. itu. et. rEDITV. NERONIS. CLAVDI. CAesaris. Aug. Germanici. Jovi. bovem. marem. Junoni. vaccam. MINERVAE. VACCAM. ITEM. ante. domVM. DOMITIANAM. DIS. PEnatibus. — tav. XVII, b. col. 2, l. 5: OB. ADVentum. Neronis. Claudi. CAESARIS. AVGVSTI. Germanici. et. Poppaeae. AVGVSTAE. ET. CLAVDiae. Augustae. — tav. XXXIX, l. 3: quod. domiNVS. N. IMP. CAES. M. AVRELLIVS. ANToNINVS. PIVS . . . . . SALvus. atque. incolumis. pro. securitate. provinCIARVM. FELICISSIME. AD. IBERNA. NICOMEDIAE. INCressus. fuerit.

[46]) Tav. XV, l. 8: K. IANVAR . . . . . IN. CAPITOLIO. OB. COS. NERONIS. CLAVDI. CAESARIS. AVG. GERMANICI.

[47]) Tav. IX, l. 4: QVOD. TI. CLAVDIVS. CAEsar. AugustVS. GERMANICVS. P. P. APPELLATVS. est.

[48]) Tav. XX, l. 5: IIII. IDVS. Januar. MagisterIO SER. GALBAE. IMP. Promagistro. . . . NO. COLLEG. FRatrum. Arvalium. nomine. vota. nuncup. pro. adOPTIONE. Pisonis. Liciniani. (ſ. Tacit. H. I, 18). Die Buchſtaben IO auf l. 6, die Marini zu „MagisterIO" ergänzte, dürften richtiger wohl als Reſt von „ex decreTO." zu betrachten ſein. Damit fiele freilich auch der Beleg für Galba's Arvalität.

Digitized by Google

kaiserlichen Familie[49]); ebenso bei Gelegenheit der Wiederherstellung und Weihung des Capitols durch Titus[50]). Ja es gehört sogar zu dem ordnungsmäßigen Geschäftskreise des Collegiums sich am 3. Januar eines jeden Jahres zu versammeln, um für den Lauf des beginnenden Jahres durch Opfergelöbnisse das Wohl des Herrschers und seines Hauses gleichsam zu stipuliren, und die für den abgelaufenen Zeitraum eingegangenen Gelübde zu lösen[51]). Ebenso begehen sie auch jährlich das Geburtsfest des regierenden Kaisers[52]), und feiern jährliche Erinnerungsfeste für besonders ausgezeichnete Glieder des Herrscherhauses an dem Jahrestage ihrer Geburt oder ihres Todes[53]).

Wie kommen nun die Arvalen dazu, bei diesen den Staat in seiner Gesammtheit berührenden Anlässen gleichsam eine priesterliche Volksrepräsentanz zu üben, die mit der religiösen Obhut über das Gedeihen der Saaten doch nicht den geringsten Zusammenhang hat? Der Geschäftskreis priesterlicher wie weltlicher Beamten in Rom hätte minder scharf abgegrenzt sein müssen, wenn ein solches Befassen mit fremdartigen Dingen nicht als ein unberechtigter Uebergriff, für

---

[49]) Tav. IX, l. 16: ob. consecrATIONEM. DIVAE. AVG.

[50]) Tav. XXIII, l. 11: . . . . COVENERVNT. AD. VOTA. NVNCVPANDA. AD (ob?). RESTITVTIONEM. ET. DEDICATIONEM. CAPITOLI. AB. IMP. T. CAESARE. VESPASIANO. AUG.

[51]) „III. Non. Jan. vota annua" s. tav. V, 13; XV, l. 15. XIX; XXII, l. 3; XXIII, l. 36; XXIIII, col. 1; XXVI, l. 1; XXVIII, l. 2; XXIX, l. 4; XXX; XXXII, col. 1; XXXVIII; XLIII; XLVI. Die übrigens ziemlich verstümmelte Inschrift XLI, b spricht l. 31 von votis annuis „PRIDIVL" (Prid. Id. Jul.), und ebenda l. 34 werden zugleich auch vota decennalia übernommen. Aehnlich verhält es sich auf tav. XLVI, wo Gelübde vom 8. August bis zu dem nächsten 3. Januar übernommen, zugleich aber auch zehnjährige Gelübde gethan werden. Die erstere Tafel bezieht sich auf Heliogabalus, die zweite auf Gordian, beide Tafeln auf das erste Regierungsjahr dieser Kaiser, so daß Marini jedenfalls Recht hat, wenn er vermuthet, daß beidemal der Grund für die Nichteinhaltung des üblichen Termins für das Arvalgelübde in dem unmittelbaren Anschlusse dieses ersten Gelübdes an den Tag des Regierungsantrittes des neuen Kaisers zu suchen sein dürfte. Mehr darüber bei Marini p. 648 f. 650. 704. — Die Formel für die vota annua s. auf t. XXIII, l. 44; dazu XXIV; XLI, b, l. 30; XLIV.

[52]) Tav. XIII, l. 6; XIV, l. 8; XVI, l. 3; an allen drei Stellen handelt es sich um die Feier von Nero's Geburtstag XVIII K. Jan. Nach Marini's Vermuthung bezieht sich t. XXXVIII auf die Feier von M. Aurel's Geburtstag.

[53]) Das „natale divi Augusti" wird mit zweitägigen Opfern gefeiert, am IX. K. Oct. auf dem Capitol und an dem Altare der Gens Julia; am 8. K. Octob. im Palatium t. XI, l. 3. Dieselbe Veranlassung scheint auch in t. X zu sein. — Unsicher ist tav. VIII, deren Text Marini nur nach ungenauen Copien geben konnte; es läßt sich daher auch nicht mit Sicherheit bestimmen, wer die beiden Germanicus sind, von denen die Geburtstagsfeier des einen wie es scheint in den Mai, die des anderen auf den 5. Juni fiel. Dieser zweite Germanicus wird l. 23 genannt „GERMANIC. AVG."; ich vermuthe, daß der Urheber der Copie oder der Steinmetz nach AVG. die Sigl „F." weggelassen hat, was wegen des Anfangsbuchstabens des darauf folgenden Wortes I (OVI) leicht geschehen konnte. „Germanicus Aug. F." ist aber die Bezeichnung von Drusus Germanicus, dem Neffen und Adoptivsohn des Tiber, dem Vater des Caligula, aus dessen Zeit die Inschrift herrührt. Daß Drusus Germanicus nicht könne am 5. Juni geboren sein, wird man schwerlich aus dem einzigen Umstande folgern dürfen, daß Caligula ihm zu Ehren den Monat September Germanicus benennen wollte (Suet. Caes. 15). Ist doch auch Augustus nicht in dem nach ihm benannten Monate geboren, sondern im September, und die Namen des Nero und Domitian (ersterer im December, letzterer im October geboren), wurden durch Senatsbeschluß auf die Monate April und September übertragen. Unter Nero sollten auch Mai und Juni andere Benennungen erhalten (Tac. An. XVI, 12), und zwar „Claudius" und „Germanicus"; warum könnte denn nicht auch dieser letztere Name für den Juni mit Rücksicht auf Germanicus, den Großvater Nero's mütterlicherseits, und zwar mit Rücksicht auf den in diesen Monat fallenden Geburtstag desselben gewählt sein? An sich ist also kein Grund vorhanden, zu bezweifeln, daß es nicht könne dieser Germanicus gewesen sein, dessen Geburtstag die Arvalen am 5. Juni feierten. Jener andere Germanicus aber, dessen Geburtstag zwischen das Dea-Dia-Fest und den 5. Juni gefallen sein muß, mag Drusus, der Bruder Tiber's sein. Da Livia bekanntlich im sechsten Monate mit Drusus schwanger war, als sie Anfangs des Jahres 716 a. u. dem Octavian sich vermälte, so dürfte füglich Drusus gegen Ende Mai geboren sein. — Am 11. December findet eine Gedächtnißfeier statt für Cn. Domitius Ahenobarbus, den Vater von Nero, auf der heiligen Straße, mit Opfern vor der „domus Domitiana", tav. XIII, l. 2; vgl. o. A. 42. Ob dieser Tag der Sterbetag des Domitius gewesen, wie Marini annimmt p. 90, läßt sich nicht entscheiden.

Digitized by Google

den es nicht leicht ein ähnliches Beispiel gäbe, erscheinen sollte. Daß die Arvalen etwa einen solchen Uebergriff aus bloßer Schmeichelei gegen die Kaiser sich erlaubt und in eigenem Namen die religiöse Sorge für das Wohl des Staatsoberhauptes zu der für das Gedeihen der Feldfrüchte hinzugefügt, aus eigenem Antriebe seit der Zeit des Augustus bis auf die von Gordian III. alle die Anlässe gefeiert hätten, die, erfreulich für den Herrscher, auch für den ganzen Staat es sein mußten, dies ist an sich schon höchst unwahrscheinlich, auch wenn nicht wiederholt die Protokolle auf den officiellen Auftrag von Seiten der Consuln und des Senates oder auf ein kaiserliches Dekret hinzuweisen schienen, in Folge dessen das Collegium zu einer Function sich versammelt[54]). Welches Motiv Consuln und Senat für einen solchen Auftrag an die Arvalen haben konnten, ist gleichgültig: immer aber mußte die Natur des Arval-Priesterthums gewisse Analogien bieten, um derartige neue religiöse Obliegenheiten auf dasselbe übertragen zu können.

Wenn wir nun als Resultat der bisherigen Untersuchung gefunden haben, daß weder die Person des Gründers noch die äußere Stellung des Arval-Collegiums im Einklange stehen mit einem „sacerdotium arvorum", und daß alles, was uns die inschriftlichen Monumente über die Thätigkeit der Arvalen berichten, sich entweder beziehungslos verhält zu dem Wesen eines solchen Priesterthums, oder selbst im Widerspruche mit demselben steht, und wenn als Stütze der bisher geltenden Ansicht nur die Erklärungen der wenigen alten Schriftsteller übrig bleiben, von denen die Arvalen erwähnt werden, diese Erklärungen aber nur durch den Namen der Arvalen veranlaßt zu sein scheinen, so dürfte es nun wohl gerechtfertigt sein, mit der alten Auffassung zu brechen, und eine neue allseitig befriedigende zu suchen.

Der Name der Arvalen mag einstweilen noch unberücksichtigt bleiben; ersprießlicher wird es sein, die Sagen-Momente näher in's Auge zu fassen, die sich an die Stiftung des Collegiums knüpfen. Da Acca Larentia darin eine Hauptrolle spielt, so werden wir mit ihrer Person füglich zu beginnen haben.

Es ist bekannt, daß jährlich am 23. December an der angeblichen Grabstätte der Acca Larentia im Velabrum derselben ein feierliches Todtenopfer vom Flamen des Quirinus dargebracht wurde[55]). Das Anrecht auf diesen Staatsdank soll sich Acca erworben haben durch Vererbung ansehnlicher Ländereien an das römische Volk. Indem es nun aber hieß, daß Acca ihrerseits diese Ländereien von ihrem Gatten, dem Tusker Tarutius geerbt habe, und indem weiter auch die Meinungen getheilt waren hinsichtlich der Zeit, in welcher jene als Acca-Erbschaft bezeichneten Ländereien an das römische Volk gekommen seien, so war die natürliche Folge, daß man eine doppelte Acca Larentia annahm, eine ältere, die Gattin des Hirten Faustulus und Pflegerin der Zwillinge Romulus und Remus, und eine jüngere, die Gattin des reichen Tuskers Tarutius. Diese letztere, von Plutarch Larentia Favola (*Φαβόλα*)[56]), von Macrobius dagegen gleichfalls Acca Larentia genannt, wurde unter die Regierung des Königs Ancus

---

[54]) S. tav. IV, l. 2: MAGISTER. FRAT. Arval. iusSV (Marini: ex. permisSV). CONSVLVM. COLLEGAS. CONVOCAVIT. ad. vota. susCIPIENDA. PRO. SALVTE. Ti. CAESARIS. — ebd. l. 7: MAGISTER. FRATRVM. Arvalium. | iusSV. CONSVLIS. ET. EX. CONSENSV. SENATVS. Collegas. conVOCAVIT. ET. OB. SECVRITATEM. ET. SALVtem. | Ti. CaesarIS. AVGVSTI . . . . . immolavIT. — Vgl. die nothwendige Ergänzung von „ex decreto in tav. XIII, l. 3: P. MEMMIVS. REGVLVS. PRO. MAGISTRO. FRATRVM. ARVALIVM. ex. | decreto. NERONIS. CLAVDI. CAES. AVG. GERMANICI. PRINCIPIS. Parentisque. publici. | ante. DOMVM. DOMITIANAM. OB. MEMORIAM. DOMITI. PATRIS. immolavit . . . . . — Wegen tav. XX, l. 6: „ex. decreTO. SER. GALBAE ſ. o. A. 48.

[55]) Gell. N. A. VI, 7 (VII, 7, 7 ed. Hertz), Macrob. Sat. I, 10, p. 242 ed. Bip. Vgl. Varro d. L. L. VI, 23 ed. O. M. und Ovid, Fast. III, 55 ff.

[56]) Plut. Quaestt. R. 35. Im Rom. 5 heißt sie einfach *ἡ ἑτέρα Λαρεντία*.

Digitized by Google

geſetzt[57]). Dieſe Sonderung zweier Acca Larentia war jedoch nicht allgemein, indem der Annaliſt Licinius Macer[58]) berichtet, Acca Larentia, die Gattin des Fauſtulus und Amme der Zwillinge, habe ſich nachmals unter der Regierung des Romulus mit jenem Tusker Tarutius[59]) vermählt. Aber auch ohne dieſen vermittelnden Ausweg würden wir das Recht haben, die Sonderung zweier Larentien mit O. Müller für „einen der gewöhnlichen Nothbehelfe unkritiſcher Mythologen[60])" anzuſehen, und wenn ſich auch vielleicht im weiteren Verlaufe zeigt, daß Grund

---

[57]) Macrob. l. l. p. 241.

[58]) „Historiarum libro primo" bei Macrob. l. l. p. 242. Die Erzählung Cato's ebd.: „Larentiam meretricio quaestu locupletatam post excessum suum populo agros Turacem, Semurium, Lintirium et Solinium reliquisse", indem ſie ſich einfach an die Auffaſſung Acca's als lupa anlehnt, ſpricht ebenfalls dafür, daß Cato die Erblaſſerin nicht von der Amme der Zwillinge unterſchied. Daſſelbe dürfte auch von Valerius Antias anzunehmen ſein, nach deſſen Bericht (bei Gellius l. l.) Romulus ſelbſt von Acca zum Erben eingeſetzt wurde.

[59]) Bei Macrobius lautet der Name in der Mehrzahl der beſſeren Handſchriften Carucius. Dazu bemerkt Jan: „Apud Augustinum (d. civ. D. VI, 7) nominatur Tarutius, quae scriptura fide dignior est, cum Plutarchus (ll. cc.) habeat *Ταρρούντιος* vel *Ταρρούντιος*, Varro (d. L. L. VI, 24) commemoret Accas Tarentinas, et Gellius (l. l.) cum Acca Larentia Caiam Tarratiam. In verbis agros Turacem Semurium (ſ. A. 58) Hertzberg. de diis patr. p. 40. censet latere Turaciae nomen. Ciceronis familiaris (cf. de div. II, 47, 98) fuit L. Tarutius Firmanus, quem Solinus c. 1. p. 2. D. vocat Lucium Taruntium."

[60]) Etrusker, II, p. 103. Wenn übrigens die jüngere Acca von Plutarch „Favola" genannt wird, ſo knüpft eben dieſes Epitheton von ſelbſt wieder an Acca, die Fauſtulus-Gattin, an, inſofern Fau-ola und Fau-st-ulus von dem gleichen Stamme FAV-eo gebildet zu ſein ſcheinen. Dafür ſpricht auch die Nebenform zu Favola Faula, nur daß Faula, wie natürlich, den Alten als beſondere Perſönlichkeit erſchien, obwohl ſie von ihr genau daſſelbe berichteten, was von der Acca Larentia oder Larentia Favola erzählt wurde: Lactant. Instit. I, 20 p. 66 ed. Bip.: Nec hanc solam (Larentiam) Romani meretricem colunt, sed Faulam quoque, quam Herculis scortum fuisse Verrius scribit e. q. s. (cf. Lact. Epit. c. 20, II, p. 287 ed. Bip.) Die dritte Geſtalt, unter welcher die Staatswohlthäterin Acca erſcheint, iſt die der Gaia Taracia. Mochte auch im Allgemeinen der Volksglaube keinen Anſtoß daran nehmen, daß eine Buhldirne als Wohlthäterin des Staates religiös verehrt werde, ſo mochte es doch auch an ängſtlicheren Gewiſſen nicht fehlen, die den Staat lieber einem jungfräulichen Weibe als einem Freudenmädchen verpflichtet wiſſen wollten (vgl. unten in A. 64. die Stelle des Lactanz über Flora: „quod quia senatui flagitiosum videbatur e. q. s.); ſo entſtand die Variante von der Veſtalin Gaia Taracia, der Geberin des Campus Tiberinus oder Martius. (Plin. h. n. XXXIV, 6. Gell. N. A. VI, 7.) Durch eine lex Horatia, angeblich aus den erſten Zeiten der Republik, ſollen ihr noch bei Lebzeiten mannigfache Ehrenbezeugungen von Staatswegen zuerkannt worden ſein. Bei dieſer Variante der Acca-Sage blieb der Widerſpruch unberückſichtigt, daß die Veſtalin Beſitzerin und Geberin eines Grundſtückes geweſen ſei, der allgemein als Königsland ager Tarquiniorum, galt (Liv. II, 5, 2. Dion. H. A. R. V, 13. Plut. Poplic. 8.). Daß das Grundſtück der Veſtalin nur benachbart dem Königsacker, nicht aber identiſch mit dieſem geweſen ſei, iſt offenbar nur ein Nothbehelf, um über den Widerſpruch hinwegzukommen. Nicht nur daß der Name der Geberin Tarac-ia in klarſter Weiſe verwandt iſt mit Tarc-uinus, es nennt auch Plutarch gradezu im Poplic. 8 die Veſtalin und Geberin des „anſtoßenden" Grundſtückes *Ταρκυνία*. Unter den Grundſtücken aber, welche Acca Larentia dem Volke vererbte, dürfte der ager Turax auch nur den ager Tarquiniorum, alſo den nachmaligen Campus Martius, die Gabe der Veſtalin Taracia, bezeichnen. (Hartung, Relig. d. R. II, p. 144 ſchreibt ager Taruces, womit allerdings die Beziehung auf den früheren Beſitzer Tarutius [Taruc-ius] und den ager Tarc-uini ſich am leichteſten herſtellen ließe; doch da die Handſchriften bei Macrobius übereinſtimmend die Form Turacem bieten, ſo werden wir dieſe zu erklären ſuchen müſſen, und dies dürfte auch nicht ſchwer fallen. Der Stamm Tur- iſt die abgeſchliffene Form für das ältere Turs- (vgl. *Τυρσηνός*, *Τυρρηνός*; über turs-cus [ſtatt turs-icus] und die auf den Eugubiniſchen Tafeln ſich findenden Formen turskum, tursce ſ. Schwegler I, p. 265, 5. 6.). Dieſer Stamm Tur- zeigt ſich noch deutlich in der anderen Benennung des vicus Tuscus, v. Tur-arius. (Der Volkswitz mochte die Benennung des ſpäteren Krämer-Viertels mit „tus" in Verbindung ſetzen; heut zu Tage darf man doch wohl für dieſe Ableitung keinen Glauben mehr verlangen, wie dies Becker thut, Hdb. d. r. A. I, p. 489 auf Grund von Horaz, Epist. II, 1, 269: Deferar in vicum vendentem tus et odores, Et piper, et quidquid chartis amicitur ineptis). Die Endung (Tur-) ac- iſt entweder = -acius, oder = -âs, âtis in Anti-as, Arpin-as u. dgl. — Die Identität der Gaia Taracia mit Acca Larentia erhellt weiter auch daraus, daß ſich neben das Acca-Epitheton Fau-ola das Gaia-Epitheton Fuf-etia ſtellt (Gell. l. l.) — Wie unpaſſend übrigens in der Fiction der Veſtalin der Vorname Gaia gewählt iſt, zeigt die Bedeutung von Gaia in der bekannten Hochzeitsformel: „ubi tu Gaius, ego Gaia." Aus Quintil. I, 7, 28: Nam et Gaius C. littera significatur, quae inversa mulierem declarat; quia tam Gaias esse vocitatas quam Gaios etiam ex nuptialibus sacris

Digitized by Google

vorhanden war, die Acca-Erbschaft unter die Regierung des einen und des anderen Königs zu setzen, so ändert sich doch damit nicht die in der Person der Acca angeschaute Idee. Ueber Acca, die Tarutius-Gattin, berichten nun aber Plutarch und Macrobius[61]) übereinstimmend folgendes:

Einst habe der Tempeldiener des Hercules den Gott zum Würfelspiele herausgefordert und ihm, falls er siege, ein Mahl und eine schöne Dirne zugesagt. Als er nun für den Gott die Würfel führte und dieser gewann, habe er demselben getreulich die Wette gezahlt, indem er ihm die Larentia — nobilissimum id temporis scortum, wie sie bei Macrobius heißt — zuführte. In der Nacht habe sich Hercules der Dirne genaht, habe sie reich beschenkt und ihr geheißen, sich demjenigen hinzugeben, der ihr am Morgen zuerst auf dem Markte begegnen würde. Als sie nun aus dem Tempel getreten, sei ihr der Tusker Tarutius entgegen gekommen, ein reicher unverheiratheter Mann in schon vorgerückten Jahren; gefesselt von ihrer Schönheit, habe er sie zur Gattin genommen und bei seinem Tode zur Erbin seines ansehnlichen Grundbesitzes eingesetzt, den die Wittwe nachher dem römischen Volke vermachte.

Ueber den Sinn dieser Sage werden wir nicht lange in Zweifel sein können. Eine der gangbarsten Symbolisirungen in der Bildersprache der Sage ist die, das Land zur Geliebten des Schutzgottes[62]), und zur Gattin des Mannes zu machen, der den dem Lande sich vermälenden, d. h. von demselben Besitz ergreifenden Volksstamm repräsentirt[63]). Nicht minder nahe liegend ist der Grund, weshalb das Land und die ewig empfangende und zeugende Erde überhaupt, die sich willig einem Jeden, auch dem Fremdling hingeben, und an Reiz und Reichthum durch diese Hingebung gewinnen, zu Buhlerinnen gemacht werden. Das Freudenmädchen Flora, Acca's sabinische Zwillingsschwester[64]), und nicht minder zahlreiche Züge in den griechischen Demeter-Mythen[65]) geben den genügenden Beweis dafür. Somit kann denn auch

---

apparet; — geht hervor, daß Taracia Gaia (diese Wortstellung giebt Plinius l. l.) den appellativen Sinn hat Taracius-Gattin. Was übrigens die „amplissimi honores" betrifft, welche durch die lex Horatia der Gaia sollen zuerkannt worden sein, so sind dies eben die bekannten Ehrenrechte der Vestalinen: das Recht der Zeugenschaft und der Testirungsfähigkeit, sowie das Recht nach dreißig Jahren priesterlichen Dienstes ausscheiden und sich vermälen zu dürfen. Da aber nur die Vestalinen allein von den römischen Frauen das Recht besaßen, über ihr Vermögen zu disponiren, so ist vielleicht durch einen naheliegenden Rückschluß diejenige, von der eine Vermögensdisposition zu Gunsten des römischen Volkes bekannt war, zur Vestalin gemacht worden.

[61]) ll. cc. Vgl. August. d. civ. D. VI, 7.

[62]) Reich an solchen Vorstellungen sind insbesondere die localen Mythen von Zeus und Poseidon (Prop. II, 26, 46: Neptunus fratri par in amore Jovi), ergiebige Stoffe daher zur Polemik für die christlichen Apologeten; s. Clem. Al. Protr. p. 32. Arnob. adv. gent. IV, 26.

[63]) Vgl. in meiner Schrift: „Homeros und die Homeridensage ꝛc.", das über Orion und Side, Orion und Merope gesagte p. 74 ff.

[64]) Lact. Instit. I, 20 p. 66 ed. Bip.: „Flora, cum magnas opes ex arte meretricia quaesivisset, populum scripsit heredem; certamque pecuniam reliquit, cuius ex annuo foenore suus natalis dies celebraretur editione ludorum, quos appellant Floralia. Quod quia senatui flagitiosum videbatur, ab ipso nomine argumentum sumi placuit, ut pudendae rei quaedam dignitas adderetur. Deam finxerunt esse, quae floribus praesit; eamque oportere placari, ut fruges cum arboribus aut vitibus bene prospereque florescerent e. q. s." Vgl. Epitom. c. 20, p. 287. — Den sabinischen Ursprung der Flora kann man aus der Einführung ihres Cultus durch Tatius schließen, Varro d. L. L. V, 74. O. M.; den Flamen Floralis setzte Numa ein, ebd. VII, 45. — Wie geläufig es den Alten war, auch die Gastlichkeit einer besonderen Stätte, das offenstehen einem jeden Fremdling mit der Idee der Prostitution in Verbindung zu bringen, zeigt das üble Renommé des gastlichen Tusker-Viertels (Liv. II, 14, 9: Multos (von Porsena's Heer) Romae hospitum urbisque caritas tenuit. hic locus ad habitandum datus, quem deinde Tuscum vicum appellarunt), von welchem Acro zu Hor. Sat. II, 3, 228 anmerkt „in vico turario ante meretrices prostabant."

[65]) Demeter gab sich dem Jasion hin „auf dreimal gepflügtem Brachfelde" (Hom. Od. V, 125 ff. Hesiod. Theog. 962), ebenso dem Keleos, dem Vater des Triptolemos. (Schol. z. Aristid. Rhet. p. 22.

Digitized by Google

Acca, die öffentliche Dirne, die ihren Körper preisgiebt, die zuerst von Hercules, dem göttlichen Schirmherrn der Tibergegend[66]), geliebt wird, mit seiner Zustimmung dann dem Tusker sich hingiebt, bis sie — oder des Tuskers Erbe — in den Besitz des römischen Volkes gelangt, nur als Personification des Landes überhaupt und speciell des am Tiber gelegenen Gebietes gefaßt werden, das noch nach der Gründung der Palätinischen Stadt in tuscischem Besitze war[67]). Dieser Auffassung fügt sich auch ungezwungen der Name, insofern Acca, wie dies längst schon anerkannt wurde[68]), identisch ist mit skr. akkâ, mater, das Epitheton aber, je nachdem man die Form Larentia oder Laurentia vorzieht[69]), sie entweder als die

---

„Δημήτηρ παρὰ Κελεοῦ καὶ Τριπτολέμου τὸν ἡρπακότα μαθοῦσα μισθὸν αὐτοῖς ἀποδίδωσι τῆς μηνύσεως τὸν σῖτον, πρῶτον ἀθέσμως συγγενομένη Κελεῷ τῷ Τριπτολέμου πατρί.“) Auf solche Mythen bezieht sich auch der Angriff bei Gregor. Naz. Or. XXXIX, 625, d: „οὐδὲ Κόρη τις ἡμῖν ἁρπάζεται, καὶ Δήμητηρ πλανᾶται καὶ Κελεοὺς τινας ἐπεισαγει καὶ Τριπτολέμους καὶ δράκοντας, καὶ τὰ μὲν ποιεῖ τὰ δὲ πάσχει· αἰσχύνομαι γὰρ ἡμέρᾳ δουναι τὴν νυκτος τελετήν — οἶδεν Ἐλευσὶς ταῦτα καὶ οἱ τῶν εἰσπωμένων ἐπόπται.“ Schlimmer klingt noch, was Orphische Hymnen von der Baubo erzählten, s. Clemens Coh. p. 17; Euseb. Pr. Ev. II, 3 und mit einigen Abweichungen Arnobius adv. natt. V, 25. Bei Gregorius Naz. Or. III. 104 (141, d), wird, was sonst nur von der Baubo berichtet wird, auf Demeter selbst übertragen: „Ὀρφεὺς παρίτω καὶ ἐπιβρεμέτω τα ὑπερφυῆ τῆς θεολογίας ῥήματα „Ζεὺ κύδιστε, μέγιστε κ. τ. λ.“ Καὶ μηδὲ τῆς ἄλλης φειδέσθω μεγαλιγορίας „Ὡς εἰποῦσα θεὰ δουσὶν ἀνεσύρατο μηρους“, ἵνα τελέσῃ τοὺς ἐραστας ἃ καὶ νὺν ἔτι τελεῖ (so Lobeck, Aglaoph. p. 824 statt τελεῖται) τοῖς σχήμασιν.“ Nicht unpassend ist dazu die Erklärung des Nonnus, Expos. in Invect. I, 74 p. 518: „Carminis de Cerere hic est sensus, deam sublato corpore femora sua detexisse ut amasiis corporis sui copiam faceret. Quibus verbis Orpheus Cereris vim et facultatem iis a quibus expetitur in promtu esse innuit eamque paratam ad sese ipsis dandam eosque explendos.“ An solche Züge scheint Schwegler nicht gedacht zu haben, indem er R. G. I, S. 433 es für eine „verwerfliche Umdeutung“ erklärt, wenn Acca „in der gemeinen Sage als Buhldirne (lupa) erscheint“: Lupa, Wölfin, sei sie vielmehr, insofern der Wolf als chthonisches Symbol gelten müsse. Es ist zweifelhaft genug, ob für den Faunus, den Schwegler zu einem Unterweltsgotte macht (p. 362), der Wolf darum Symbol sei, weil er „das gefräßige, blutgierige Raubthier als das natürliche Symbol des chthonischen Gottes erschien, dem man Menschenopfer darbringen mußte.“ (p. 363): Faunus kümmert uns hier nichts, aber die mütterliche Acca, die Nährerin der Zwillinge, die Mehrerin des Reiches, wollen wir uns nicht unter jene Unterweltsmächte verweisen lassen, „deren Lust es ist, Leben zu zerstören, Schrecken und Tod zu verbreiten“ (p. 363); bei ihr werden wir es für nichts weniger als für nahe liegend finden können, „einen Gott, der zu seinem Mahle Menschenfleisch heischte, mit einem Wolfe zu vergleichen.“ (ebd.)

[66]) Für Hercules, als den Schutzgott der Tibergegend, bedarf es nur der Erinnerung an seinen uralten Cultus an der Ara maxima und an die mit diesem Cultus verbundenen Sagen von seinem Siege über Cacus, die an die Lokalität des Aventin und Palatin anknüpfen. Zwischen beiden Hügeln liegt das Thal des Circus Maximus und bis zum Tiber hin das Forum Boarium; in dieser Gegend „standen mindestens drei Tempel des Hercules, außer dem mit der Ara Maxima verbundenen noch zwei andere des Hercules Victor“ (Schwegler I, p. 368; s. Becker, Hdb. d. röm. Altth. I. S. 475 ff. und „zur röm. Topogr.“ S. 60.) Gleichgültig ist es, ob der Name Hercules erst in späterer Zeit durch griechische Einwirkung an die Stelle eines älteren einheimischen Namens (Garanus oder Regaranus, Hartung, Rel. d. R. II, p. 22 ff.; oder Semo Sancus, Schwegler I, p. 364 ff.) getreten ist, immer wird die Acca-Sage an jenen Gott anknüpfen, der einer feindlichen Macht das Tiberufer abrang und nun als Schirmherr desselben verehrt wurde. (Virg. Aen. VIII, 189: Servati [sc. ab Hercule] facimus, meritosque novamus honores.) Beachtenswerth ist es auch, daß in der nächsten Nähe der vorhin bezeichneten Cultstätten des Hercules im Velabrum die Cultstätte der Acca — ihr angebliches Grab — lag, am Eingange in den Vicus Tuscus. — Ebenso ist auch nicht gleichgültig die Beziehung, in welche Hercules zu der Ceres gebracht wurde, indem beiden zusammen am 21. December, zwei Tage also vor der Parentatio zu Ehren der Acca, ein Opfer dargebracht wurde („sue praegnate, panibus, mulso“, Macrob. Sat. III, 11 fin.) Für diese Opferverbindung der beiden Gottheiten dürfte schwerlich die Veranlassung in griechischem Einflusse sich finden lassen.

[67]) Die Belege für die einstige Ausdehnung des tuscischen Stammes auf dem südlichen Ufer des Tiber bis nach Campanien, wenn es dafür überhaupt noch der Belege bedarf, s. bei Schwegler, I, p. 330, A. 1. Vgl. O. Müller, Etrusker I, p. 114 f., und unten A. 71.

[68]) S. Schwegler, I, p. 432, A. 3.

[69]) „Laurentia“ ist die gesicherte Lesart bei Plinius und Augustinus (d. c. D. VI, 7), ebenso giebt Dionysius H. Λαυρεντία; Livius (I, 4), Ovid (Fast. III, 55), Gellius, Lactanz, Minuc. Felix 25, 9 und Plutarch geben Larentia. Letztere Form hat O. Müller bei Varro hergestellt; ob sie Jan auch mit Recht bei Macrobius vorziehen durfte, möchte zu bezweifeln sein, da grade die beiden Handschriften, die er für die ersten drei Bücher der Saturn. als maßgebend erachtete (s. Proleg. p. LXXXVII), der cod. Bambergensis

Digitized by Google

Laurentiſche Mutter, die Eponym-Göttin des Laurenter- oder Latiner-Landes bezeichnet, oder, was auf daſſelbe hinaus kommt, als Laren-Mutter (Larunda)[70]), ſomit als eine altlatiniſche „Magna Mater.“

Tragen wir nun dieſe Geſtalt Acca's in die Arval-Sage ein, ſo löſt ſich auf genügende Weiſe das Räthſel. Die zwölf Söhne Acca's können dann eben nur zwölf Söhne des Landes, alſo zwölf Stämme oder Gemeinden vorſtellen; vereinigen ſie ſich jährlich mit ihrer Mutter zu einer Feſtfeier, ſo iſt damit ausgeſprochen, daß ſie zuſammen eine Feſtgenoſſenſchaft bildeten, für welche ihre göttliche Mutter, die laurentiſche Acca, den Cult-Mittelpunkt bildete. Wenn es nun weiter in der Arval-Sage heißt, daß einer von dieſen zwölf Acca-Söhnen geſtorben und Romulus an ſeiner Stelle von Acca adoptirt und zur Feſtgemeinſchaft hinzugezogen worden ſei; — in der Tarutius-Sage dagegen, daß dieſer geſtorben, und ſeine Hinterlaſſenſchaft durch Acca auf Romulus oder deſſen Volk übertragen worden ſei, ſo werden wir ohne Zweifel den geſtorbenen Sohn und den geſtorbenen tusciſchen Gatten identificiren und als weiteren Sinn der combinirten Sagen betrachten dürfen: daß der Romulusſtamm, indem er die Erbſchaft des geſtorbenen, d. h. aus der Tibergegend verdrängten oder unterworfenen — tusciſchen — Sohnes oder Gatten der Acca in Beſitz nimmt[71]), eben dadurch zugleich auch Eintritt erhält in jene durch das Band gemeinſamer Sacra zuſammengehaltene Genoſſenſchaft benachbarter und als verwandt ſich betrachtender Stämme, deren Mitglied bis dahin eben der durch das Romulusvolk beerbte tusciſche Stamm geweſen war.

Eine Zwölfzahl ſo verbundener Stämme oder Gemeinden tritt uns ſowohl auf griechiſchem Boden wie auf dem von Italien ſo vielfach entgegen, daß es darüber kaum eines Wortes noch bedarf. Abgeſehen von der Phäaken-Inſel, über welche zwölf Könige und Alkinoos als dreizehnter und Oberkönig herrſcht[72]), und von den zwölf attiſchen Gemeinden, die des Theſeus Synoikismos zu einem einzigen Staatskörper vereint[73]), finden wir gleiche Stammbünde oder Feſtgenoſſenſchaften bei den Jouiern[74]) und Aeolern[75]) in Kleinaſien, bei den Achäern im Pe-

---

(B) aus dem Ende des 11., oder Anfange des 12. Jahrhunderts, und die Excerpta S. Gallensia (G), von den drei Stellen, wo der Name ſich findet, an zweien, Sat. I, 10, 16 und 17 übereinſtimmend „Laurentia„ geben, an der dritten aber, §. 13, die Excerpta S. G. eben dieſelbe Form, der cod. Bamb. aber wenigſtens über der Linie ſie bietet. §. 16 und 17 ſtimmt auch der cod. Bongarsii (H 2, scl. XIII.) in dieſer Lesart überein.

[70]) O. Müller, Etr. II, S. 103 ff. identificirt Acca Larentia mit der Larenmutter Mania, ſo wie mit der Lara oder Larunda; ebenſo Hertzberg, de diis Rom. patr. p. 40 und Schwegler I, p. 432 A. 3.

[71]) Die Erinnerung, daß die Stätte des nachmaligen Rom einſt unter tusciſcher Oberhoheit geſtanden habe, bis die fremde Herrſchaft abgeſchüttelt wurde, blickt ſowohl aus der Sage durch, daß Hercules die Römer von dem Tribut des Zehnten an die Etrusker befreit habe (Plut. Quaest. R. 18), als auch aus jener Verſion der Gründungsſage (Plut. Rom. 2), wonach der Latiner Romus die Stadt erbaut habe, nachdem er die Etrusker vertrieben. — Ueber die Gewinnung des Vaticaniſchen Hügels meldet Paul. Diac. p. 379, 6 M.: Vaticanus collis appellatus est, quod eo potitus sit populus Romanus vatum responso expulsis Etruscis. Vgl. Plin. N. H. XVI, 87. — Unter Romulus ſehen wir die junge palatiniſche Stadt bemüht, die bis an ihre Thore ſich ausdehnende Herrſchaft der tusciſchen Fidenaten (5 Millien von Rom am linken Ufer des Tiber) und Vejenter zurückzudrängen (Liv. I, 14, 15). Daher könnte man unter der allgemein angenommenen Vorausſetzung, daß der Rutulerfürſt Turnus in Virgils Aeneis nur Repräſentant der Tyrrhener oder Tusker iſt (ſ. Schwegler I, p. 331), auf die Romulusſtadt anwenden, was Euander, der einſtige Herr des Palatin, für ſeine Stadt beklagt, Aen. VIII, 473 f.: Hinc Tusco claudimur amni, Hinc Rutulus (Turnus) premit et murum circumsonat armis.

[72]) Hom. Od. VIII, 390 f.

[73]) Thuc. II, 15 u. A.

[74]) Herod. I, 142; das Bundesheiligthum war das Panionion auf Mykale.

[75]) Herod. I, 149.

Digitized by Google

loponnes[78]), namentlich aber die beiden großen Amphiktyonien, deren Mittelpunkte Delos[77]) und Delphi-Pylae[78]) waren; und ebenso finden wir auf italischem Boden derartige Conföderationen und Festvereine, außer dem großen Latinerbunde, der aus mehreren einzelnen Stammbünden erwachsen eben darum eine größere Anzahl Mitglieder befaßte[79]), die etruscischen Zwölfstädte, die sich um das Bundesheiligthum der Voltumna schaarten[80]), die Zwölfstädte am Po[81]) und in Campanien[82]), und die zehngliedrige, ganz analog den Fratres Arvales „Fratres Atiersii“ benannte umbrische Festgenossenschaft, mit dem Vororte Iguvium[83]).

Analog diesen Stammbünden und Festgenossenschaften werden wir demnach auch den Bund der Acca-Stämme auffassen und ihr jährliches Fest für ein Amphiktyonen- oder Apaturien-Fest von „φράτορες“ betrachten dürfen. Bei diesem Resultate aber angelangt dürfte es Zeit sein, an die so lange als abgeschmackt verschriene Stelle Varro's[84]) zu erinnern, wo er zu der üblichen Definition der Fratres Arvales hinzufügt: „a ferendo et arvis fratres arvales dicti. sunt qui a fratria dixerunt; fratria est Graecum vocabulum partis hominum, ut Neapoli etiam nunc.“ Wenn einmal schon die wunderliche Heranziehung des ferre als Stamm von fratres[85]) eine Unzufriedenheit mit dem gewöhnlichen Sinne dieses Wortes verräth, das doch an und für sich nicht im geringsten hätte befremden dürfen, so blickt dagegen aus der Heranziehung von φρατρία offenbar eine Erinnerung an das ursprüngliche Wesen jener Priesterschaft durch. Daß wir jedoch für „fratres“, als Bezeichnung der Glieder einer Festgenossenschaft, nicht nöthig haben eine fremde Ableitung zu suchen, bedarf kaum der Erwähnung. Wie nach der durchgängigen Anschauung des Alterthums eine jede politische Gemeinde sich als einen verwandtschaftlichen geschlossenen Kreis betrachtet, dessen Mitglied man zunächst nur durch die Geburt innerhalb desselben sein könne, so war in noch höherem Grade die Theilnahme an den religiösen Handlungen sowohl der ganzen Staatsgemeinde wie der einzelnen Gliederungen derselben durch die Geburt bedingt. Einigen sich nun verschiedene solcher in sich geschlossener, nach außen hin politisch und religiös isolirter Massen zu einer Opfergemeinschaft, so ist damit zugleich ausgedrückt, daß sie sich gegenseitig als ebenbürtig und verwandt anerkennen; ihr religiös sich documentirender Bund setzt nothwendig eine Verbrüderung voraus, und wenn diese auch nicht immer innig genug ist, um die so verbundenen nach außen hin als ein festgeschlossenes zu einheitlichem Handeln befähigtes Ganzes erscheinen zu lassen, nach innen hin wenigstens muß diese Verbrüderung in der gegenseitigen Befriedigung der Bundesglieder unter einander ihren Ausdruck finden.

---

[78]) Herod. I, 145. Strab. VIII, p. 440; vgl. meine Schrift: „Homeros und die Homeriden-Sage von Chios“, p. 30.

[77]) S. C. F. Hermann, Hdb. d. Gr. St. A. 4 A. § 12, 5.

[78]) Ebd. § 12, 12.

[79]) Wenn Dionysius IV, 49 die Zahl der an dem Bundesfeste auf dem Albanerberge theilnehmenden Städte auf sieben und vierzig angiebt (. . . . πόλεις τριῶν δέουσαι πεντήκοντα ἐγένοντο), so ließe sich wohl vermuthen, daß die Zahl derselben vielmehr (wenigstens zu einer gewissen Zeit) acht und vierzig gewesen sein dürfte; dann könnte man die latinische Eidgenossenschaft aus vier Dodekapoleis entstanden denken.

[80]) S. O. Müller, Etr. I, p. 344 ff.

[81]) Ebd. I, p. 73, A. 6.

[82]) Ebd. I, p. 168 f.

[83]) S. Aufrecht u. Kirchhof, die umbrischen Sprachdenkmäler, S. 303 f.

[84]) S. o. A. 1.

[85]) Die Beziehung auf ferre läßt sich nur erklären, wenn Varro dabei an eine Nebenform feretres, fretres dachte; diese Nebenform dürfte wohl Beachtung verdienen, insofern durch sie der bald als ferens (spolia), bald als feriens (hostes) gedeutete Jupiter Feretrius sich als ein Ζεὺς φράτριος erweisen würde.

Digitized by Google

Indem wir nun auf den Bund von zwölf am Tiber ansässigen Stämmen den Namen „Fratres Arvales“ übertragen, so werden wir nun die früher abgelehnte Frage über die Bedeutung dieses Namens vorerst zu beantworten haben. Immerhin könnte man die alte Ableitung von „arvum“ gelten lassen, falls man nur nicht meint, daß arvum nothwendiger Weise das gepflügte Feld oder den Saatacker und nicht auch gleich ager Feld und Flur im weiteren Sinne bedeute. Wäre es denn sonst denkbar, daß die Dichter mit solcher Vorliebe arva statt agri, campi, orae u. dgl. gesetzt hätten, wenn arvum strict unserem Acker entspräche? Unser Acker hat sicher einen weiteren Sinn als den eines angebauten oder zum Anbau bestimmten Feldes; indem aber im Alltagsgebrauche Acker speciell nur in einem solchen Sinne angewendet wird, so sträubt sich unser Sprachgefühl und unser ästhetischer Sinn dagegen, mit poetischer Licenz Aecker statt Feld, Fluren, Gegend, Land im weitesten Sinne zu setzen. Dasselbe Mißbehagen, denke ich, würden auch die Lateiner bei der übertragenen Anwendung von arva empfunden haben, wenn arvum für sie eben den stricten Sinn unseres Acker gehabt hätte; ein frostiges Witzspiel wäre es gewesen, wenn Dichter selbst für den ἀπρύγετος πόντος die Bezeichnung „Neptunia arva“ anwandten. Wenn nun aber sogar der Singular in dem Sinne von Land, Gegend sich gebraucht findet[86]) und wenn Arva (-ae) als Synonymum zu Terra, Tellus, Ops u. dgl. aufgeführt wird[87]), dann sehe ich auch keinen zwingenden Grund mehr, weshalb nicht auch in dem aus ältester Zeit herrührenden Adjectivum arvalis das Stammwort arvum jenem weiteren Sinne von Land, Flur, Gau haben könnte. Diese Annahme dürfte auch darin eine beachtenswerthe Stütze finden, daß jenes Adjectivum ausschließlich als Prädicat unserer Priesterschaft gebraucht worden ist, nie aber, um irgend einen anderen Gegenstand als zum arvum d. i. zum Saatfelde oder Fruchtacker gehörig zu bezeichnen. Was hinderte denn, die Feldarbeiten etwa opera arvalia zu nennen?

Also schon mit Beibehaltung der gewöhnlichen Ableitung ließe sich dem Namen der Priesterschaft eine Deutung geben, die im Einklange stünde mit der gewonnenen neuen Auffassung der Fratres Arvales, nämlich: Flur-Brüder, Gau-Genossen; es fehlt aber auch nicht an der Möglichkeit, das Epitheton „Arvales“ unabhängig von arvum zu deuten, und in ihm einen Sinn aufzuweisen, der noch schärfer das Wesen der (alten) Arvalen als einer Genossenschaft benachbarter Stämme oder Gemeinden bezeichnen würde. Indem uns nämlich die Glosse des Placidus: arusedentes, circumsedentes[88]), ein altes Präfix ARV- in dem Sinne

---

[86]) Ovid. Ep. ex P. IV, 7, 3: Adspicis en, praesens, quali iaceamus in arvo. Dazu mag man noch Stellen in Betracht ziehen wie Catull. 62, 49: Ut vidua in nudo vitis quae nascitur arvo —, „auf baumleerer Flur“ u. a. m.

[87]) Isidor. Origg. XIV, 1, 1 p. 433 ed. Lind.: „ . . . cui (sc. terrae) diversa nomina dat ratio. Nam terra dicta a superiori parte, qua teritur; humus ab inferiori, vel ab humida terra, ut sub mari; tellus autem, quia fructus eius tollimus; haec et Ops dicta eo, quod opem fert frugibus; eadem et Arva ab arando et colendo vocata.“ Für die Ableitung von Arva kann natürlich Isidor eben so wenig Auctorität sein, wie für die Ableitung der vorangehenden Namen; es genügt, daß diese Stelle uns Arva als Bezeichnung von Erde, Land constatirt.

[88]) Auct. class. lat. ed. A. Mai, III, p. 433. Ohne zureichenden Grund verlangt O. Müller zu Festus p. 21, 4, daß wegen am-segetes, am-termini auch bei Placidus am-sedentes statt aru-sedentes geschrieben werde. Wie aus dem gewöhnlichen Präfix am- durch Zufall oder Absicht aru- hätte entstehen können, hat O. Müller nicht angegeben. Mai kennt bei dieser Glosse keine Variante, während er solche bei anderen Wörtern erwähnt. Aber auch ohne des Placidus Glosse wären wir berechtigt, einen Stamm ARV mit entsprechender Bedeutung anzunehmen, da dieser die Grundform bilden würde, in welcher sich die untereinander verwandten Bildungen orb-is, urb-s („Ring“ s. Mommsen, R. G. 2. A. I, p. 37) urv-um, urv-are einigen. (Fest. p. 375 M: urvat — circundat, und Placidus, l. l. p. 491: Ob-arbas circumscribis, dictum est ab arbo, qui est in curvatura aratri, wo O. Müller wieder z. Fest, l. l. ob-urbas, und ab urbo ändern wollte. Ueber die Verwandtschaft dieser Worte, die auch den Alten bereits einleuchtete (Varro de L.

Digitized by Google

von περί, circum, kennen lehrt, so erhalten wir durch Beziehung auf diesen Stamm in ARV-ales[89]) eine Parallelbildung zu dem griech. ὁμ ἀμφι[90]), und die treffendste Uebersetzung von „Arvales" wäre περι-κτίονες, ἀμφι-κτίονες.

Wenn wir nun nach Sage und Namen in den ursprünglichen Arvalen verbündete Umwohner erkannt haben, so dürfte sich vor allem die Frage aufdrängen, welches die Glieder dieses Bundes gewesen seien. Auf eine bestimmte Antwort auf diese Frage wird man natürlich verzichten müssen; die Antwort wird nur im allgemeinen dahin lauten können, daß in der Zahl der Bundesglieder auch tuscische Gemeinden gewesen sein müssen. Darauf weist sowohl die bereits erörterte Acca-Tarutius-Sage hin, als auch die Lage des Dea-Dia-Haines selbst, auf dem rechten Tiberufer an der Via Campana oder Portuensis, fünf Millien von Rom. (S. v. A. 26.) Die Annahme, daß dieser Hain bereits seit der Zeit, wo die Stadt auf dem palatinischen Hügel dem Bunde beitrat, die „Dingstätte" gewesen sei, um Mommsen's Ausdruck zu gebrauchen (R. G. I, S. 39), dürfte kaum auf Widerspruch stoßen, da sich kein Grund denken läßt, weshalb sonst die priesterlichen Arvalbrüder, die Verwalter des Sacral-Vermächtnisses des längst erstorbenen Bundes, in jenem entfernten Haine ihr Jahresfest gefeiert hätten.

L. V, 143 „— ab orbe et urvo urbes"; Pompon. de V. S. in Digest. tit. 16, frg. 239, 6: Urbs ab urbo appellata est: urbare est aratro definire: et Varus (l. Varro) ait, urbum appellari curvaturam aratri, quod in urbe condenda adhiberi solet), hat schon Crecelius gehandelt in Höfer's Ztschft. f. d. Wiss. d. Spr. 1853, IV, 1, p. 112, und sie auf die Sanskrit-Stämme arb (laedere, occidere, ire), arv ferire, laedere, occidere), urv (ferire, laedere, occidere) bezogen, für deren Grundbedeutung er krümmen ansieht, woraus sich dann leicht die des biegens, umbiegens, verletzens, vernichtens, zerstörens, tödtens habe entwickeln können. Er verweist dabei auf das malbergische falthio = effregerit, incenderit, everterit, welches J. Grimm in der Lex Salica ed. Merckel p. XLIV f. vom goth. falthan ableitete, das aus der Bedeutung von plicare, volvere in die des biegens, umlegens, zerstörens übergegangen sei. Auch ich stimme dieser Bedeutungsentwickelung bei, und bemerke dazu nur noch, daß die sskr. arb beigelegte Grundbedeutung ire, sich mit den weiteren Bedeutungen laedere etc. nur dann vermitteln läßt, wenn mit dem „ire" eine besondere Art von Bewegung, nämlich gekrümmt gehen, kriechen gemeint ist. Dieselbe Sinnentwickelung kehrt bei einer beträchtlichen Anzahl Wurzeln wieder, von denen ich nur auf einige hier hinweisen will. Sskr. raph bedeutet „ire und occidere"; welches ire damit gemeint sei, zeigen die davon herkommenden lat. repo, serpo (Bopp, Gloss. Sscr. p. 286), so wie gr. ῥαμφ-ός und ῥαβδ-ός, krumm, während lat. rab-ies der zweiten Bedeutungsreihe „laedere etc." sich anschließt. Eben so bedeutet sskr. luth „se volutare", in zweiter Reihe ferire, occidere, perturbare; sskr. ard = 1) ire; 2) vexare, ferire, occidere; sskr. ru = 1) irasci, occidere. 2) ire; u. a. m. Nach diesen Analogien sind wir also berechtigt, auch für √ arv und seine organischen Nebenformen arb und urv die gleiche Grundbedeutung vorauszusetzen: gekrümmt — krumm — herum (im Kreise, περί) sein, diejenige Bedeutung also, welche eben das Präfix aru- in der Glosse des Placidus aru-sedentes zeigt; die oben gegebene Ableitung von arv-ales aber wird unabhängig von dieser Glosse ihre Richtigkeit behalten. — Indem wir aber arvum als unmittelbaren Stamm von arvales zurückweisen, brauchen wir es doch nicht ganz aus der Verwandtschaft zu stoßen. Selbst wenn es den Sinn von aratus (ager) hätte, würde es noch zu arv ferire, laedere gehören. Eine andere Vermittelung bietet der aus herum — zusammen sein sich ergebende Begriff von dicht, fest, compakt sein, daher arvum der feste Boden. (Für diese Sinnentwickelung habe ich zahlreiche Beispiele gegeben in meinem „Homeros ꝛc." p. 37 (Thema pag), p. 39 f. (Thema car), p. 40, 46 (vad), p. 43 ff. (pav, vap, ub etc.), p. 54, 63 (dham, tham). An allen diesen Stellen finden sich zugleich dafür Belege, wie aus dem Begriffe dicht, fest sich der Sinn von dick, feist entwickelt. Es kann daher nur als eine willkommene Bestätigung für den in arvum angenommenen Sinn erscheinen, wenn sich daneben arv-ina, Fett, Speck stellt. Es läßt sich arvum als fest, zunächst von dem Erdkörper selbst verstehen, daher Arva Terra; ferner als Fest-Land gegenüber dem Meere; daher arva so häufig statt orae; endlich auch als festes, fettes Erdreich gegenüber etwa den für Cultur untauglichen Sandflächen. Damit sind übrigens die möglichen Bedeutungen von Arvum noch nicht erschöpft. Im Anschluß an die erörterte Grundbedeutung von arv könnte arvum auch den Umkreis, das Umland bedeuten, also ebensowohl Gegend (s. aura, ora und locus, „Homeros" p. 35, 37) wie Gau (vgl. pag-us von sskr. paks, amplecti). Mit dieser Bedeutung mag man zusammenhalten sskr. s-arva, umfassend, daher ganz, womit Bopp. Gloss. p. 371 sskr. sollus — totus, lat. salvus (sarvus) — heil, d. i. ganz u. a. m. zusammengestellt.

[89]) Ueber die Endung s. „Homeros" p. 20, 15.

[90]) S. „Homeros" p. 30.

Digitized by Google

Bildete dieser Hain wenigstens ungefähr den geographischen Mittelpunkt, so würde dies zu dem Schlusse führen, daß die Bundesgemeinden in ziemlich gleicher Anzahl auf beiden Ufern des Tiber vertheilt waren.

Welche Städte nun auf dem linken Ufer außer Rom dem Bunde angehört haben dürften, läßt sich nicht bestimmen. Aus Acca's Benennung „Laurentia", so wie aus der uralten Sacralverbindung des ramnischen Stammes mit Lavinium ließe sich vielleicht auf die Betheiligung einiger Laurenter-Gemeinden am Arvalbunde schließen. Außer von Lavinium und Laurentum könnte man dies von Ficana, Tellene und Politorium vermuthen, die der Arvalstätte am jenseitigen Ufer fast unmittelbar gegenüber lagen. Mit mehr Sicherheit werden wir auf dem rechten Tiber-Ufer Veji als Bundesstadt betrachten können, da sein Gebiet, welches sich einst bis an die Tibermündung erstreckte[91]), die Arval-Dingstätte einschloß. Weiter könnte man auch mit einiger Wahrscheinlichkeit Agylla-Caere nebst seinem Hafenorte Pyrgi den Arvalgemeinden beizählen, insofern aller Grund vorhanden ist, zwischen Rom und Caere eine uralte religiöse Verbindung anzunehmen[92]), für welche die Theilnahme an dem

---

[91]) S. Liv. I, 33, 9; Plut. Rom. 25.

[92]) Auf eine solche Verbindung weist schon das bekannte Factum hin, daß im gallischen Kriege der Quirinus-Priester nebst den Vestalischen Jungfrauen mit den Heiligthümern der Stadt nach Caere flüchteten und daselbst den heimischen Cultus ungestört fortsetzten (Liv. V, 40. 50). Auch an anderen Argumenten, ganz abgesehen von den Folgerungen, die sich aus dem Căritischen Bürgerrechte entnehmen ließen, fehlt es nicht. Im Hinblicke auf die Erzählung bei Livius V, 31 von der durch ein Senatusconsult veranlaßten Abdankung der Consuln des Jahres 363 d. St. L. Valerius Potitus und M. Manlius, drei Monate vor Ablauf ihrer Amtszeit, angeblich „weil auch die Consuln von einer damals herrschenden Seuche seien befallen gewesen", hat Niebuhr bereits r. G. II, S. 555 behauptet, daß die Veranlassung vielmehr in der Versäumniß der Consuln gesucht werden müsse, Caere und dessen Hafenstadt Pyrgi gegen den Ueberfall der Flotte des Dionysius von Syrakus in jenem Jahre zu schützen. „Ganz gewiß sind sie ihres Amtes entsetzt worden: und zwar weil sie es an getreuer Aufsicht für eine Stadt hatten ermangeln lassen, welche die Tibergegend gegen die See schützte, und sehr befreundet sein mußte, da zwey Jahre nachher die Heiligthümer der Nation in ihren Mauern niedergesetzt wurden: nicht zu gedenken daß Cäre während des ganzen vejentischen Krieges nichts wider Rom unternommen hatte." Auf den politischen Grund, weshalb Cäre von Rom aus hätte geschützt werden sollen, „weil es die Tibergegend gegen die See schützte", dürfte wenig zu geben sein, da wir die Römer gleich im folgenden Jahre einen noch schlimmeren politischen Fehler begehen sehen, indem sie es verweigern, sich mit den Clusinern (und wohl mit den etruscischen Zwölfstaaten überhaupt?) gegen die anrückenden Gallier zu verbinden. Auf die religiöse Verbindung mit Cäre dürfte daher mehr Gewicht zu legen sein, zumal wenn man berücksichtigt, was Diodor über den eigentlichen Zweck jenes Handstreichs des Dionysius berichtet XV, 14: . . *ἐστράτευσεν . . . πρόφασιν μὲν φέρων τὴν τῶν ἡσιτῶν καταλυσιν, τῇ δ' ἀληθείᾳ συλήσων ἱερὸν ἅγιον, γέμον μὲν ἀναθημάτων πολλῶν, καθιδρυμένον δ' ἐν ἐπινείῳ πόλεως Ἀγύλλης Τυρρηνίδος· τὸ δ' ἐπίνειον ὠνομάζετο Πύργοι.* Die Göttin dieses Heiligthums aber wird von Ps. Aristot. Oecon. II, 20, 20 und Polyaen, Strateg. V, 2, 21 Leucothea, von Strabo V, 8 p. 226 dagegen Eileithyia genannt. (Bei Aelian, V. H. I, 20, wo durch irgend welche Verwirrung der Zug des Dionysius als gegen Troezen gerichtet angegeben wird, heißt die Göttin Leucothea.) Natürlich können beide Namen nur als Uebersetzungsversuche des eigentlichen in Pyrgi selbst gebräuchlichen Namens der Göttin gelten, wie schon Wesseling richtig bemerkte zu Diod. l. l. p. 611 (ed. Heyne). O. Müller, Etr. II, S. 55 vermuthete, daß unter Leukothea zu Pyrgi die Mater Matuta gemeint sei; es wäre aber auch nicht unmöglich, daß *Λευκο-θέα* Uebersetzung von Dea-Dia wäre, insofern Dia auf sskr. √ div (splendere) zurückzuführen ist (davon dies, divum, *δῖος*, Dianus [Div-anus], Diana; mehr darüber bei Schwegler I, p. 219, 3 und in den dort angeführten Schriften); der Anklang — und wohl auch die innere Aehnlichkeit von Dia und Diana, Jana, *Διάνη*, könnte alsdann auch die weitere Deutung der Göttin als (Artemis-) Eileithyia, oder (Juno-) Lucina-Eileithyia veranlaßt haben. Jedenfalls aber muß die Göttin von Pyrgi die Leben, Fülle und Fruchtbarkeit spendende Naturkraft repräsentirt haben, da das sprüchwörtliche „scorta Pyrgentia" (Lucilius bei Servius z. V. Aen. X, 184) auf Hierodulen-Dienst in ihrem Tempel nach Art dessen im Heiligthume der Aphrodite Pandemos zu Corinth hinweist. Dadurch würde sich ihr Wesen von selbst als congruent herausstellen mit dem der Buhlerinnen Acca und Flora, und ebenso auch als verwandt mit dem der latin. Diana. (Nach Strabo IV, p. 180 war nämlich die Statue der Diana im latinischen Bundestempel auf dem Aventin ein Abbild der ephesischen Artemis, d. h. wie diese „polymammos" dargestellt, um die mütterliche nährende Kraft und Fülle zu symbolisiren.) Doch wie es auch mit dem Namen und dem Wesen der Göttin von Pyrgi-Agylla stehen mag, immer ist große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Römer an ihrem Heiligthume ein besonderes Interesse nahmen, und daß die Seuche, von der das

Digitized by Google

Arvalverbande die einfachste Erklärung geben würde. — Auch der Hain der Feronia am Fuße des Soracte, der religiöse und commercielle Vereinigungspunkt für die angrenzenden Landschaften[93]), scheint in näherer Beziehung zu dem Arvalbunde gestanden haben, sei es als ein zweites Bundesheiligthum, oder als ein neuer Knotenpunkt für die Arvalgemeinden mit den angrenzenden Tuskern und Sabinern. Bezeichnend ist die Erzählung des Livius[93a]), daß als Tullus Hostilius die Sabiner für den Bruch des Festfriedens der Feronia züchtigen wollte, indem sie römische Krämer[93b]) im Haine ergriffen und fortgeführt hatten, diesmal die sonst so kriegsbereiten Vejenter den Sabinern Hilfe von Staatswegen abschlugen, obwohl es den einzelnen unbenommen blieb, für ihre Person auf Seiten der Sabiner zu fechten. Livius sieht in dieser Rücksicht Veji's gegen Rom nur ein gewissenhaftes Festhalten an dem mit Romulus abgeschlossenen Waffenstillstande[94]); vergißt aber dabei, daß er eben erst von einem Kampfe der Römer gegen die Vejenter berichtet hat, als diese Fidenä bei seinem Abfalle von Rom unterstützt und Zuzug geleistet hatten[94a]). Wenn also Veji bei dem Frevel der Sabiner sich wenigstens officiell neutral verhielt, während es sonst jede Gelegenheit zum Kampfe gegen Rom ergriff, so muß in diesem Falle ein Gegengrund vorhanden gewesen sein, der stärker noch war als der Haß gegen Rom. Dieser Gegengrund aber kann nur religiöser Natur gewesen sein. Standen Veji und Rom in gleich nahem Verhältnisse zum Heiligthume der Feronia, und hatten die Sabiner, sei es nun, daß sie zur Theilnahme an dem Feste berechtigt waren oder nicht[95]), an dem Festfrieden gefrevelt, so begreift sich warum die Vejenter, wenn sie nicht die Mitschuld auf sich laden wollten, sich nicht offen auf Seite der Sabiner stellen durften, obwohl ihr Groll gegen Rom sie abhielt, diesem selbst auf seinem Executionszuge beizustehen[96]).

Mit diesen Vermuthungen über die Ausdehnung des Arvalbundes werden wir uns begnügen müssen. Was die Organisation des Bundes betrifft, so werden wir diese aus der Verfassung des späteren Arvalpriesterthums und nach der Analogie anderer Gaugenossenschaften

---

Land litt, als Folge des Zornes der Götter wegen Preisgebung jenes Heiligthumes betrachtet wurde, so daß die Consuln die Schuld ihrer Säumigkeit durch Niederlegung ihres Amtes büßen mußten. Drückte sich doch der Zorn der Götter in furchtbaren Prodigien bei weit geringeren Verstößen aus, z. B. wenn eine der latinischen Bundesstädte um ihren Opferantheil war verkürzt worden, Liv. XXXII, 1; XXXVII, 3.

[93]) S. O. Müller, Etr. I, S. 302; II, S. 65.

[93a]) Livius I, 30. Vgl. Dionys. III, 33.

[93b]) Nach Dionys. a. a. O. waren die Fortgeschleppten vielmehr angesehene Römer.

[94]) Liv. a. a. O.: „Sabini .... circumspicere et ipsa externa auxilia. Etruria erat vicina, proximi Etruscorum Veientes. Inde ob residuas bellorum iras maxime sollicitatis ad defectionem animis voluntarios traxere, et apud vagos quosdam ex inopi plebe etiam merces valuit: publico auxilio nullo adiuti sunt, valuitque apud Veientes — nam de ceteris minus mirum est — pacta cum Romulo induciarum fides."

[94a]) Liv. I, 27, — oder soll auch diese Unterstützung privater nicht officieller Art gewesen sein?

[95]) Dafür, daß die Sabiner Glied einer um den Feronia-Tempel geschaarten Festgenossenschaft waren, zu welcher eben auch Rom als Arvalgemeinde gehörte, spricht der Umstand, daß die Sabiner als Grund für die Ergreifung jener römischen Krämer den geltend machten, daß die Römer Flüchtlinge der Sabiner aufgenommen und ihnen eine Freistätte gewährt hätten (Liv. I, 30, 5; Dion. H. III, 33). Diese Beschuldigung, welche sich auf das von Romulus eröffnete Asyl bezieht, würde keinen Sinn haben, wenn in dieser Handlung nicht der Bruch von Verträgen hätte erblickt werden können, die bereits vor der Eröffnung jenes Asyls bestanden. Solche Verträge aber in solcher Zeit lassen sich nur in der Form denken, daß benachbarte Stämme zu einer Opfer-Genossenschaft zusammentraten, und dadurch selbstverständlich den Grundsatz gegenseitiger Befriedigung als für sie zu Recht bestehend anerkannten. Nur so konnte der Hain der Feronia den Schutz gewähren, der für commerciellen Verkehr in demselben die nothwendige Bedingung sein mußte.

[96]) Ganz ähnlich verhält es sich mit dem älteren Frevel, den die sabinischen Tities an den Laurentern, den Verwandten und Opfergenossen der Ramnes, begangen hatten, und wofür die Laurenter durch des Tatius Ermordung, als er zum Feste nach Lavinium gekommen war, Rache nahmen. Wie dort die Vejenter sich passiv verhielten, so hier Romulus „— quia haud iniuria caesum (Tatium) credebat." Liv. I, 14. Vgl. Dion. H. II, 53.

Digitized by Google

beurtheilen dürfen. Bei dem Bundesfeste mußte ohne Zweifel behufs Darbringung der Opfer eine Repräsentation der einzelnen selbständigen Gemeinden stattfinden. Eine solche Repräsentation konnte entweder wie bei den Amphiktyonien der griechischen Stämme durch eigens gewählte Festgesandte geschehen, oder ein für allemal durch die politisch-religiösen Häupter der einzelnen Gemeinden selbst. Das letztere war bei den etruscischen Zwölfstaaten der Fall, deren stehende Repräsentation die zwölf Lucumonen übten; gleiches werden wir auch von dem Arvalbunde anzunehmen haben, da ja Romulus in eigener Person sich den priesterlichen Acca-Söhnen beigesellte. Wenn wir nun weiter finden, daß die zwölf Lucumonen aus ihrer Mitte einen wählen, dem sie den Vorsitz bei den Bundesversammlungen, so wie die Verrichtung der gemeinsamen Opfer und die Leitung der mit dem Feste verbundenen Spiele übertragen[97]), und wenn wir das gleiche auch von Seiten des priesterlichen Arval-Collegiums geschehen sehen, an deren Spitze ein jährlich gewählter „Meister" steht, der sowohl die Leitung der gewöhnlichen Versammlungen und Functionen des Collegiums, als auch namentlich die des Jahresfestes über sich hat: so werden wir ohne Zweifel annehmen dürfen, daß auch die Häupter der Arvalgemeinden aus ihrer Mitte sich zu gleichem Zwecke einen Vorsitzenden, ein Bundeshaupt wählten, der unter Umständen wohl auch der „Herzog" des Bundes genannt werden mußte. Wenn die Wahl des priesterlichen Arval-Meisters für das nächste Jahr stets nach Beendigung des Festopfers im Haine zu geschehen pflegte, so werden wir hinsichtlich der Wahl des Bundes-Meisters um so mehr das gleiche annehmen dürfen, als für gewöhnlich das Jahresfest die einzige Gelegenheit sein mochte, bei welcher die Arval-Häupter zusammentraten. Ob jedoch die Wahl dieses Bundeshauptes stets eine völlig freie war, ob alle Bundesglieder an dieser Würde gleichmäßig Theil hatten, kann zweifelhaft erscheinen. Es ist zu natürlich, daß die mächtigeren Bundesglieder, und dies waren im Arvalbunde ohne Zweifel Veji und Rom, die Vorstandschaft als ein Recht in Anspruch nahmen, als daß nicht die übrigen Gemeinden sich ihres Anspruches an das Magisterium allmälig hätten begeben müssen. So lang die Bundesstätte zum Gebiete von Veji gehörte, mag diesem auch das Magisterium zugestanden haben; seit jedoch der Dea-Dia-Hain von der römischen Mark eingeschlossen war, mag auch die Vorstandschaft an Rom übergegangen sein.

Fragen wir weiter nach der Wirksamkeit des Bundes, so dürfte sich diese zwar allmälig auf das religiöse Moment, auf die gemeinsame Feier des Dea-Dia-Festes beschränkt haben, schwerlich aber werden wir darin allein die ursprüngliche Tragweite des Bundes erblicken dürfen. Vielmehr werden wir wie bei allen derartigen Völkerbünden annehmen dürfen, daß der Arvalbund auch der politischen Bedeutung nicht ganz entbehrte. Die Idee der Verbrüderung, die einer jeden derartigen Festgenossenschaft zu Grunde liegt, bedingte nach innen hin zunächst Befriedung der Bundesglieder untereinander. Daß wir trotzdem Rom wiederholt im Kampfe mit Veji finden, kann nicht befremden, da wir das gleiche nicht nur zwischen Rom und den Gemeinden des Latinerbundes finden, sondern auch unter den Amphiktyonenstaaten Griechenlands. Uebrigens werden wir noch sehen, daß für die Kämpfe mit Veji die Perioden wohl zu beachten sind, in welche dieselben fallen. Wenn wir aber als Grundsatz aller Stamm- und Fest-Genossenschaften den finden, daß während des Bundesfestes die Waffen ruhen müssen, so werden wir den gleichen völkerrechtlichen Grundsatz auch bei den Arvalen hinsichtlich der Zeit des Dea-Dia-Festes voraussetzen dürfen. Daß das Tempelgebiet der Göttin unverletzbar war, daß kein Bewaffneter dasselbe betreten durfte, dafür spricht deutlich die ängstliche Religiosität, mit welcher noch die

[97]) Liv. 1, 8, 3. V, 1, 4 f. Vgl. Serv. z.Virg. Aen. VIII, 475. X, 202.

Digitized by Google

priesterlichen Arvalen bemüht sind, zu sühnen, wodurch irgend der Friede des Hains gestört oder überhaupt der Zustand desselben in irgend einer Weise verändert wird. Es ist ein zu sühnendes „piaculum", so oft ein Meißel, zum Eingraben des Protokolls in die Steintafeln, oder ein anderes eisernes Werkzeug zu irgend einem Zwecke in den Hain geschafft wird; und es bedarf nicht minder der Sühnung, wenn diese Werkzeuge wieder aus dem Haine entfernt werden sollen[98]). Die Ausbesserung des Tempelgebäudes, die Beseitigung schädlichen Gesträuches von dem Dache desselben, die Pflanzung neuer Bäume im Haine an Stelle der durch Sturm und Blitz zerschmetterten[99]), alles dies muß gesühnt werden; und ebenso muß auch für die Abhaltung des Jahresfestes der Hain erst durch ein vorangängiges Sühnopfer zugänglich gemacht werden[100]). — Wenn nun schon derartige Störungen des Hainfriedens durch Opfer ausgeglichen werden mußten, so waren jedenfalls noch härtere Bußen für die Fälle eines wissentlichen Frevels an der Heiligkeit des Haines und dem Frieden des Festes bestimmt. Ein Bruch des Fest- und Hainfriedens, wie ihn die Sabiner am Feronia-Feste sich hatten zu Schulden kommen lassen, mußte von Bundes wegen geahndet werden; und falls die unmittelbar von dem Frevel betroffenen es selbst übernahmen, die Schuldigen zu züchtigen, so durfte den letzteren wenigstens von den anderen Bundesgliedern keine Unterstützung geleistet werden.

Wenn der Gründung einer Festgenossenschaft die Idee der Verbrüderung und die gegenseitige Anerkennung der Ebenbürtigkeit nothwendig zu Grunde liegt, so wird weiter die Verbindung der Arvalen die Ehegemeinschaft zur Folge gehabt haben. Schon die Sage spricht dies aus, indem sie die laurentische Acca sich dem tuscischen Tarutius vermälen läßt.

Ob auch Rechtsgemeinschaft unter den Bundesgliedern stattfand, muß dahingestellt bleiben; daß jedoch Streitigkeiten der Arvalgemeinden vor dem Bund zur Schlichtung gebracht werden konnten, ist nicht nur an sich natürliche und nothwendige Annahme, sondern es liegt dafür auch ein Beweis in der Glosse eines Anonymus vor, der ganz abweichend von der breitgetretenen Definition der Arvalen sie als Richter über Grenzstreitigkeiten hinstellt[101]).

---

[98]) Tav. XLII, l. 7 ff.: PIACVLVM. FACTVM . . . . . IN. LVCO. DEAE. DIAE. OB. FERRI. INLATIONEm. SCRIPTURAE. ET. SCALPTURAE. MARMORIS . . . . .; ebd. l. 15: PIACVLVM. FACTVM. OB. FERRI. ELATIONEM. SCRIPTURAE. ET. SCALPTURAE. OPERIS. PERFECTI. Vgl. XXIII, 20. 23; XXIV, col. 2, l. 37; XXXII, col. 3, l. 20 u. 23; XXXIX, l. 10; XLIII, l. 20 f., l. 23 f.

[99]) In solchen Fällen reichen die gewöhnlichen Sühnopfer porca, agna, strues, ferta nicht mehr aus; die Sühnung muß „suovetaurilibus maioribus" erfolgen. S. tav. XXXII, col. 1, l. 22 ff.: — MAG. OPERIS. INCHVANDI. CAVSA. QUOD. IN. FASTIGIO. AEDIS. DEAE. DIAE. FICVS. INNATA. ESSET. ERVENDAM. ET. AEDEM. REFICIENDAM. IMMOLAVIT. SVOVETAVRILIBVS. MAIORIBVS. . . . col. 2, l. 7: MAG. OPERIS PERFECTI. CAVSA. QVOD. ARBORIS. ERVENDAE. ET. AEDIS. REFECTAE. IMMOLAVIT. SVOVETAVRILIBVS. MAIORIBVS. — tav. XLIII, l. 3 ff., l. 14: IMMOLAV. QVOD. AB. ICTV. FVLMINIS. ARBORES. LVCI. SACRI. D. D. ATTACTAE. ARDVERINT. EARVMQ. ARBORVM. ADOLEFACTARVM. ET. COINQVENDARVM. ET. IN. EO. LVCO. SACRO. ALIAE. SINT. REPOSITAE. ET. ARAE. TEMPORAL. REFECTAE. FERRI. EFFER. HVIVS. OPER. PERFECTI. CAVSA. LVSTRVM. MISSVM. SVOVETAVRILIB. MAIORIBVS. — Die gewöhnliche Sühnung genügte, [eum arbo]r. vetustate. in. luco. Deae. Diae. cecidisset", tav. I, l. 4. und tav. XXIII, l. 17 f.

[100]) Ehe noch das übrige Collegium im Haine sich einfindet, opfert der Magister oder dessen Stellvertreter PORCIL. PIACVL. II. LVCI. COINQ. ET. OPERIS. FACIVND. tav. XLI, A, l. 17; vgl. t. XXV, col. I, l. 3; XXVII, l. 8; XXVII, col. 2, l. 21; XXXV, l. 7; XXXVI, l. 1.

[101]) Bei Cujatius, Obss. XI, 5: Arvales Sodales, *οἱ περὶ τῶν ὅρων διαγινώσκοντες δικασταί*. Marini p. XIV verwirft diese Glosse; doch sie konnte nur auffällig sein bei der bisherigen Auffassung des Arvalpriesterthums. Nicht dies soll jene Glosse beweisen, daß noch die Arvalpriester derartige Streitigkeiten entschieden hätten, sondern daß trotz ihrer ausschließlich priesterlichen Functionen sich doch die Erinnerung an einen weiteren mit dem Namen „Arvales" zusammenhängenden Wirkungskreis erhalten hatte, eine Erinnerung, die ein passendes Seitenstück bildet zu der erwähnten Definition des gelehrten Varro: fratres a fratria. Der Umstand aber, daß in dem Lemma der Glosse Sodales statt Fratres gebraucht ist, darf noch

Digitized by Google

Die Wirksamkeit des Bundes nach außen hin dürfte sich auf freiwillige Hilfleistung bei vorkommenden Kriegsfällen beschränkt haben. Daß in der Zeit der ersten römischen Könige etruscische Hilfszuzüge stattgefunden haben, ist auf das bestimmteste überliefert. Insbesondere soll Romulus etruscische Hilfe gegen Tatius in Anspruch genommen haben, und aus den zurückgebliebenen Resten jenes Hilfscorps soll das Tusker-Viertel in Rom entstanden sein[102]). Eine directe Verbindung Roms, oder vielmehr des ramnischen Stammes mit den etruscischen Zwölfstaaten ist in jener ältesten Periode der Stadt ganz unglaublich, und es läßt sich auch bis auf Tarquinius Priscus durchaus keine weder freundliche noch feindliche Beziehung zu der Gesammtheit der etruscischen Städte nachweisen; selbst von Tarquinius Priscus ist dies, wie wir noch sehen werden, höchst zweifelhaft. Wenn nun weiter auch die Ansiedlung jenes etruscischen Hilfscorps bei dem bloßen Verhältnisse der Symmachie, wie es mit den Zwölfstaaten allein nur sich denken ließe, ganz unerklärlich wäre, so dürfte die einfachste Erklärung die sein, daß jener transtiberinische Zuzug nicht von Seiten der Zwölfstaaten, sondern von Seiten tuscischer Arvalgemeinden stattfand. Die sabinische Bevölkerung des Quirinals hätte bei dem Nachhalte, den sie an ihren nachdrängenden Stammgenossen jenseits des Anio hatte, das Volk des palatinischen Hügels erdrücken müssen, hätte dieses nicht seinerseits einen Nachhalt an einer befreundeten, homogenen Masse gefunden, auf die es gestützt den Sabinern das Gleichgewicht zu halten vermochte. Es ist sehr bezeichnend, daß unter den Gründen, welche für den zunehmenden Haß der „Väter" gegen Romulus und als Motive seiner Ermordung in der Curie angeführt werden, auch die sich befinden, daß er den Vejentern gegen den Willen des Senats ihre Geiseln zurückgegeben und daß er eigenmächtig die eroberten Ländereien an die Truppen vertheilt habe[104]). Statt der Truppen nennt aber Dionys vielmehr die von Romulus gefangenen und dann freigelassenen Vejenter; diese habe er als Bürger aufgenommen, sie unter die Curien vertheilt und das Land jenseits der Tiber unter sie verloost[105]). Die Variante in beiden Ueberlieferungen ist ziemlich stark; offenbar aber soll die erstere, die Vertheilung des transtiberinischen Landes unter Romulus' Krieger, nur das unglaubliche der anderen beseitigen, daß ein König Rom's die besiegten Feinde Rom's mit Land betheilt und zu Bürgern gemacht habe. Wenn nun aber aller Grund vorhanden ist, Romulus' Krieg mit Veji aus Anlaß der Unterstützung, welche die Vejenter den von Rom abtrünnigen Fidenaten gewährten, für eine Fiction anzusehen, hervorgerufen entweder durch die Erinnerung an frühere Kämpfe der palatinischen Ansiedler mit Fidenä und den etruscischen Nachbarn auf beiden Tiberufern, oder durch Uebertragung späterer Ereignisse auf die Zeit des Romulus, sei es um die an Thaten leere Periode desselben auszufüllen, wie Schwegler meint[106]), oder, wie ich meine, um das bis auf Ancus Marcius bestehende freundschaftliche Verhältniß mit Veji als Folge eines von Romulus abgeschlossenen Waffen-

---

nicht gegen ihren sonstigen Inhalt einnehmen. Das analoge der Benennung der Sodales Titii, Luperci (nach Cic. p. Cael. 11, 26), Augustales u. a. m., konnte auch die Bezeichnung Sodales Arvales veranlassen, ohne daß daraus nothwendig eine irrthümliche Auffassung des Collegiums selbst gefolgert werden dürfte. Factisch sind ja auch die Arvalen Sodales, insofern „sodales sunt, qui eiusdem collegii sunt" (Dig. XLVII, 22, 4). Auf die Sodales Arulenses werde ich noch zurückkommen.

102) Serv. z. Virg. Aen. V, 560: „Varro tamen dicit, Romulum dimicantem contra Titum Tatium a Lucumonibus, id est Tuscis, auxilia postulasse: unde quidam venit cum exercitu: cui recepto iam Tatio, pars Urbis est data, unde in Urbe Tuscus dictus est vicus." Vgl. Varro, d. L. L. V, 46 M., Prop. IV, 2, 49.

104) Dion. H. II, 56. Plut. Rom. 27. Dio Cass. fr. 5, 11.

105) Dion. H. II, 55 z. E.

106) R. G. I, p. 529 f.

Digitized by Google

stillstandes[107]) motiviren zu können — ein Waffenstillstand bedingt natürlich einen vorangängigen Krieg —: so ergiebt sich, daß jene Vorwürfe der „(sabinischen) Väter" gegen Romulus oder dessen Stamm darauf hinausgehen, daß zwischen diesem und den Anwohnern des rechten Tiberufers eine enge freundschaftliche Verbindung, ein Schutz- und Trutzbündniß bestanden haben muß, wodurch der sabinische Stamm nicht ohne Grund seine Gleichberechtigung gefährdet sah. — Auch unter Tullus Hostilius muß ein engerer Anschluß Roms an den Arvalbund stattgefunden haben. Mit Veji bestand Friede[108]). Ueberlegt man nun, daß Tullus das mächtige Alba, den Vorort des damaligen Latiner-Bundes[109]) zerstört, und daß zu einer solchen Kriegsthat die schwachen Kräfte des jungen Rom in keinem Verhältnisse standen[110]), von einer Unterstützung aber durch latinische Städte durchaus nichts verlautet, um so mehr als deren natürliche Stellung nur auf Seiten Alba's sein konnte, so dürfte wohl der Beistand wenigstens eines Theils der Arvalgemeinden die natürlichste Erklärung für diese Machtentwickelung Rom's abgeben; wenn man sich aber später daran gewöhnt hatte, schon in der Zeit des Romulus die Verbindung zwischen Rom und den Gauen des rechten Ufers in der Art zu betrachten, als ob diese schon damals zu dem römischen Staatsverbande gehört hätten, so darf es uns auch nicht befremden, wenn die Römer schlechthin ohne besondere Erwähnung ihrer Arvalverbündeten als Sieger über Alba genannt werden[110a]).

Mit diesen Andeutungen über die mögliche politische Wirksamkeit des Arvalbundes nach innen und außen hin werden wir uns begnügen müssen; bestimmtere Resultate lassen sich dagegen hinsichtlich der Sacra des Bundes aufstellen, insofern kein Grund vorhanden ist anzunehmen, daß der Cultus der nachmaligen Arvalpriester sich wesentlich verschieden von dem der alten Arvalgenossen gestaltet haben sollte. Als sicher wenigstens werden wir annehmen können, daß das alte Arvalfest ebenso wie das spätere zu Ehren der Dea-Dia gefeiert wurde als der Schutz-

---

107) Schwegler I, p. 530: „Der hundertjährige Waffenstillstand ist auf's Gerathewohl ersonnen." Die Abschließung eines Waffenstillstandes wird allerdings für ersonnen gelten müssen, nicht so das hundertjährige, d. h. bis auf Ancus Martius bestehende officielle freundschaftliche Verhältniß der Gemeinden Veji und Rom.

108) Was aus der Regierungsperiode des Tullus Hostilius von feindseligen Unternehmungen der Vejenter gegen Rom berichtet wird, insbesondere die Unterstützung des im Einverständniß mit Alba versuchten Abfalls der Fidenaten durch Zuzug aus Veji, daran scheint Veji als Gemeinde sich ebenso wenig betheiligt zu haben, wie an der Unterstützung der Sabiner nach dem Frevel im Feronia-Haine. Es bemerkt Dionysius auch ausdrücklich, wo er von Tullus' Rachezug gegen die Fidenaten nach der Bestrafung des Mettius Fufetius berichtet, III, 32: „*τοῖς δὲ Φιδηναίοις κοινῇ μὲν οὐδ' ἡτισοῦν βοήθεια ἐξ οὐδεμιᾶς τῶν πόλεων τῶν συμμάχων ἀφίκετο, μισθοφόροι δέ τινες ἐκ πολλῶν συνεῤῥύησαν τόπων κ. τ. λ*" Schon dies, daß es nie zu einem offenen, directen Kriege zwischen Rom und Veji kommt, daß letzterer Staat, obwohl an sich ein ebenbürtiger Gegner für Rom, immer nur die Fidenaten als die eigentlichen Gegner vorschiebt, daß bis auf Ancus kein römisches Heer vor Veji, stets nur gegen Fidenä geführt wird, — alles dies zeigt deutlich, daß beide Staaten in der Periode der drei ersten Könige sich scheuten, direct die Waffen gegen einander zu führen. Grund für diese Scheu wird aber nicht ein von Romulus abgeschlossener Waffenstillstand, sondern die seit Romulus bestehende Arval-Verbindung gewesen sein. (Die Angabe Varro's bei Festus p. 348 ed. M. s. septimontium: „— Oppius autem appellatus est, ut ait Varro rerum humanarum L. VIII, ab Opita Oppio Tusculano, qui cum praesidio Tusculanorum missus ad Romam tuendam, dum Tullus Hostilius Veios oppugnaret, consederat in Carinis et ibi castra habuerat; similiter Cispium a Laevo Cispio Anagnino, qui eiusdem rei causa eam partem Esquiliarum, quae iacet ad vicum Patricium, — tuitus est", ist verdächtiger noch durch die zum Stadtschutze herbeigerufenen Verbündeten, als durch die Veranlassung dazu. S. Schwegler I, p. 577, 2. — Ueber die Angaben bei Plin. h. n. IX, 63, 136, u. Macrob. I, 6, 7 s. u. A. 124.

109) Cincius bei Festus, sb. Praetor, p. 241 M.

110) S. Schwegler I, p. 588.

110a) Einen zweiten Fall, wo die tuscischen Arvalgemeinden als Verbündete der Römer müssen mitgefochten haben, in dem Kriege gegen die mit den vertriebenen Tarquiniern verbündeten Latiner, werde ich später bei der Geschichte des Arvalbundes nachweisen.

Digitized by Google

göttin des Bundes. Hier würde nun die vielfach verhandelte Fragen über das Wesen dieser Göttin zur Sprache kommen müssen; für die Lösung derselben dürfte jedoch kaum noch eine lange Untersuchung nöthig sein; denn wenn in der Arval-Sage Acca Larentia die Hauptfigur ist, in dem Arval-Cultus aber Dea-Dia, so darf man wohl mit dem vollsten Rechte beide für identisch erklären. „Dea-Dia" werden wir für den priesterlichen oder Cultnamen halten müssen, während „Acca Larentia" die Gestalt ist, in welcher die mütterliche Göttin von der Sage als Volkswohlthäterin gefeiert wurde, und in der sie zur Heroine vermenschlicht, die Ehre des jährlichen Todtenopfers an ihrem angeblichen Grabe genoß[111]). In Acca Laurentia oder Larentia erkannten wir früher aus Sage und Namen die mütterliche Erdgöttin, speciell die Göttin des Laurenter-Landes; als nährende Erdmutter hatte sie ja auch die Amme und Erzieherin des Romulus werden müssen. Diese Eigenschaften werden wir daher auch auf Dea-Dia übertragen und ihr Wesen für übereinstimmend mit Ceres-Tellus-Ops (-Flora-Feronia) halten dürfen. Daß in dem Cultus einer solchen Göttin am leichtesten die Stämme der beiden Tiberufer sich einigen konnten, begreift sich leicht. Damit soll jedoch Acca oder Dea-Dia den Tuskern unterhalb des ciminischen Waldes[112]) nicht als eine denselben von Anfang an eigene Göttin aufgedrungen werden[113]); schon die Vermählung Acca's mit dem Tusker Tarutius zeigt, daß ihr Ursprung auf dem südlichen Tiberufer zu suchen ist; aber Acca konnte insofern auch auf dem jenseitigen Ufer bereitwillige Aufnahme finden, als sich ihr Wesen mit einer dort von Alters her heimischen Gottheit identisch erwies. Eine solche wäre etwa die schon erwähnte (*ἀνθηφόρος-φιλοστέφανος-Φερσεφόνη-*[114]) Feronia. Möglich, daß Acca und Feronia zu der neutralen Gestalt der Dea-Dia verwuchsen, möglich aber auch, daß Feronia, die auch sonst als weiblicher Genius erscheint[114a]), neben Dea-Dia als Juno Deae-Diae trat[115]). Jedenfalls darf man annehmen, daß wie die laurentische Acca oder Dea-Dia von den tuscischen Arval-Gemeinden, so umgekehrt auch die tuscische Feronia, wahrscheinlich auch die reiche Göttin von Pyrgi[116]) von den laurentischen Arval-Gemeinden anerkannt wurde, so daß neben dem Haine der Dea-Dia auch die Tempel der Feronia und der Göttin von Pyrgi in das Interesse und die religiöse Obsorge des Gesammtbundes hineingezogen wurden. Nehmen wir dies an, oder denken wir uns wenigstens den Arvalbund als einheitliches Glied von weiteren Festgenossenschaften, deren Mittelpunkte die Tempel am Soracte und zu Caere-Pyrgi waren — die Gründe für die Annahme einer solchen Verbindung wurden früher schon angedeutet —: so dürfte in dem einen wie in dem anderen Falle es möglich sein, jenes Räthsel zu lösen, welches für die

---

111) Analog verhalten sich die Doppelgestalten Quirinus-Romulus, Ora- oder Horta-Hersilia.

112) Um jeder möglichen Mißdeutung zu begegnen, bemerke ich, daß auch ich die Bewohner dieses Theils von Etrurien für ursprünglich eng verwandt mit den benachbarten umbrisch-latinisch-sabinischen Stämmen halte; erst durch den freiwilligen oder nothgedrungenen Anschluß an die Staaten des nördlichen Etruriens assimilirten sie sich diesen in Sprache und Sitte.

113) Umgekehrt betrachtete O. Müller Etr. II, p. 103 die Acca Larentia als „aus der Tuscischen Religion in die Römische Mythologie hineingetragen."

114) Dionys. III, 33.

114a) Ueber diesen Sinn von Juno Feronia s. L. Georgii in Pauly's R. Encykl. IV, p. 574.

115) Daß das Bildniß der Juno Deae-Diae neben dem der Dea-Dia in dem Hain-Tempel sich befand, zeigen die auf den Arval-Tafeln wiederholt vorkommenden Worte „signis unctis", worüber vgl. Marini p. XXVII und p. 395, der in der Juno D. D. geradezu Proserpina sieht, als Tochter der Ceres. Am ersten Festtage, der in der Stadt gefeiert wird, im Hause des Arval-Meisters, ist nur von der Salbung des Bildes der Dea-Dia die Rede. Es scheint also nicht bedeutungslos, daß ihr im Haine jene Juno D. D. beigesellt ist.

116) S. o. A. 92.

Digitized by Google

astronomischen Berechnungen nach Neumond und Vollmond, wie solche ein kundiger Freund Marini's angestellt hatte, unentwirrbar blieb, nämlich das Schwanken des Dea-Dia-Festes zwischen zwei um zehn Tage auseinander liegenden Terminen, dem 17—20. und 27—30. Mai. Versammelte sich der Arvalbund abwechselnd an den genannten Cultstätten[117]), entweder allein, wie im Dea-Dia-Haine, oder im Vereine mit anderen Festgenossen, wie namentlich bei dem Tempel der Feronia, und war für diese Versammlungen, wo sie auch stattfanden, ein für allemal der gleiche Termin bestimmt, etwa der 17. Mai, so unterblieb zwar in den Jahren, in welche eine größere Festversammlung bei einem anderen Heiligthume fiel, die Feier im Dea-Dia-Haine nicht, wurde aber um zehn Tage später und wohl mit minderer Frequenz abgehalten. Als treffendste Analogie dazu kann man ansehen, daß jährlich zehn Tage nach dem latinischen Bundesfeste das Bündniß, oder vielmehr der alte Sacralverband Roms mit den Laurentern zu Lavinium erneuert werden mußte[118]). Indem die größere Festgenossenschaft jährlich zusammentrat, mußte der engere Opferverein ebenso constant um zehn Tage später zusammentreten; bei den Arvalen dagegen wurde die Verlegung nur nothwendig in den Jahren, wo die Arvalgemeinden zum Soracte oder nach Pyrgi zogen. So mag sich ein regelmäßiger Turnus gebildet haben, in dessen Observanz noch in der Folgezeit der Arval-Meister Anfang Januar zu verkünden hatte, ob der Anfang des Dea-Dia-Festes am 17. oder am 27. Mai stattzufinden habe.

Die Vertheilung des Festes auf drei Tage in der Art, daß zwischen dem ersten und zweiten Festtage ein freier Tag dazwischen lag, dürfte sich ebenfalls leicht erklären lassen. Das eigentliche Bundesfest im Haine der Göttin dauerte nur einen Tag; es fiel auf den 19. oder 29. Mai; ehe jedoch die einzelnen Arvalgemeinden oder deren Festgesandtschaften sich auf der Dingstätte einfanden, werden sie daheim vorerst ein Vorbereitungsopfer verrichtet haben. Dieses Vorfest mußte natürlich je nach der Entfernung von dem Haine der Göttin so angesetzt werden, daß noch hinlänglich Zeit blieb, um entweder am Vorabende des Festes oder am frühen Morgen desselben auf der Dingstätte eintreffen zu können. Rom lag zwar dem Haine nahe genug, daß der Auszug nach demselben auch füglich erst am frühen Morgen des Festes hätte geschehen können; aber man darf auch nicht vergessen, daß vor der Erbauung der Pfahlbrücke durch Ancus der Tiber in Kähnen passirt werden mußte, und daß somit bei der Menge der zum Feste ziehenden es nöthig sein mußte, schon am Vorabende nach dem Haine aufzubrechen. Aus diesem äußerlichen Grunde also dürfte die Einschiebung eines dies profestus zwischen der Vorfeier und dem Feste im Haine zu erklären sein; vielleicht war aber auch dieser Tag dem Marktverkehre bestimmt, der gewiß ursprünglich bei dem Dea-Dia-Feste ebenso wenig fehlte wie bei dem der Feronia, und anderen amphiktyonischen Festvereinen. Da der Hain und dessen Umgebung den zuströmenden Festgenossen keine Unterkunft zu bieten vermochte, so dürften diese wohl unter selbstaufgeschlagenen Zelten sich gelagert haben. Wenigstens sehen wir, daß noch für den priesterlichen Arval-Meister im Haine der Göttin ein Zelt (papilio) errichtet ist, in welchem er nach dem Vorbereitungsopfer am Morgen des Festes die Ankunft der Collegen erwartet[119]).

Die Ceremonien des Festes, insofern diese, von dem vorbereitenden Sühnopfer des Meisters und dem feierlichen Zuge der Arvalen zu dem im Haine gelegenen Opferaltare der

---

117) Analog dazu wäre, daß der große Amphiktyonen-Bund abwechselnd zu Delphi beim Tempel des Apollo und zu Pylae bei dem der Demeter seine Versammlungen hielt.

118) Liv. VIII, 11, 15.

119) Tav. XLI, a, l. 20: ET. IN. PAPILIONE. SVO. REVERSVS. PROMERIDIE. AVTEM. || FRATRES. ARVALES. PRAETEXTAS. ACCEPER. ET. IN. TETRASTYLO. CONVENERUNT.

Digitized by Google

Göttin angefangen bis zu der Vertheilung des Opferfleisches[120]) und der Absingung des heiligen Liedes in feierlichem Tanzschritte im verschlossenen Tempel, bei dem alten Arvalfeste bereits schon in derselben Weise vor sich gegangen sein dürften, wie bei dem späteren Dea-Dia-Feste, übergehe ich. Den Schluß bildeten, im Einklange mit dem Charakter eines Amphiktyonen-Festes, circensische Spiele, bei denen die Arvalhäupter, unter ihnen wieder das Bundesoberhaupt nebst dem Opferpriester den Vorsitz führten und die Preise an die Sieger vertheilten.

Was den Schmuck der Arvalhäupter bei dem Bundesfeste betrifft, so trugen sie, wie schon früher erwähnt wurde, während der Opferhandlungen den mit Wolle umwundenen Aehrenkranz, ein Abzeichen, welches nur als nothwendige Consequenz des in Acca Laurentia und Dea Dia erkannten Wesens betrachtet werden kann. Der Aehrenkranz als Symbol der mütterlichen Erdgöttin, war das entsprechendste Abzeichen, um die auf der gemeinsamen Mutter beruhende Verbrüderung der Landessöhne zu symbolisiren. — Auch die purpurverbrämte Toga, welche die Arvalpriester bei dem Beginne der Opferhandlung anlegten[121]), dürfte schon das Festgewand der alten Arvalhäupter gewesen sein. Die Toga praetexta gilt übereinstimmend als etruscische Erfindung[122]); daher wird auch ihre Einführung in Rom meist dem Tusker Tarquinius beigelegt; aber auch von einigen seiner Vorgänger wird dies bereits berichtet, jedoch nur von denen, deren Regierung, wie wir sahen, durch den engsten Anschluß an den Arvalbund charakterisirt wird, d. i. von Romulus[123]) und Tullus Hostilius. Hinsichtlich des letzteren heißt es zwar, daß er nach Besiegung der Etrusker dieses Gewand angenommen habe[124]); allein nicht nur, daß wir früher schon sahen, daß nirgends von einem directen Kriege dieses Königs gegen die Etrusker, selbst nicht gegen Veji die Rede ist, die Besiegung dieses Volkes wäre auch ein schlechter Grund gewesen, die Tracht desselben anzunehmen, um so mehr, wenn diese von der Spottfigur getragen wurde, die bei der sogenannten Auction der Vejenter an den capitolischen Spielen den angeblich von Romulus besiegten albernen Vejenter-König vorstellen sollte[125]). Von Ancus Martius, der wirklich die Vejenter besiegte, verlautet nicht, daß er sich tuscisch gekleidet habe. Glaublicher dürfte es somit sein, daß nicht der Sieg über die Tusker, sondern die innige Verbindung mit diesen im Kreise der Arvalgenossen die Aufnahme der tuscischen Festtracht unter Romulus und Tullus Hostilius veranlaßte.

Die Frage nach den Schicksalen des Arvalbundes muß ich einer anderen Gelegenheit vorbehalten, da ich ohnehin fürchte mit den bisherigen Erörterungen bereits die Grenzen überschritten zu haben, die dieser Ort einzuhalten gebietet. Auf die Frage aber nach dem Zeitpunkte, wo das Collegium der priesterlichen Arvalbrüder die Fortführung der alten Arval-Sacra übernahm, wird sich im allgemeinen antworten lassen, daß diese Aenderung von der Zeit an datiren mußte, wo die einzelnen Bundesgemeinden ihre Selbstständigkeit verloren hatten und in dem Gebiete Rom's aufgegangen waren. Dieser Zeitpunkt trat aber ein, als in Verbindung mit Veji's Fall (348 d. St.) bald ganz Süd-Etrurien in die Hand der Römer kam. Die Ver-

120) Tav. XLI, a, l. 30 f.; vgl. Klausen, d. carm. Fratr. Arv. p. 15, 61.
121) S. die Stelle in A. 119 u. d.
122) Die Belege giebt Schwegler I, p. 278, A. 27.
123) Liv. I, 8.
124) Plin. N. H. IX, 63, 136: toga praetexta et latiore clavo Tullum Hostilium e regibus primum usum Etruscis devictis satis constat. — Macrob. Sat. I, 6. 7 p. 220 ed. Bip.: Tullus Hostilius . . . debellatis Etruscis sellam curulem lictoresque et togam pictam atque praetextam, quae insignia magistratuum Etruscorum erant, primus ut Romae haberentur instituit.
125) S. Festus p. 322 M. v. Sard venales; Plut. Rom. 25. Qustt. R. 53.

Digitized by Google

größerung des ager Romanus durch Hinzufügung von vier neuen Tribus[126]) war die Folge davon. Mit der Einverleibung der Arvalgemeinden mußte Rom auch das Sacralvermächtniß des einstigen Bundes übernehmen. So wenig die alten Sacra zu Lavinium hatten eingehen dürfen, an denen einst Romulus theilgenommen, so wenig durfte das Fest eingehen, zu dessen Feier einst Acca-Laurentia, des Tarutius Gattin, den Gründer der palatinischen Stadt beigezogen hatte. Mit gleicher Gewissenhaftigkeit führten ja auch die Sabiner, die Nachkommen des Titus Tatius und seiner Schaar die Sacra ihres Stammes fort, durch Vermittlung der Sodales Titii[127]). Da nun für letztere selbstverständlich angenommen werden muß, daß so lange sich noch die Erinnerung der Abstammung von einer der drei alten Stammtribus erhielt, das Collegium der Titier auch nur aus den zu den Tities zählenden Geschlechtern besetzt wurde, so darf ohne Zweifel das gleiche auch für die Arvalpriester gefolgert werden, daß ihr Collegium ursprünglich nur aus Abkömmlingen einstiger Arvalgeschlechter sich ergänzte. So verstand es sich dann aber auch von selbst, daß beiden Collegien ein exclusiver Charakter eigen bleiben mußte, wie er sich in dem von den Arvalen — und wohl auch von den Titiern — bis in die späteste Zeit festgehaltenen Cooptationsrechte ausspricht. Eine weitere Consequenz mußte sein, daß das Priesterthum der Arvalen ein lebenslängliches wurde und weder durch Verbannung noch Gefangenschaft verloren gehen konnte. In der Bezeichnung als „Brüder" bewahrten sie ja die Erinnerung an den alten stammverwandtschaftlichen Bund fort; das Anrecht zur Mitgliedschaft an diesem aber hatte die Geburt gegeben, und es mußte somit ein unveräußerliches sein; so mußte denn auch wer später in den priesterlichen Arvalkreis als „Bruder" cooptirt worden war, von da ab diese Eigenschaft für immer behalten.

Indem nun so die Arvalpriester einen durch Verwandtschaft verbundenen Kreis repräsentirten, zu dem einstens nur ein Theil des römischen Volkes, nicht der gesammte „Populus Romanus Quiritium" gehört hatte, so konnten auch die Sacra der Arvalen nicht „sacra publica P. R. Q. werden, und es ist demnach erklärlich, warum das „sacrificium Deae-Diae" (unter dieser Bezeichnung erfolgte die jährliche Ankündigung des Arvalfestes) in der Reihe der feriae publicae conceptivae fehlt, und auch nicht als commune sacrificium wie die feriae Latinae bezeichnet wird. Dagegen war seinerseits der Kreis der Arvalverwandten in dem größeren Kreise des römischen Volkes der Quiriten aufgegangen; somit mußten denn einerseits jene Stätten, welche gleichsam die Centra und sichtbaren religiösen Bindeglieder bildeten für die verschiedenen Elemente, aus denen das Quiriten-Volk erwachsen war, also das Capitol, der Tempel der Concordia[128]), das alte Königshaus an der heiligen Straße und der neue Herrscherpalast auf dem Palatin, auch Versammlungs- und Cultstätten der Arvalpriester werden;

126) Es waren dies die Tribus Stellatina, Tromentina, Sabatina. Arniensis, Liv. VI, 5, 8; vgl. 4, 4: Eo anno in civitatem accepti qui Veientium Capenatiumque ac Faliscorum per ea bella transfugerant ad Romanos, agerque his novis civibus adsignatus. Mit Recht bemerkt Weißenborn zu den Worten: „qui — transfugerant": „da dieselben den Kern der vier neuen Tribus bilden, so können es nicht Ueberläufer gewesen sein, sondern ganze Orte, die zu Rom übertraten, vielleicht ursprüglich verwandte, schon früher mit den Römern verbunden gewesene Tyrrhener. — Diese werden Bürger, weil in Rom die Zahl derselben gesunken, die Treue der Bundesgenossen auf dem linken Tiberufer wankend ist."

127) Tac. An. I, 54: „— ut quondam T. Tatius retinendis Sabinorum sacris sodales Titios instituerat." Vgl. Hist. II, 95.

128) Zu beachten ist, daß grade diesen Tempel Camillus, der Sieger über Veji (Furius antiquum populi superator Hetrusci Voverat, Ovid Fast. I, 641) gelobt hatte. Gewöhnlich setzt man die Gründung dieses Tempels in das J. 388 d. St.; in diese Zeit fällt aber auch die Hinzufügung der vorher erwähnten vier tuscischen Tribus.

Digitized by Google

andererseits mußte jene religiöse Obsorge, welche einst der Arvalmeister und die Häupter der Bundesgaue für das Wohl des Bundes geübt hatten, indem sie den Schutz der Götter für die Arvalgaue anflehten, sich nun in die religiöse Obsorge für das Wohl des römischen Volkes umwandeln[129]) und somit mußte in der Kaiserzeit Gegenstand der Gebete und Gelübde der Arvalbrüder auch das Wohl dessen werden, in dessen Person die Macht und Hoheit des Staates sich verkörperte und durch dessen Wohl mittelbar auch das Wohl und Wehe des Staates selbst bedingt war.

Zu den Arvalen hatte einst der älteste und erlauchteste der römischen Stämme, das Volk des Romulus, gehört; so begreift sich denn auch, warum noch in der späten Zeit die ersten Männer des Staates, ja die Kaiser selbst und deren nächste Angehörige es nicht verschmähten unter die Arvalbrüder sich cooptiren zu lassen. Alle jene Umstände also, die mit dem Begriffe eines Fluren-Priesterthums sich nicht hatten vereinen lassen, ergeben sich nun als naturgemäße Folgen der dem Collegium der zwölf Arvalbrüder zu Grunde liegenden Idee einer priesterlichen Stamm-Repräsentanz. Daß auch das Lied der Arvalen dieser Auffassung des Collegiums entspricht, hoffe ich bei einer anderen Gelegenheit zeigen zu können.

Da die für die Sitzung festgesetzte Zeit bereits verstrichen war, so wird dieselbe, ohne daß eine weitere Besprechung des in der eben mitgetheilten Rede behandelten Stoffes eingeleitet werden kann, geschlossen.

---

129) Vergleichen läßt sich die Eintragung der Formel „populo Romano Quiritium“ in die Gebete bei der Feier des Latiner-Festes: Liv. XLI, 16 (20), 1: Latinae feriae fuere ante diem tertium Nonas Maii, in quibus, quia in una hostia magistratus Lanuvinus precatus non erat, „populo Romano Quiritium“ religioni fuit.

Digitized by Google

Vierte allgemeine Sitzung.

Donnerstag, den 1. October, 10 Uhr.

Zunächst kommt die in Lateinischer Sprache abgefaßte Adresse an Imm. Bekker, von welcher ein Prachtexemplar auf Pergament für den Gefeierten selbst bestimmt war, zur Vertheilung. Sie lautet:

Q. B. F. F. F. Q. S.
VIRO INTEGERRIMO ERUDITISSIMO ILLUSTRISSIMO
IMMANUELI BEKKERO
PER QUINQUAGINTA ANNOS
INGENIO SAGACISSIMO, STUDIO ACERRIMO, DILIGENTIA ACCURATISSIMA
DE LITERARUM GRAECARUM, ROMANARUM, FRANCOGALLICARUM
RELIQUIIS INDAGANDIS ET SANA CONSTANTIQUE ARTE RECENSENDIS ATQUE EMENDANDIS
IMMORTALITER MERITO
SUMMORUM AC PLURIMORUM VETERUM SCRIPTORUM EDITORI
SOLLERTI, SOBRIO, MODESTO
PHILOLOGI ET MAGISTRI GERMANIAE
A. D. III. KAL. OCT. A. MDCCCLVII
VRATISLAVIAE CONSOCIATI
HAS TABULAS PIETATIS TESTES
DEDICANDAS
UNANIMI CONSENSU
VENERABUNDI DECREVERUNT.

Sodann findet die Vorlesung der an Welcker in Bonn gerichteten Adresse durch Classen, ihrem hier mitgetheilten Wortlaute nach statt:

An Herrn Professor Dr. F. G. Welcker
die 17. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

„Je öfter unsere Wissenschaft in jüngster Zeit von schmerzlichen Verlusten betroffen ist und Männer aus ihrem Dienste hat scheiden sehen, auf welchen die reichsten Hoffnungen für die Zukunft ruhten, um so freudiger und dankbarer blicken wir auf diejenigen hin, denen Gottes Güte einen langen Zeitraum gesegneten Wirkens und noch im vorgerückten Lebensalter die ungeschwächte Uebung der gereiftesten Geisteskraft vergönnt hat. Unter diesen hochverdienten Männern ehrt die deutsche Philologie in erster Reihe Sie, hochverdienter Herr Professor: sie gedenkt mit der wärmsten und freudigsten Anerkennung Ihrer zahlreichen Leistungen für die Wissenschaft von jener frühesten Zeit an, wo Sie, auf den Wegen Winckelmann's, Heyne's und F. A. Wolf's selbstständig vorschreitend, das schwer zu erfassende Wesen der attischen Komödie zuerst richtig würdigten und in dem Freundesdenkmal für Zoëga zugleich den eignen Beruf für

Digitized by Google

archäologische Forschungen glänzend bewährten, durch eine Reihe geistvoller und gelehrter Schriften hindurch, in welchen Sie bald die Kunst fast verschollener griechischer Lyriker zu klarer Anschauung brachten, bald den innern Zusammenhang und tiefen Sinn der dramatischen und epischen Poesie der Griechen, vor Allem jenem schwierigsten und an Problemen reichsten Stoffe des homerischen Epos mit bewundernswürdiger Feinheit und innerlich verwandtem Geiste nachforschten, bald das Wesen und die Entwickelung der antiken Kunst mit tiefeindringendem Scharfsinn beleuchteten und der Einsicht in das Leben der alten Welt in seinem weitesten Umfange neue Seiten eröffneten, bis zu Ihrem neuesten Werke herab, in welchem Sie die Ergebnisse langer, mit nie rastender Liebe und Sorgfalt geführter und durch die Anschauung des classischen Bodens neu belebter Untersuchungen über die Schöpfungen der vielgestaltigen hellenischen Sage niedergelegt haben. Wohin auch Ihr reicher und edler Geist auf dem Gebiete der Alterthumswissenschaften sich gewandt hat, immer war es Ihr Streben in dem Einzelnen das Ganze, in dem Zufälligen das Wesen, Inhalt und Form in ihrer Durchdringung zu harmonischer Einheit zu ergreifen und zu erkennen, und von dieser Richtung des in Ihren Werken lebenden Geistes ist nicht nur auf die nähern Kreise der verwandten Wissenschaft, sondern auch auf die neuere Kunst und Poesie ein vielfach belebender und befruchtender Einfluß ausgegangen."

„Aber so hoch wir auch diese Ihre unvergänglichen Verdienste stellen, so fühlen wir uns doch von nicht minderer Verehrung durchdrungen von den edlen Eigenschaften Ihres Herzens, von der Reinheit Ihres Charakters und der Lauterkeit Ihrer Gesinnung, durch welche Sie auf dem langen Wege Ihrer segensvollen Wirksamkeit dem nachstrebenden Geschlechte ein leuchtendes Vorbild jener ächten Humanität aufgestellt haben, nach welcher unsere Wissenschaft sich am liebsten benennet."

„Empfangen Sie, hochverehrter Mann, mit der wohlwollenden Güte, welche Ihre dankbaren Schüler, Ihre zahlreichen Freunde an Ihnen lieben und ehren, diesen Ausdruck reiner und ungeheuchelter Anerkennung, welche die siebzehnte Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Breslau Ihnen darzubringen sich gestattet."

Breslau, 30. September 1857.

Das Präsidium der 17ten Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten.

Nachdem die Fassung dieser Adressen allgemein angenommen und den für dieselben ernannt gewesenen Commissionen freundlicher Dank dargebracht worden, zeigt der Präsident an, daß der in der dritten allgemeinen Sitzung auf Statuten-Aenderung gestellt gewesene Antrag zurückgezogen worden, und somit die in Frage getretene Angelegenheit erledigt sei.

Professor Dr. Bonitz wünscht die Tage für den Zusammentritt der nächsten Versammlung angegeben zu sehen, welche für eine zahlreiche Theilnahme am geeignetsten sein möchten, da schon früher*) verschiedene Vorschläge zur Sprache gekommen und die Tage vom 22. bis 25. oder vom 27. bis 30. September in Antrag gebracht worden wären. — Oberlehrer Guttmann aus Breslau bemerkt, daß durch die Zeit vom 22. bis 25. September die evangelischen Gymnasien Schlesiens in Nachtheil versetzt werden würden, worauf Director Dr. Eckstein die Entscheidung dem nächsten Präsidium vindicirt, wobei er jedoch bemerkt, daß bei Festhaltung dieses Termines auch den Gymnasien Sachsens und der Mark die Theilnahme an den Versammlungen erschwert werden würde; auch stehe statutenmäßig das Ende des September fest. Nachdem der Präsident die Ansicht dahin berichtigt

*) Verhandlungen der fünfzehnten Versammlung in Hamburg 1855, S. 35.

Digitized by Google

hatte, daß nicht von einer Beschlußnahme, sondern nur von einem Wunsche der Versammlung die Rede sei, spricht sich diese mit überwiegender Majorität für die letzte Woche des September aus.

Von den auf der heutigen Tagesordnung stehenden Vorträgen war zunächst der schon für die vorige Sitzung bestimmte des Professor Dr. Vahlen an der Reihe. Derselbe handelt: —

„Ueber die Varronische Satura."

Da Herr Prof. Vahlen trotz oft wiederholter fester Zusagen es unterlassen hat, das Manuscript Behufs der Aufnahme des Vortrages in die Verhandlungen der Versammlung dem Präsidenten zuzustellen, so kann hier nur auf die kurzen Mittheilungen verwiesen werden, die aus gelegentlichen Aufzeichnungen der Zuhörer in die gelehrten Zeitschriften übergegangen sind, welche Berichte über jene Verhandlungen enthalten, wie in die neuen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik*) und in die Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien**). Ein für die Mittheilung geeignetes Protokoll ist über den Vortrag des Prof. Vahlen darum nicht geführt worden, weil derselbe ihn nach einem vollständig ausgearbeiteten Manuscript hielt, und nicht zu vermuthen war, daß er, der selber Mitglied des Secretariats war, die versprochene Mittheilung desselben schließlich verweigern könnte.

Endlich spricht Professor Dr. Gust. Linker aus Wien in freiem Vortrage:

„Ueber einige in kritischer Hinsicht besonders bemerkenswerthe Oden des Horaz."

(I. 1. III. 30. IIII. 8.)

Auch die Studien über Horaz haben unläugbar in den letzten Decennien an Methode und Vertiefung nicht wenig gewonnen. Es bedarf nur einer Vergleichung des früheren Meineke'schen Textes (1834) mit seinen Vorgängern und wiederum mit seiner jetzigen Gestaltung (1854) und mit M. Haupt's Recension (1851), um die Stufen des Fortschrittes zu erkennen. Zwar entbehren wir noch heute einer eigentlich maßgebenden Ausgabe, welche die Grundlage des stichhaltigen kritischen Apparates reinlich und vollständig darböte, nicht minder eines zugleich geschmackvollen und wissenschaftlichen Commentars: gerade die umfangreicheren der in rascher Folge sich drängenden Bearbeitungen haben bis auf die neueste Zeit lieber die alten ausgenutzten Geleise noch einmal befahren, als in entschiedener Weise die unerläßliche neue Bahn verfolgen wollen. Aber die Grundzüge, nach welchen hier vorzugehen ist, sind uns seither vorgezeichnet und die Methode festgestellt, von welcher allein wir ein neues Licht über so manche noch dunkle Partien zu erwarten haben. Vor allem ist es die Thätigkeit Lachmann's und seines Freundeskreises, von welcher ein neuer Aufschwung zur besseren Kenntniß und Erkenntniß auch unseres Dichters datirt, und zwar keineswegs blos die schriftstellerische Thätigkeit: die langjährige Behandlung des Horaz im philologischen Seminar zu Berlin erheischt hier nicht minder ihre gebührende Erwähnung. So viel wir auch bei längerer Lebensdauer des Meisters von hier aus noch zu erwarten gehabt hätten, der zu früh Geschiedene ist doch diesen Studien nicht allzu früh entrissen. Gleich wie Lachmann selbst bescheiden genug sich stets nur als Nachfolger Bentley's betrachtet wissen wollte, so hat er zuerst den großen Briten in so mancher Beziehung zu verstehen und auf

*) Band 77 u. 78, Heft 1 (1858), Abth. 2, S. 51.
**) Jahrgang 8 (1857), Heft 10, S. 822 u. 823.

Digitized by Google

seinen Bahnen mit festerer Methode fortzuschreiten gelehrt. Oder vielmehr, er hat es selbst gelernt und uns Nachfahren zu lehren versucht: ob mit Erfolg, darüber möge eben der Erfolg erst entscheiden.

Es ist zunächst das sorgfältigere Studium und die schärfere Erkenntniß der formalen Kunst des Dichters, welche zu seinem wirklichen Verständniß erst den Weg bahnt, und zwar neben so mancher feinen Bemerkung über den Versbau des Horaz im Einzelnen[1]), namentlich die Entdeckung des Gesetzes vierzeiliger Strophen (s. bes. Lachmann in Zeitschr. f. d. Alt. Wiss. 1845 S. 461), welches hier einen festeren Haltpunkt zu geben vermag. Im engsten Zusammenhang damit aber steht die Erkenntniß der überall sorgfältig gewahrten Concinnität in der Anlage und der Composition der einzelnen Gedichte, ein Gesetz, welches hier nicht minder in Betracht kommt[2]), als bei den Elegien des Tibull, Properz und Ovid (C. Müllenhoff in Allg. Monatsschrift 1854 S. 186 ff.) oder bei den Eclogen des Vergil (O. Ribbeck in Jahrb. f. Philol. Bd. LXXV S. 65 ff.) Es ist dies dieselbe Regel der Concinnität, welche wir in der Composition einer einzelnen Strophe und Periode so wie eines ganzen poetischen oder prosaischen Werkes von den classischen Vertretern der antiken Kunst stets gewahrt sehen: es ist nur auf anderem Gebiete dasselbe Gesetz, welches zu Roßbach's griechischer Metrik wie zu Nägelsbach's lateinischer Stilistik den Grundgedanken gegeben hat.

Die Beobachtung dieser Gesetze vermag zunächst in einer wichtigen Beziehung als Probe und als Correctiv zu dienen, nämlich bei der Frage nach der Echtheit oder Unechtheit einzelner Partien des uns überlieferten Textes. Das Vorhandensein einzelner Interpolationen hätte nach Bentley's Bemerkung über den monströsen Vers IIII. 8. 17 längst nicht mehr bezweifelt werden sollen: selbst wenn wir dem Dichter einen solchen Schülerschnitzer zutrauen wollten, wie die Identificirung des von Ennius besungenen Scipio mit dem Zerstörer Carthago's (was Niebuhr bei seiner gereizten Stimmung gegen Horaz wirklich gethan hat, Vortr. üb. röm. Gesch. herausg. v. Isler II. 309), so mußte doch die Beachtung der metrischen Form eines Besseren belehren. Erst jetzt aber können wir sicher erkennen, daß nicht blos der eine Vers einem Interpolator angehört: erst durch Lachmann's glänzende Erörterung im Philologus I (1846) S. 164—66, welche gleichsam ein Muster und Vorbild für die Behandlung solcher Fragen aufstellt, ist jener Ode der Charakter eines Horazischen Gedichtes wiedergegeben worden. Die a. a. Orte erörterten Gründe sind fast nur einzelne, speciell auf Sprache und Wortlaut der sechs verdächtigen Verse[3]) selbst bezüglich: suchen wir uns aber jetzt nach Lachmann's Kritik die Composition des

---

[1]) Ich meine namentlich die mehrfachen wichtigen Beobachtungen über die formalen Unterschiede zwischen den früheren und späteren Werken des Dichters: m. vgl. die Bemerkungen Lachmann's über den neunsilbigen Alcäischen Vers (epist. ad C. Frank. p. 238 sq.), über die Verlängerung kurzer Endsilben (ad Lucret. p. 76 ext.), über die Elision langer Vocale (ib. p. 66. 219. cf. p. 200), die Beobachtung Meineke's über die Elision der Monosyllaba (praef. ed. II, p. VII), über die Anakrusis in der Alcäischen Strophe (ib. p. XLI).

[2]) Neben dem allbekannten Wechselgesange Donec gratus eram tibi III. 9 zeigt sich die strenge Gleichmäßigkeit in ähnlicher dialogischer Form besonders einleuchtend in Epod. 4 (2 × 10 VV.) und 12 (2 × 13 VV.), ebenso in der verrufenen Archytasode (2 × 4 Str.) nach Ausscheidung der fünften Strophe, wie dies jetzt von F. Martin überzeugend dargethan ist (epist. ad F. Ritschelium im Osterprogramme des Friedr.-Wilh.-Gymnas. zu Posen 1858). In ähnlicher Weise lassen sich vergleichen Sat. II. 6—7, deren Beziehung zu einander schon von Bentley erkannt ist und ursprünglich auch in der gleichen Verszahl ihren Ausdruck gefunden zu haben scheint; nur wird die in der jetzigen Textesüberlieferung gestörte Ordnung nicht etwa einfach dadurch herzustellen sein, daß man Sat. 7 durch Streichen eines Verses mit der vorigen in Einklang setzt.

[3]) Erst hinterher ersehe ich aus einer freundlichen Zusendung des Hrn. Prof. Martin, daß dieser schon in dem Posener Programme von 1837 genau die Stelle non celeres — rediit (Vv. 15—19) als unecht bezeichnet hat, wenn gleich noch ohne Kenntniß des Strophengesetzes.

Digitized by Google

Ganzen klar zu machen und finden wir dann statt der früheren inconcinnen Gliederung die auch hier vorauszusetzende Kunstform in den sieben übrig bleibenden Strophen mit überzeugender Klarheit hervortreten, so wird diese Einsicht nachträglich wohl nicht wenig zur Unterstützung und Bestätigung jener Ausscheidungen mit beizutragen vermögen. Gerade bei unserem Gedichte bedarf es dazu gar nicht der besonderen Kunst eines Oedipus: Lachmann hat diese Erkenntniß offenbar stillschweigend bei seinen Lesern vorausgesetzt.

In der dritten Strophe nämlich (sed non — muneri) haben wir den Kern des Ganzen zu erkennen, gleichsam das Gedicht in nuce, und zwar in der Art, daß wieder ihre erste Hälfte den 2 vorausgehenden, ihre letzte den 2 × 2 folgenden Strophen entspricht[4]). Daß dieser letzte Haupttheil des Gedichtes den ersteren um das doppelte überwiegt, darf bei dem scherzhaften, neckischen Charakter des Ganzen, welchen auch Lachmann a. a. O. hervorhebt, nicht auffallen: bildet doch das pretium dicere muneri eben das carmen, welches der Dichter dem Freunde als ein kleines und doch wichtiges Geschenk verheißt (centum potiore signis Munere donat, IIII. 2. 19). Der positiven Darstellung dessen, was er wirklich darzubringen vermöge, widmet so der Dichter genau noch einmal so viel Raum, als vorher der ablehnenden Erwähnung der Dinge, welche er nicht von ihm zu erwarten bittet.

Zugleich sehen wir nach dieser Abtheilung bei unserem Gedichte nur höchstens zwei Strophen ohne grammatischen Abschnitt unmittelbar mit einander verbunden, ein Resultat, welches gerade bei dem hier angewendeten Metrum nicht gering anzuschlagen ist und gewissermaßen die Probe für die allgemeine Giltigkeit des Strophengesetzes liefert: eben hier, wo die einzelnen κῶλα durchaus gleichartig sind und so der Strophenabschnitt nicht gleich metrisch erkennbar hervortritt, ließ sich von dem Dichter wol erwarten, daß er auf diesen Punct besondere Sorgfalt werde verwendet haben[5]).

Diese Behauptung muß allerdings so hingestellt vorläufig noch als eine Behauptung a priori erscheinen, da ihr gerade die zwei andern Gedichte, in welchen wir dasselbe Metrum von Horaz angewendet sehen, der Prolog und der Epilog[6]) der drei ersten Odenbücher in der überlieferten Form keineswegs entsprechen: in Carm. III. 30 finden wir vier, I, 1 sogar nicht weniger als sieben engverbundene Strophen. Es fragt sich, ob hier der vorliegende Text in höherem Grade maßgebend sei, als bei dem eben betrachteten Gedichte. Wenn ich mir darüber erlaube, die Gesichtspuncte, welche mich bei meiner kleinen Textesausgabe des Horaz (Wien 1856) geleitet haben,

---

[4]) Dieselbe Art der Composition finden wir namentlich bei Carm. I. 24, wo die mittlere Kernstrophe zu beiden Seiten von je einem Strophenpaar eingeschlossen ist, genau den zwei Hälften jener Strophe entsprechend.

[5]) Vgl. besonders die treffenden Bemerkungen von F. Martin, de aliquot Horatii carminibus commentatio critica, Posen 1844, pag. V: „Videbam . . . apud Orellium et hoc carmen (I. 1) et reliqua, quae adhuc monostropha edita essent, Meinekio auctore in strophas quaternorum versuum divisa esse idemque iam ante Meinekium factum memineram a Lachmanno in Catulli carmine Asclepiadeo (30)... Jam de ea re cogitans tunc sic ratiocinatus sum: cum neque Graecorum exemplis, quae nulla extarent integra, haec ratio niteretur, nec, quod quidem ego scirem, metricorum auctoritate, tamen indicia quaedam necesse esse extare. Horum autem maximum debere esse sententiarum et interpunctionis rationem. Nam cum etiam imparium versuum strophae, quamvis ipsa forma clausulae earum indicarentur, plerumque certe sententias clauderent, multo magis hoc necessarium esse in strophis, quae aut ex uno et eodem versuum genere aut ex alternantibus essent compositae: qui enim aliter strophas posse distingui?“

[6]) Nicht weniger als der Inhalt derselben spricht wol eben diese Gleichheit der sonst in den drei ersten Büchern nicht wiederkehrenden metrischen Form dafür, daß beiden Gedichten wirklich absichtlich von dem Dichter jene Rollen zugetheilt sind, was nicht hätte geläugnet werden sollen.

Digitized by Google

kurz hervorzuheben, so wird zugleich niemand geneigter sein, eine wirkliche Belehrung dankbar aufzunehmen.

Betrachten wir zunächst das kleinere Stück, dessen Herstellung weniger Schwierigkeiten macht, den Epilog III. 30. Hier muß gleich V. 2 Anstoß erregen. Ganz abgesehen von der Angemessenheit der Zusammenstellung von Erz und Pyramiden überhaupt, soll die schwer beginnende Verwitterung des ersteren hier ganz parallel stehen der schon begonnenen Verwitterung der zweiten? Oder hätte der Dichter etwa auch in V. 1 schon sagen können „situ aeris perennius?“ Und nach der „Höhe“ der Pyramiden soll der Dichter den Werth seiner Gedichte bemessen? Wohl gar nach Schuhen und Zollen, wie uns Orelli sehr sorgfältig vorzählt. Aber selbst wer dies ertragen, wer dies sogar dem Horaz zuschreiben zu können glaubt, dem wird dennoch der ästhetische Langmuth allein nicht über alle Schwierigkeiten hinwegzuhelfen vermögen. Soll altius in demselben Verhältniß auch nur denkbar sein wie perennius zu der gleich folgenden Ausführung quod non...possit diruere? Soll eine Höhe von über 425 Fuß (nach Orelli) an sich die Voraussetzung der Dauerhaftigkeit begründen? Die Vergleichung bei Propert. III. 2 17 ist doch ganz anderer Art[7]). An unserer Stelle würde der Gedankengang folgender sein: Erz ist dauerhaft, und die „modernde Herrlichkeit“ (nach C. W. Nauck, wenn der eigentlich unübersetzbare Ausdruck denn doch einmal übersetzt werden soll) der Pyramiden ist hoch: aber noch dauerhafter als jenes und zugleich noch höher als diese ist mein Werk, da es unvergänglicher Art ist. Also die Begriffe „langdauernd“ + „hoch und doch modernd“ sollen zusammengenommen das minus bilden zu dem maius „ewig dauernd“. Und andrerseits soll zu dem Positiv „hoch und doch modernd“ der Comparativ lauten „höher und also nicht modernd“. Soll auch hier wieder der dormitans Horatius den Schaden verschulden oder entschuldigen?

Daß das Gedicht höchstens drei Strophen haben kann, wissen wir nun. Und unmittelbar nach der Ausscheidung des 2. Verses sehen wir die Sonderung derselben deutlich genug hervortreten, indem die einzelnen Glieder der dreifachen Folge Exegi monumentum — Non omnis moriar — Dicar genau unter dieselbe Zahl von Strophen sich vertheilen. Eine solche Gliederung des Gedichtes aber hat wohl den Vergleich mit der jetzt vorliegenden Form nicht zu scheuen.

Allein die dritte Strophe macht jetzt noch Schwierigkeiten, doch nicht sehr bedeutender Art. Während Hofman Peerlkamp an V. 2 achtlos vorübergegangen war, hat er die Geschmacklosigkeit der VV. 11—12 durchaus richtig erkannt (worin auch Bernhardy, Jahrb. f. wiss. Kritik 1835. I. S. 754. Röm. Litt. Anm. 451, ihm beipflichtet, nur ohne Beachtung des Strophengesetzes). Der Dichter will nur einfach seine Heimath bezeichnen, und dies ist in den Worten V. 10 qua violens obstrepit Aufidus hinlänglich geschehen: eine jede, auch die beste Erweiterung dieses Ausdruckes wäre vom Uebel. Und nun gar eine Erweiterung, welche uns von so passenden Dingen als pauper aquae Daunus und agrestes populi erzählt. Soll in pauper aquae etwa ein schöner Gegensatz zu violens Aufidus enthalten sein, so daß der Dichter, wie Herr Franz Ritter meint, die zwei Theile Apuliens, nämlich a, das wasserreiche und b, das wasserarme genau bezeichne? Und der Zusatz ex humili potens verräth erst vollends die übel angebrachte Gelehrsamkeit des Stümpers, dem wir diese Verse verdanken. Daß jene Worte allenfalls auch auf Horaz selbst bezogen werden könnten, wogegen übrigens schon Bentley pro-

---

[7]) „Nam neque pyramidum sumptus ad sidera ducti,
nec Jovis Elei caelum imitata domus,
nec Mausolei dives fortuna sepulcri
mortis ab extrema condicione vacant.“

Digitized by Google

testirte, vermag doch die ganze Stelle nicht zu retten. Wenn ich endlich in meiner Ausgabe geltend gemacht habe, daß der Name des Daunus überhaupt wo er in unserem Texte des Horaz begegnet, nicht dem Dichter selbst, sondern den Vergilischen Reminiscenzen eines Interpolators seinen Ursprung verdanke, so stützt sich dies nicht auf eine Behauptung a priori, sondern auf eine Betrachtung der einzelnen Stellen Carm. II. 1. 34 (s. Ritschl.: Rhein. Mus. XI. 636); IIII. 6. 27; 14. 26, denen noch die fabelhafte Daunias I. 22. 14 sich würdig beigesellt. Eine eingehende Betrachtung der zwei Stellen des vierten Buches (denn nur um diese handelt es sich noch) würde uns hier allerdings zu weit führen (über IIII. 14 vgl. unten Anm. 8).

Die strophische Gliederung unseres Gedichtes sehen wir endlich vollkommen hergestellt durch die Ausscheidung der Worte V. 14 sq. „sume superbiam Quaesitam meritis," deren Verlust wohl kein allzu großes Bedauern erwecken wird. Ganz abgesehen von dem Ausdruck superbia, nach welchem dann volens matt genug nachschleppt, können die Ellipsen sume superbiam tibi (besonders bei dem nachfolgenden et mihi cinge comam) und quaesitam meritis meis unserem Dichter selbst kaum anstehen. Die Worte enthalten eben nur eine ungeschickte Parallele zu dem folgenden cinge (vgl. III. 10. 9 pone superbiam), gleichwie oben et qua Daunus etc. zu dem vorausgehenden qua obstrepit Aufidus. Im letzten Verse stellt sich nun allerdings et als unmöglich heraus. Der Interpolator, der sich nicht scheute, seine eignen Lappen mitten in das kunstreiche Gewebe des Horaz einzuflicken, konnte auch kein Bedenken tragen, nach Bedürfniß eine selbständige Anknüpfung zu erfinden[8]). Statt et habe ich herzustellen gesucht tu; vgl. Carm. I, 28. 23 (Prop. IIII. 18. 31). Sat. I. 4. 85. En, woran man etwa auch denken könnte, findet sich sonst bei Horaz nicht in der Verbindung mit dem Imperativ.

Größere Schwierigkeiten bietet allerdings der entsprechende Prolog I. 1. Die handschriftliche Ueberlieferung des Gedichtes zeigt uns hier gleich zu Anfang nicht weniger als sieben unmittelbar verbundene Strophen, von welchen allein die zweite einen kleinen Ruhepunct durch eine interpunctio minima gestattet. Während wir nach der bisherigen Erörterung in IIII. 8 nur je 2 Strophen verbunden, in III. 30 alle einzeln abgeschlossen sehen, sollen wir hier bei demselben einförmigen Metrum die strophische Gliederung gerade weniger beachtet finden, als fast in allen übrigen lyrischen Gedichten des Horaz? Allein in dem dithyrambischen Liede I. 37 begegnen uns noch einmal 7 zusammenhängende — aber alcäische — Strophen, unter welchen indessen doch die fünfte und sechste am Schlusse eine Art Ruhepunct haben. Und vergleichen wir die beiden längsten der sonst zusammengehörigen Partien, die je 6 Strophen am Anfange der besonders hochgehaltenen Oden IIII. 4 und 14[9]), so werden wir uns überzeugen, wie hier ebenfalls bei dem alcäischen Metrum doch immer wieder für einzelne Haltpuncte gesorgt ist. Diese

---

[8]) Dasselbe Experiment ist, wie es scheint, zu erkennen Carm. III, 16 ext., wo wir wol mit Peerlkamp einfach zu verbinden haben „nec mi plura velim. multa petentibus", und IIII, 14. wo ich die VV. 25—28 zu tilgen und Sic aus V. 25 an den Anfang der folgenden Strophe zu versetzen gesucht habe. In Carm. IIII, 4. 22 wird dagegen nach der Ausscheidung der Stelle „quibus mos — omnia" nicht mit Jani sed diu in et diu verändert werden dürfen, da nach Lachmann's Bemerkung die Elision der langen Endsilbe von Vindelici in diesem Buche der Oden nicht mehr statthaft wäre. Vgl. oben Anm. 1.

[9]) Nach meinem Texte: s. die vorige Anm. In IIII, 4 wird man hoffentlich wegen der Amazonia securis nicht etwa von einer siebenten Strophe sprechen wollen. Von den sgn. Distícha zeigen nur I, 28 (s. Anm. 2) und 36 bis zu 4 zusammenhängende Strophen. Dagegen haben die 5 derartigen Strophen in III, 24 a. E. ihre jetzige Gestalt wohl einer Interpolation und in I, 7, 5—24 wohl einer Lücke zu verdanken. Nur das kleine Gedicht III, 25 läßt alle seine 5 Strophen in einander übergehen. Von den drei übrigen sgn. Monostícha sind I, 11 und IIII, 10 blos kleine Scherze in je 2 zusammenhängenden Strophen; unter den 4 Strophen von I, 18 sind die drei letzten enger verbunden.

Digitized by Google

feierlichen Oden aber soll unser möglichst schlicht gehaltenes Eingangsgedicht in einfachstem Ton und einfachster Form noch an Langathmigkeit der Strophenverbindungen übertreffen?

Man wende nicht etwa ein, daß hier gerade absichtlich die ganze Aufzählung bis zu V. 28 uno tenore fortgehe, um me am Anfange der folgenden Strophe um so entschiedener hervortreten zu lassen. Dergleichen wäre nur gestattet, wenn das ganze Gedicht nach Form und Inhalt aus zwei gleichen Hälften bestände, deren einzelne Strophen unter sich dann absichtlich eng verbunden sein könnten, um die Scheidung der beiden Haupttheile um so schärfer hervorzuheben, wie dies bei I. 28 der Fall ist (s. oben Anm. 2). In der vorliegenden Form dagegen sehen wir das Gedicht in die zwei unmöglichen Theile von 7 und 2 Strophen zerfallen; und den 2 Strophen am Schlusse entsprechen nicht etwa die zwei am Anfange in der Weise, wie die 2 ersten Verse den 2 letzten. Es handelt sich geradezu bei dem vorliegenden Gedichte um die Giltigkeit des Strophengesetzes überhaupt: wenn dasselbe eben bei unserem Metrum nicht äußerlich in bestimmterer Weise zur Erscheinung käme, als in der hier überlieferten Form, so würde die mechanische Möglichkeit der Viertheilung allein uns noch nicht zu überzeugen vermögen. Und nehmen wir nun wahr, daß, sobald wir von den 2 ersten Versen absehen, sofort 5 Strophen in der schönsten Geschlossenheit sich darstellen, so wird wohl die Frage als berechtigt erscheinen, ob hier das Hervortreten einer solchen Sonderung allein dem Zufall zuzuschreiben sei.

Es war kein Geringerer als Gottfried Hermann, welcher vor Allem auf solche Erwägungen gestützt schon im Jahre 1842 in der schönen Abhandlung de primo carmine Horatii durch die Ausscheidung der 2 ersten wie der 2 Schlußverse die Herstellung dieser strophischen Gliederung forderte[10]). Allerdings ohne die allbekannte und deshalb allgeliebte Anrufung des Maecenas wird es manchem schwer werden, unser Gedicht des Horaz sich zu denken: ist das Bessere wirklich der Feind des Guten, so wird der theure Name sammt seinem etruskischen Stammbaum uns nicht bewegen können, die überzeugenden Spuren der strophischen Gliederung zu opfern. Dazu hob schon Hermann den Widerspruch der in hohem Stil gehaltenen Anrede mit der gleich folgenden nüchternen Aufzählung hervor. Daß die einzelnen Worte selbst gerade keinen ausdrücklichen sprachlichen oder sachlichen Unsinn bieten, reicht noch nicht hin, sie eben für unsere Stelle als passend zu erweisen: es lag eben dem Interpolator nahe genug, sie den Worten des Dichters selbst II. 17 nachzubilden. Daß endlich der Name des Maecenas auch anderswo willkommenen Anlaß zu Interpolationen gegeben, vermag wol, wenn mich nicht alles täuscht, das Beispiel von II. 12 besonders deutlich zu zeigen (s. unten Anm. 14).

Dazu kommen wirklich sprachliche Bedenken bei den beiden Schlußversen, mit welchen der besprochene Eingang stehen und fallen muß. Daß quod si me nach so langer Trennung von der ersten Anrede an Maecenas unerhört sei statt quod si tu me oder tu si me ist schon von G. Hermann und Anderen bemerkt[11]); aber auch quod si, eine an sich rein rhetorische Verbindung, scheint den Oden des Horaz überhaupt durchaus fremd zu sein[12]). Und abgesehen davon,

---

[10]) Ebenso Martin in der Anm. 5 erwähnten Abhandlung pag. IV.

[11]) Dieser Anstoß würde allerdings gehoben werden durch die neuerdings von R. Hanow im Rhein. Mus. XII, 462 vorgeschlagene Umstellung (s. unten.)

[12]) Vgl. F. Haase im Philologus III, 153, dessen treffende Bemerkungen über quod si und autem keineswegs für Tacitus allein Giltigkeit haben. — Bei Horaz ist in Carm. I, 24, 13 nach Cruquius' und Orelli's Handschriften schon von Haupt hergestellt quid si, was sich III, 19, 7 ohne Variante findet. So bleibt nur III, 1, 41 übrig, wo wol ebenfalls quid si zu schreiben ist (vgl. m. praef. p. V). Auch Epod. 2, 39 ist dieselbe Aenderung von Haupt vorgenommen; ib. 3, 19 ist at si die beglaubigte Lesart; ib. 14, 13 hat jetzt Meineke corrigirt quo si, während quod si 10, 21 und 11, 15 seinen Platz behauptet. (Ep. I, 19, 17 findet sich bei Cruquius auch einmal fälschlich quid si.) Sonst vgl. bes. Epist. I, 2 ext. und Prop.

Digitized by Google

darf man dem Horaz eine im Vergleich zu seinem sonstigen Verhalten gegen Maecenas so ganz singuläre Schmeichelei zutrauen, daß er allein von dessen Urtheil seine etwaige Einreihung in den Kanon der Lyriker (Lachm. ad Lucret. p. 358) abhängig machen solle? Jener würde dadurch gewissermaßen zu einer noch höheren Instanz als die eben genannten Musen erhoben (vgl. dagegen IIII. 3 ext.). Die Rolle, Horaz' Oden in eine nähere Beziehung zu Maecenas zu setzen, vertritt weder unser Gedicht, noch der ihm entsprechende Epilog III. 30, sondern allein das Schlußgedicht des zweiten Buches: aber wie weit ist die dortige Erwähnung von einer ähnlichen Schmeichelei entfernt! (Ueber Sat. I. 10. 89 vgl. G. F. Grotefend im Philol. I. 606. 609). So würden wir, selbst wenn die besprochenen Verse überhaupt zu dulden wären, doch statt quod si . . inseres vielmehr ein quae si . . inseret oder inserent zu erwarten haben[13]).

Aber auch die 8 Strophen, welche sich nun nach Hermann's Kritik herausstellen, bieten das Gedicht noch nicht in einer der Horazischen Kunstform entsprechenden Gestalt dar. Gleich die 2 ersten Strophen finden nur in den 6 letzten Versen ihr entsprechendes Gegenstück; und dazu zeigen sie noch immer dieselben sprachlichen Schwierigkeiten, welche seit Bentley die Erklärer des Horaz außer Athem gesetzt haben. Sollen die Accusative hunc-illum in iuvat ihr verbum regens finden? Aber evehit steht im Wege. Dieses letztere kann nun freilich seinen Platz parallel neben iuvat nicht behaupten: zu construiren „Sunt quos . . conlegisse iuvat et quos meta palmaque . . evehit" scheint durchaus unmöglich. Zunächst würde dabei das zweite que dem ersteren untergeordnet werden, wogegen zu erinnern ist, daß die Bemerkung von G. T. A. Krüger lat. Gramm. § 533 Anm. 6. 6 S. 715 für Horaz keine Geltung hat und nicht etwa durch die unechte Stelle Carm. II. 12. 9 vertheidigt werden darf[14]) (die von Krüger angeführten Beispiele aus Cicero und Caesar bestätigen ohnehin nicht die Ausnahme, sondern die Regel). Und überhaupt wäre es unzulässig, aus dem vorausgehenden sunt quos ein einfaches quos zu suppliren (noch dazu asyndetisch bei verbis eben so verschiedener Geltung wie IIII. 1. 29 sq.); eben so wenig aber läßt sich der vollständige Ausdruck vor metaque wiederholt denken, da sonst dieses zweite sunt quos als Einführung eines neuen Gliedes der Aufzählung erscheinen würde. Diese Schwierigkeiten werden zwar nicht alle durch Bentley's evehere, wol aber, wie es scheint, gehoben werden durch die längst von J. H. Withof vorgeschlagene, von Peerlkamp und Meineke der Vergessenheit entrissene Emendation si vitata statt evitata, die sich nebenbei auch durch ihre graphische Leichtigkeit empfehlen wird (s. Kritische Anmerkungen über Horaz u. and. römische Schriftsteller, Stück IV, Düsseldorf 1798, S. 1). Aber auch jetzt, wo evehit nicht mehr parallel neben iuvat steht, ist damit für die folgende Strophe nichts gewonnen: weder Bentley's noch Withof's Conjectur kann zu ihrer Rechtfertigung beitragen. Haben wir in iuvat das einzige auch zu hunc-illum gehörige verbum finitum zu erkennen, so werden sich

---

IIII, 14 ext. Dagegen scheint quod si niemals zur bloßen Wiederaufnahme und Fortführung eines vorausgehenden si zu dienen. Sall. Iug. 1, 5 ist anderer Art; bei Tibull. IIII, 5, 11 leitet quod si den directen Gegensatz zu dem vorausgehenden si modo ein (G. Wichert lat. Stillehre S. 377). Bei Hor. Sat. II, 3, 214 ff. stehen siquis und quid? siquis einander gegenüber. Dem Interpolator unserer Ode konnte vielleicht eine Reminiscenz an Epist. I, 3, 25 vorschweben. — Auch in dem letzten Verse würde der Ausdruck ferire sidera vertice mindestens als ein ἅπαξ εἰρημένον dastehen. Die oft verglichenen Worte des Ovid. ex Pont. II, 5, 57 „huic tu cum placeas et vertice sidera tangas" haben abgesehen von dem verschiedenen Verbum doch auch eine ganz andere Beziehung und Bedeutung.

[13]) Vgl. Prop. III, 13, 14 sqq. „ . . domina iudice tutus ero. Quae si forte bonas ad pacem verterit aures, Possum inimicitias tunc ego ferre Jovis."

[14]) An tuque hatte mit Recht schon Anstoß genommen G. Bezzenberger emendationum delectus (Dresd. 1844) p. 21.

Digitized by Google

diese beiden Glieder unmöglich anders auffassen lassen, denn als Specificationen des vorausgehenden allgemeinen sunt quos[15]), was Niemand im Ernst versuchen wird. Dazu kommt, daß die Bezeichnung des Reichthums (illum-areis) ohnehin an unserer Stelle nicht zu dulden wäre: diese Kategorie findet erst bei der folgenden Aufzählung durch den mercator indocilis pauperiem pati ihre passende Vertretung. Denn daß an der einen Stelle gerade nur der Reichthum des Grundbesitzes, an der andern der Handelsreichthum bezeichnet werden solle, läßt sich nicht als Entschuldigung anführen oder wenigstens nicht durchführen.

Die zunächst folgenden Ausführungen sehen wir dagegen nach Inhalt und Form einander aufs beste entsprechen: es ist der gewöhnlichste Gegensatz des täglichen Lebens und Treibens, der Gegensatz der sorglosen, in ihrem beschränkten Kreise zufriedenen Genügsamkeit (gaudentem etc.) und Behaglichkeit (est qui etc.) auf der einen, und der weiter hinaus nach der That des Gewinnes (luctantem etc.) oder dem Gewinne der That (multos etc.) strebenden Unruhe und Ungenügsamkeit auf der andern Seite, welcher hier in zwei Paaren von Beispielen und in eben so vielen Strophen seinen Ausdruck findet.

Der strengen Geschlossenheit und Gleichmäßigkeit des ersten Strophenpaares gegenüber müßte es hier nur sehr auffällig erscheinen, wenn plötzlich allein das letzte Glied (multos etc.) bis zu 6 Versen sich erweitern sollte. Dazu käme die Sonderbarkeit, den neuen mit me (v. 29 sq.) scharf eintretenden Gegensatz gerade in der Mitte einer Strophe beginnen zu lassen, eine Erscheinung, welche sich wohl nicht durch die Vergleichung von I. 7. 10 wird vertheidigen lassen. Dazu kommt noch, daß schon Peerlkamp die Geschmacklosigkeit des störenden Einschiebsels v. 30 (mit welchem aber der folgende Vers unzertrennlich verbunden ist) überzeugend genug aufgedeckt hat[16]): eben dadurch sehen wir uns jetzt hinlänglich in den Stand gesetzt, auch die „teretis plagas", durch welche der Interpolator die wahre Gestalt des Gedichtes verhüllt hat, zu zerreißen und unsern Poeten von den catulis fidelibus sammt dem entsprechenden Zubehör von Roth- und Schwarzwild (v. 27. 28) zu befreien.

Erst nach diesen Ausscheidungen sehen wir in unserem Gedichte eine wirkliche (und hoffentlich die ursprüngliche) Kunstform mit überzeugender Klarheit hervortreten. Die früher so lange und ungeordnete Aufzählung von Beispielen sehen wir in den zwei mittleren Strophenpaaren sich concentriren. Die einzeln stehende erste Strophe dagegen findet ihren Gegensatz und somit ihr correspondirendes Glied in der eben so vereinzelten letzten Strophe. Auch der formale Parallelismus beider tritt jetzt nach Withof's Emendation hervor: sunt quos . . iuvat, si metaque palmaque etc. = me . . secernunt populo, si neque — nec etc.

Die Composition des Ganzen können wir uns etwa nach folgendem Schema vergegenwärtigen:

στρ. ά || στρ. β′ ἀντιστρ. β′ | στρ. γ′ ἀντιστρ. γ′ || ἀντιστρ. ά

„Die einen streben nach dem höchsten und herrlichsten irdischen Ruhm: die andern hält das

---

[15]) Vgl. I, 12, 25 puerosque Ledae: hunc-illum. Ovid. Metam. XI. 534 sqq. omnes: hic-hic, ille-hic, ille-hic. Anderer Art ist die Zusammenstellung bei Propert. IIII, 9, 17 sqq.:

„est quibus Eleae concurrit palma quadrigae,
est quibus in celeres gloria nata pedes;
hic satus ad pacem, hic castrensibus utilis armis:
naturae sequitur semina quisque suae"

wo hic-hic dem doppelten est quibus ganz parallel steht.

[16]) Vielleicht schwebte dem Verfasser dieser beiden Verse eine Reminiscenz an Verg. Georg. II, 488, 494 vor.

Digitized by Google

Getriebe des Tages in verschiedener Weise gefesselt: mir gilt der Kranz der Dichterstirn für das höchste Ziel[17])."

Durch die formelle Abtrennung der ersten Strophe von der folgenden Aufzählung erhalten wir zugleich schon die Andeutung, wie die Erwähnung der Olympia hier nicht der realen Geltung der folgenden Beispiele gleich zu stellen sei. Nicht an das wirklich zu seiner Zeit noch dauernde Nachleben der Spiele denkt der Dichter: der olympische Siegeskranz ist ihm nur das Symbol für den äußerlich höchsten Glanz des ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων, für die höchsten irdischen Ziele, welche die Menschenbrust zu bewegen vermögen: der Dichter bleibt nur im Bilde, wenn er den doctae ederae die palma nobilis gegenüber stellt[18]).

Auch im einzelnen sehen wir nach dieser Herstellung Inhalt und Form in vollendeter Harmonie. Dem früheren evehit ad deos steht kein unpassendes dis miscent superis mehr entgegen; die monströse Gradation dis miscent superis — secernunt populo — feriam sidera vertice ist gehoben. Nicht mehr erhebt sich der Dichter gleich in dem Eingangsgedichte schon höher, als in dem Epilog III, 30: einfach und schlicht steht das erstere dem gehobeneren Tone des letzteren gegenüber. Erst in diesem tritt der Lorbeer an die Stelle der ederae. In beiden entspricht einander am Schlusse die Anrufung, nicht des Maecenas, sondern der Muse. Endlich steht selbst die Strophenzahl beider in einem bestimmten Verhältniß: das erste Gedicht hat 6, das letzte 3 Strophen[19]).

Die Interpolation, sehen wir, hat bei keinem der drei Gedichte des vorliegenden Metrums der hier scheinbar besonders einladenden Versuchung zu Einschwärzungen widerstanden. Aber auch hier erkennen wir wieder, wie sie gerade nur mit dürftigen Parallelisirungen und Erweiterungen des ursprünglich Vorhandenen sich begnügt, so in I, 1 am Anfange wie am Schlusse mit der unpassenden Wiederholung des je einmal vorhandenen si. Von der eigentlichen Kunst des Dichters hatte keiner dieser Dichterlinge eine Ahnung: nur ist es interessant zu bemerken, wie der

---

[17]) Der durch ein Verkennen dieser Gliederung entstehende Widersinn zeigt sich besonders deutlich in der musterhaft conservativen Abhandlung von weiland J. Chr. Jahn de Horatii carmine primo, Lips. 1845. Derselbe findet S. 12 in dem ganzen Gedichte novem hominum imagines, und zwar, wie er vermuthet, nach der Zahl der Musen, denen der Dichter sich ergeben: diese Neunzahl aber scheide sich wieder in drei Gruppen, nämlich 1. Hochgeborene, welche die ererbten Güter von a) Ruhm, b) Ehre und c) Reichthum sich zu bewahren streben; 2. Niedriggeborene, und zwar a) kleine Bauern, b) Kaufleute, c) Privatiers; 3. (ohne generelle Bezeichnung) a) Krieger, b) Jäger, zu welchen dann c) unser Horaz in eigner Person sich gesellt. Der Verfasser hat dabei trotz seiner bona fides der überlieferten Gestalt des Gedichtes wol denselben Dienst erwiesen, wie in einem ähnlichen Falle Orelli, als er durch seine versuchte Rechtfertigung der vorletzten Strophe in Carm. II, 1 die Unmöglichkeit dieses Machwerks erst recht ins Klare setzte. Aber J. hat auch dem Dichter kühn nachzudenken und nachzudichten versucht. In den terrarum domini glaubt er dieselben wiederzufinden, quos . . iuvat, nämlich römische nobiles, welche mit ihrem Dominat über den Erdkreis nicht zufrieden auch in Olympia mitkämpfen. Denn sollten die di selbst als die terrarum domini bezeichnet werden, so hätte der Dichter schreiben müssen

„ . . . palmaque nobilis
terrarum dominis aequiparat diis."

So ist zu lesen a. a. O. pag. 16. Da könnten wir V. 30 aus der Form dis wohl gar einen neuen Beweis der Interpolation gewinnen?

[18]) Dieser Gegensatz entspricht somit ganz dem Eingang des bekannten Hochgesanges IV, 3. Mit der jetzt hergestellten letzten Strophe unseres Gedichtes vgl. man namentlich die Endstrophe von II, 16.

[19]) Unter allen conservativeren Vorschlägen stellt allein der neueste von R. Hanow (s. Anm. 11), welcher die VV. 27, 28 und 30, 31 ausscheidet und V. 1—2 zwischen 35 und 36 einschiebt, eine entsprechende Composition des Gedichtes her. Es würden hiernach, gleichwie in der Mitte, so auch am Anfange und am Ende des Gedichtes je 2 Strophen einander entsprechen, ein Vorschlag, dem wir gerne beistimmen würden, wenn nur die eben vorgetragenen Bedenken wegen der zweiten Strophe und wegen der letzten Verse sich als unbegründet erweisen sollten.

Gerade die zwei ersten und die zwei letzten Verse von der übrigen strophischen Gliederung abzusondern, wie es Stallbaum versucht hat, scheint wenigstens aller und jeder metrischen Analogie zu entbehren.

Digitized by Google

Interpolator von I. 1 und III. 30 doch noch im Bewußtsein des Strophengesetzes verfuhr, da er trotz aller Willkür wenigstens die Vierzahl nicht zu verletzen strebte; nicht so der Verunstalter von IIII. 8, wenn anders der an sich schöne V. 28 und der monströse V. 17 einem und demselben Verfasser zuzuschreiben sind.

Die derartige Verunstaltung so mancher Gedichte des Horaz mag man beklagen wegen der mancherlei Mißverständnisse, die sie hervorgerufen hat und noch immer hervorruft: aber um so erfreulicher ist es zu begrüßen, wenn gerade sie in unsern Tagen den Anlaß gegeben hat, die eigentliche Kunst des Dichters immer sorgfältiger zu erforschen und zu erkennen. Möge die eben versuchte Erörterung als ein kleiner Beitrag zu dieser Forschung erscheinen.

I. 1.

[Maecenas atavis edite regibus,
o et praesidium et dulce decus meum,]
Sunt quos curriculo pulverem olympicum
conlegisse iuvat, metaque fervidis
si vitata rotis palmaque nobilis
terrarum dominos evehit ad deos.

[hunc, si mobilium turba Quiritium
certat tergeminis tollere honoribus;
illum, si proprio condidit horreo,
quidquid de libycis verritur areis.]

gaudentem patrios findere sarculo
agros attalicis condicionibus
nunquam dimoveas, ut trabe cypria
myrtoum pavidus nauta secet mare:

luctantem icariis fluctibus africum
mercator metuens otium et oppidi
laudat rura sui; mox reficit ratis
quassas, indocilis pauperiem pati.

est qui nec veteris pocula massici
nec partem solido demere de die
spernit, nunc viridi membra sub arbuto
stratus, nunc ad aquae lene caput sacrae:

multos castra iuvant et lituo tubae
permistus sonitus bellaque matribus
detestata; manet sub iove frigido
venator tenerae coniugis inmemor
[seu visa est catulis cerva fidelibus
seu rupit teretis marsus aper plagas].

me doctarum ederae praemia frontium
[dis miscent superis, me gelidum nemus
nympharumque leves cum satyris chori]
secernunt populo, si neque tibias
Euterpe cohibet nec Polyhymnia
lesboum refugit tendere barbiton.
[quod si me lyricis vatibus inseres,
sublimi feriam sidera vertice.]

III. 30.

Exegi monumentum aere perennius
[regalique situ pyramidum altius],
quod non imber edax, non aquilo inpotens
possit diruere, aut innumerabilis
annorum series et fuga temporum.

non omnis moriar, multaque pars mei
vitabit Libitinam: usque ego postera
crescam laude recens, dum Capitolium
scandet cum tacita virgine pontifex.

dicar, qua violens obstrepit Aufidus
[et qua pauper aquae Daunus agrestium
regnavit populorum ex humili potens]
princeps aeolium carmen ad italos
deduxisse modos: [sume superbiam
quaesitam meritis et] *ts* mihi delphica
lauro cinge volens, Melpomene, comam.

IIII. 8.

Donarem pateras grataque commodus,
Censorine, meis aera sodalibus,
donarem tripodas, praemia fortium
Graiorum, neque tu pessima munerum

Digitized by Google

ferres, divite me scilicet artium,
quas aut Parrhasius protulit aut Scopas,
hic saxo, liquidis ille coloribus
sollers nunc hominem ponere, nunc deum.

sed non haec mihi vis, nec tibi talium
res est aut animus deliciarum egens.
gaudes carminibus; carmina possumus
donare et pretium dicere muneri.

non incisa notis marmora publicis,
per quae spiritus et vita redit bonis
post mortem ducibus [non celeres fugae
reiectaeque retrorsum Hannibalis minae,
non incendia Carthaginis inpiae
eius, qui domita nomen ab Africa
lucratus rediit], clarius indicant
laudes, quam calabrae Pierides: neque,

si chartae sileant quod bene feceris,
mercedem tuleris. quid foret Iliae
Mavortisque puer, si taciturnitas
obstaret meritis invida Romuli?

ereptum stygiis fluctibus Aeacum
virtus et favor et lingua potentium
vatum divitibus consecrat insulis.
[dignum laude virum Musa vetat mori]
caelo Musa beat. sic Jovis interest

optatis epulis inpiger Hercules,
clarum Tyndaridae sidus ab infimis
quassas eripiunt aequoribus ratis,
[ornatus viridi tempora pampino]
Liber vota bonos ducit ad exitus.

Ueber Umfang und Anwendung des in diesem Vortrage entwickelten kritischen Verfahrens entspinnt sich eine längere Discussion. Es entgegnet nämlich:

Director Dr. Schultz: Er erblicke in den Untersuchungen, welche uns hier entgegentreten, viel Subjectives und Willkührliches. In die Schulen gehören daher keine Ausgaben, in welche die Ergebnisse jener Forschungen früher aufgenommen worden, als sie vollständig feststehen; denn die Schüler würden sich leicht gewöhnen, über den Klammern den Dichter ganz zu übersehen und dadurch die Lust an demselben bald selbst einbüßen. Die Schulmänner haben daher die Verpflichtung, dergleichen Ausgaben von den Schulen fern zu halten.

Director Dr. Eckstein: Er sei zwar nicht ganz so conservativ wie Schultz, aber auch nicht so links wie Linker, qui nomen et omen habet, wie er heut bewiesen. Er theile die Furcht vor Uebelständen für die Schule nicht, spreche aber auch der Interpolationssucherei das Wort nicht, welcher leicht jüngere Gelehrte verfielen; mit dem Alter werde man besonnener, umsichtiger und mache sich den Dichter nicht mehr selbst. Wollte er nach den hier dargelegten Grundsätzen des Verfahrens und mit einem Scharfsinne, den er nicht besitze, an die deutschen Dichter gehen, so zweifle er nicht, daß er aus Schiller und Göthe einen beträchtlichen Theil würde herausschneiden können. Gleichwohl sei das Verdienst derartiger Untersuchungen nicht zu verkennen: sie schärfen den kritischen Blick, sie bereiten einem gründlichern Eindringen in die Natur des Dichters und in das Wesen seiner Dichtungen den Weg; sie haben endlich über jene Exclamationen der göttinger Schule: quam belle, quam pulcre, quam eleganter hinwegkommen gelehrt. Daher sei man den Männern, welche sich solchen Forschungen unterzogen haben, zu aufrichtigem Danke verpflichtet; zu ihnen rechne er aber auch seinen hier anwesenden Freund Martin aus Posen, der schon vor 20 Jahren Vieles im Horaz als Auszuscheidendes nachgewiesen habe. Mit großem Scharfsinn habe Lachmann bei Carm. IV, 8 die Untersuchung geführt, der er auch im Allgemeinen beistimme; dasselbe Verfahren habe man dann aber auf noch 2, resp. 4 Gedichte anwenden wollen, jedoch nicht mit Glück; namentlich sei in Bezug auf Carm. I, 1 kein Grund ersichtlich, warum Vers 1 und 2 ein durch Fälschung vorgesetztes τηλαυγὲς πρόσωπον sein sollten; sie seien allerdings schwach, diesen Fehler aber theilten sie mit dem ganzen ersten Buche der

Digitized by Google

Oden; auch sei die Ansicht von einer Dedication schon förmlich aufgegeben worden: Horaz habe, wie ja jeder andere Dichter auch, erst nach und nach schwimmen gelernt.

Linker. Die erste Ode erscheine nicht schwächer als andere und rühre offenbar aus derselben Zeit wie „Exegi monumentum" her. Für den Wegfall der Dedication berufe er sich auf die von G. Hermann aufgestellten Gründe: die Rücksicht auf den geschlossenen Satz verlange eine Abrundung durch eine geschlossene Strophe, die nur durch Ausscheidung der besprochenen Stelle bewirkt werden könne, da diese über die Strophe hinausgehe. Schließlich seien auch am Ende die lyrici vates anstößig, da man nicht zu erkennen vermöge, wer darunter gemeint sei.

Eckstein: Zur Vermittelung des Verständnisses dieses Ausdrucks verweise er auf Klopstocks: „Lehrling der Griechen"; auch sei nicht abzusehen, warum die in den Worten: „secernunt populo" liegende Steigerung verworfen werde. Man dürfe den Horaz nicht besser machen wollen, als er wirklich gewesen; indeß zweifle er, ob durch die gegenwärtige Discussion eine vollkommene Verständigung herbeigeführt werden möchte, doch hoffe er noch Gelegenheit zu haben, durch eine private Besprechung die Sache zu einem befriedigenden Abschlusse zu bringen.

Professor Dr. Hertz: Es genüge nicht Interpolationen nachzuweisen; man müsse besonders auch nach der Zeit und der Art ihrer Entstehung fragen. Schon dem Martial scheine jene Stelle des Horaz bekannt gewesen zu sein; man müsse also eine sehr frühe Interpolation zulassen.

Linker: Wenn Martialis in XII, 4: „Maecenas atavis regibus ortus eques" die erste Ode des Horaz vor Augen gehabt habe, so müsse die Interpolation vor dessen Zeit vorgenommen worden sein.

Hertz: Auch bei Grammatikern finden sich die Anfänge Horazischer Gedichte citirt; so bei Caesius Bassus (p. 2663 P.) die in Rede stehenden Verse, und gesetzt, derselbe sei nicht mit dem zur Zeit Nero's lebenden Dichter Caesius Bassus identisch, so beruhe das angeführte Werk doch auf den von diesem gegebenen Grundlagen; man werde also eine vorneronische Interpolation annehmen müssen.

Linker: Martialis könne sich wohl auch auf Propertius beziehen, und auf des Caesius Bassus Zeugniß sei als auf ein zweifelhaftes kein allzugroßes Gewicht zu legen; auch gehe schon aus der Erwähnung der unechten Invectiva in Sallustium bei Quintilianus das Vorhandensein alter Interpolationen hervor.

Hertz: Zur Zeit des Juvenalis seien Schulen vorhanden gewesen; es erscheine also auffallend, daß von den kurz vorher entstandenen Interpolationen und den ursprünglichen Texten keine Nachricht hätte aufbewahrt sein sollen; auch konnte das Andenken an Horaz damals wohl noch nicht so erloschen sein, daß zu seinen Gedichten ohne Weiteres neue Anfänge hätten geschaffen werden dürfen.

Linker: Die Gestaltung der Strophen führe nothwendig in der Art zur Annahme von Interpolationen, daß davor die Frage nach dem Wann und Wie ihrer Entstehung zurücktreten müsse.

Hertz: Es sei ihm nicht darum zu thun gewesen, die ganze Frage schon hier zur Entscheidung zu bringen, was kaum möglich sein dürfte, er habe vielmehr nur ein einzelnes Bedenken geltend machen und zu weiterer Forschung Veranlassung geben wollen.

Regierungs- und Schulrath Dr. Stieve: Er theile das von Schultz erhobene Bedenken nicht, ja er halte sogar dafür, daß, wenn sich die Wahrheit der Veränderung erweisen lasse, sie auch in die Schulausgaben gehöre; er zweifle aber, ob ein Verfahren, wie das von Linker dargelegte, mit der Wahrheit bestehe. Ein Prokrustesbett sei unzulässig; es spreche keine Auctorität

Digitized by Google

für eine spätere Entstehung; daher sei das Wo? Wie? Wann? derselben mit besonderer Umsicht zu erwägen und zu untersuchen, ob das scheinbar Unangemessene nicht dennoch dem Dichter angemessen sei. Man möge, was das erste Gedicht betrifft, es einmal von dem Standpunkt des Humors und der Ironie betrachten, dann dürften vielleicht die Bedenken gegen die angezweifelten Verse schwinden.

Linker: Durch die Frage über die Entstehung der Interpolationen werde die über das Vorhandensein derselben nicht beirrt, und wenn auch die Zeit derselben nicht feststehe, so könne doch dieses selbst nicht leicht in Abrede gestellt werden.

Professor Dr. von Leutsch: Er verwahre sich zunächst gegen die über die vornehm angesehene göttinger Schule von Eckstein ausgesprochene Bemerkung, — (welche dieser übrigens sofort bereitwillig nicht auf die jüngeren Nachfolger Heyne's bezogen zu haben erklärt,) — sodann spreche er sich für die conservative Ansicht aus und verspreche endlich nachzuweisen, daß Horaz nicht bloß in vier- und zwei-, sondern auch in dreizeiligen Strophen gedichtet habe.

Der Präsident bemerkt, daß er zu seinem Bedauern genöthigt sei, die Frage über die Kritik des Horaz hier abzubrechen, eine Frage, die ohnehin für jetzt auf dem Wege mündlicher Discussion schwerlich viel weiter gefördert werden könne; die für die Sitzung bestimmte Zeit sei bereits weit überschritten, und es sei daher auch nicht mehr möglich, noch einen der anderweitig auf die Tagesordnung gestellten Vorträge zu hören, oder auch nur, wie er mindestens gewünscht habe, deren Inhalt summarisch zu vernehmen. —

Hier muß es daher genügen, die Namen der Mitglieder, welche Vorträge angemeldet hatten, und die Gegenstände, die sie zu behandeln gedachten, aufzuzeichnen:

Consistorialrath, Director Dr. Peter aus Schulpforta: „Bemerkungen zu Grote history of Greece;

Professor Dr. Lange aus Prag: „über Finalsätze bei Homer."

Oberlehrer Winkler vom Matthias-Gymnasium hierselbst: „über Horat. Carm. IV, 12;"

Oberlehrer Dr. G. Wolff aus Berlin: „über eine Geschichte des Volksaberglaubens bei den Griechen und Römern;"

Privatdocent Dr. Oginski von der hiesigen Universität: „über den Begriff des φιλόλογος bei Platon."

Es nahm demnach der Präsident zum Schluß das Wort und sagte ungefähr folgendes:

Der letzte Moment unserer diesjährigen Versammlung ist herbeigekommen; wie ich sie mit Freude eröffnet habe, so kann ich mich eines schmerzlichen Gefühls nicht erwehren, indem ich sie zu schließen im Begriff bin. Die wenigen Tage unseres Zusammenseins sind nur allzu schnell verflossen; der wohlthuende Genuß, mit treuen und lieben Freunden eine wenn auch nur kurze Spanne der Zeit zusammen zu verleben und uns alles dessen zu erfreuen, weßwegen wir sie lieb gewonnen haben, nimmt wie alles Zeitliche ein schnelles Ende und erweckt gar manchen trüben Gedanken an die Zukunft. Hat doch diese Versammlung in den letzten Jahren so überaus zahlreiche und schmerzliche Verluste zu beklagen gehabt; in der vorletzten sahen wir noch Wüstemann, Schöne, Schneidewin unter uns, und der Mann, der im vorigen Jahre meine Stelle einnahm, der noch bald nachher frisch und heiter als Abgesandter seiner Universität dem Jubileum in Greifswald beiwohnte, ahndete nicht, als er die vorjährige Versammlung mit den Worten schloß: „Ich habe das letzte Wort an Sie zu richten", daß dies in anderem Sinne sein letztes Wort sein sollte, als es gemeint war, und daß er kurze Zeit darauf ein trauriges Ende finden sollte. Auch unter uns wird Manchem vielleicht sein Lebensziel so früh gesteckt sein, daß

Digitized by Google

die in Wien Versammelten ihn mit Schmerz vermissen. Aber ich will nicht mit diesen trüben Gedanken schließen. Gewiß werden wir unter manchen heiteren und angenehmen Erinnerungen auch die freudige Ueberzeugung aus dieser Versammlung mitnehmen, daß die großen und ernsten Zwecke und Bestrebungen, welche uns verbinden, fort und fort treue und hingebende Pflege von allen Seiten, achtungsvolle Anerkennung außer unserem Kreise und in ihm immer neu verjüngte Kräfte finden, welche eine schöne Zukunft verheißen. Diesen erfreulichen Eindruck verdanken wir Ihrer zahlreichen, freundlichen und regen Theilnahme an der Versammlung, zu der Sie aus vielen Theilen des deutschen Vaterlandes und zum Theil aus weiter Ferne sich eingefunden haben. Mußten wir auch manche ausgezeichnete und theure Häupter unseres Kreises vermissen, die wir in früheren Jahren zu sehen und zu hören gewohnt waren, deren Manche noch vor Kurzem uns ihre Anwesenheit hoffen ließen, während Andere ausdrücklich ihr unfreiwilliges Fernbleiben bedauerten, so ist doch die gegenwärtige Versammlung reich an Männern gewesen, deren Namen unter uns den besten Klang haben, und die uns allen noch lange die angenehmsten Erinnerungen hinterlassen werden. Denn Sie, die Versammelten, sind es, wie ich schon bei der Eröffnung bemerkte, welche durch ihre Anwesenheit der Versammlung ihren Reiz und Nutzen gewähren und dadurch, daß Sie nicht bloß empfangend, sondern auch gebend jeder an seinem Theil diesen unseren Verkehr beleben. Das untergeordnete Geschäft, diesen Verkehr thunlichst zu erleichtern, haben wir, das Präsidium und die uns hier am Orte beistanden, gern und mit Liebe übernommen, und wir haben Ihnen jetzt zu danken für die gütige Nachsicht, mit welcher Sie, wenn uns auch nicht Alles nach unserm Wunsch und Plan gelungen ist, doch bei uns und unsern Fachgenossen wie bei den Behörden und Bürgern dieser Stadt den besten Willen freundlich wahrgenommen und anerkannt haben. Möge Sie denn alle das beste Glück und ein freundliches Andenken von hier in Ihre Heimath und in Ihren Beruf geleiten, und mögen wir uns in Wien eines glücklichen und heiteren Wiedersehens zu erfreuen haben!"

Geheimer Regierungsrath Dr. Wiese: „Die dankbare Erinnerung an die in der Versammlung selbst empfangenen Genüsse trägt zwar Jeder mit sich fort, doch bleibt noch die Schuld des Dankes für vieles Andere abzutragen: für die großartige Hospitalität dieser Stadt, für die mancherlei litterarischen Gaben, unter denen nur auf das Specimen eruditionis der hiesigen Studirenden, der spes patriae, hinzuweisen verstattet sein möge, für die freundliche und umsichtige Thätigkeit aller derer, welche sich der Leitung, den Geschäften und auch der Erfreuung der Versammlung so bereitwillig unterzogen haben, die daher ersucht wird, diesem Gefühle des Dankes durch Aufstehen einen sichtbaren Ausdruck geben zu wollen." — Dies geschah auch sofort. —

Gymnasiallehrer Königk vom hiesigen Magdalenäum: „Im Namen und Auftrage der jüngern Mitglieder der Versammlung möge es erlaubt sein, für so vieles Gehörte, Gesehene, Empfangene, für die reiche Fülle von Anregung und Belehrung, die uns in diesen Tagen des ernsten und frohen Zusammenseins mit so vielen im Leben wie in der Wissenschaft so hoch gestellten Männern zu Theil geworden ist, aufrichtigen Dank auszusprechen und die Versicherung zu geben, daß es Aller Bestreben sein werde, den ältern Fach- und Amtsgenossen auf würdige Weise nachzustreben."

Präsident: Ich erkläre die 17te Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten hiermit für geschlossen. —

Digitized by Google

Protocolle

über die Verhandlungen der pädagogischen Section.

Die für die Section eigegangenen Thesen.

I.

Auf zweckmäßig eingerichteten höheren Lehranstalten sollte der Religionsunterricht als besonderer Lehrgegenstand nicht erscheinen.

Dr. Suckow,
Privatdocent an der Universität zu Breslau.

II.

Thesen in Bezug auf das Realschulwesen.

a. Allgemeine:

1) Die Realschule ist, wie das Gymnasium, eine Lehranstalt zur Erwerbung allgemeiner Bildung.
2) Die Vielheit der Unterrichtsgegenstände in der Realschule überhaupt, wie in den einzelnen Classen, ist mehr als bisher zu beschränken.
3) Eine tiefere Bekanntschaft mit dem Geiste und Leben des classischen Alterthums, soweit sie bei beschränkter Benutzung der Quellenschriften erreichbar ist, muß auch auf der Realschule erstrebt werden.

b. Besondere, nur zum Theil mit Nr. 3 zusammenhängende.

1) Die Grundlage alles sprachlichen Unterrichts auf der Realschule muß das Latein sein.
2) Der Unterricht im Lateinischen und Deutschen, in den obern Classen auch der in der alten Geschichte, muß in einer Hand liegen.
3) Die besten Uebersetzungen der bedeutendsten alten Classiker, welche auf der Realschule nicht gelesen werden, sind in die Schülerbibliothek derselben in mehreren Exemplaren aufzunehmen.

Dr. Tagmann,
Oberlehrer an der höheren Bürgerschule z. heil. Geist in Breslau.

III.

Aufforderung zur Mittheilung von Ansichten und Erfahrungen über zweckmäßige Bearbeitung und Einrichtung von Schulausgaben griechischer und lateinischer Classiker mit deutschen Anmerkungen.

Dr. Ferdinand Ascherson, aus Berlin.

Digitized by Google

IV.

Die äußere und innere Kenntniß des Sprachmaterials ist wesentliche Bedingung für den sicheren und freudigen Fortschritt in der Spracherlernung. Darum darf ihre Erwerbung weder nebensächlich noch lange hinausgeschoben werden; sie ist vielmehr während der drei ersten Schuljahre methodisch und praktisch, nicht theoretisch und systematisch, in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen, in der Art, daß einerseits die Vorführung und Einübung der grammatischen Formen daran einen Leitfaden und eine Stütze findet und ihr natürliches Complement bildet, andrerseits durch Veranlassung einer unausgesetzten indirecten Wiederholung der Sprachschatz nach und nach zum unverlierbaren Eigenthume des Schülers werden muß. Das dabei beobachtete Verfahren wird aber zugleich eine Festigkeit in der Prosodie zur Folge haben, die eine besondere prosodische Lection entbehrlich macht. Aus solcher Grundlage kann erst die Lectüre, das Schreiben, das Sprechen reichliche Mittel und damit Leben schöpfen. Die Durchführung des Planes für die lateinische Sprache liegt druckfertig vor.

Professor Dr. Ruthardt in Breslau.

V.

1) Das Griechische soll auf den Gymnasien denjenigen Rang haben, welchen gegenwärtig das Lateinische hat, und umgekehrt.
2) Auf der Realschule trete das Griechische an die Stelle des Lateinischen.

Dr. Oginski,
Privatdocent an der Universität zu Breslau.

VI.

Uebungen in der griechischen Versification sind für Gymnasien rathsam und geeignet, die Kenntniß des Griechischen und den Privatfleiß für dasselbe in den Gymnasien zu fördern, auch über diese und die Universität hinaus die Liebe für die griechische Literatur zu erhalten.

Dr. Schmalfeld,
Oberlehrer zu Eisleben.

VII.

1) Es ist eine Pflicht des deutschen Gymnasiums seinen Schülern den Zugang zu einem wissenschaftlichen Verständniß unsrer Muttersprache zu eröffnen.
2) Dies ist nur auf historischem Wege und nur durch ein Zurückgehen auf das Altdeutsche möglich; daher hat der Unterricht auf diese Bezug zu nehmen, so weit es namentlich das Verständniß der neuhochdeutschen Lautverhältnisse, Flexionsformen und der Etymologie erfordern.
3) Ein solcher Unterricht findet Platz innerhalb des Zeitmaßes, welches gegenwärtig in den meisten Gymnasien dem Deutschen in den beiden oberen Klassen zugewiesen ist, ohne daß darüber eine andre wesentliche Aufgabe des deutschen Unterrichts vernachläßigt zu werden braucht.

Palm, Dr. Cauer,
Oberlehrer am Magdalenäum zu Breslau.

VIII.

Als Aufgaben zu deutschen Aufsätzen in den obersten Klassen der Gymnasien sind Sentenzen aus Dichtern, oder andere bedeutende Aussprüche viel mehr zu empfehlen als die Würdigung

Digitized by Google

historischer Charaktere, oder gar als Reden, wie sie unter diesen oder jenen von der Geschichte erzählten Umständen gehalten sein könnten.

Director Dr. Schönborn.

IX.

Es sind Mittel ausfindig zu machen, um den naturwissenschaftlichen Unterricht in den Gymnasien — den naturgeschichtlichen in den untern und mittlern Klassen, den physikalischen in den obern Klassen — zu heben und ihn fruchtbringend zu machen.

Der naturgeschichtliche Unterricht soll in den untern und mittlern Klassen ausfallen, wenn kein geeigneter Lehrer vorhanden ist und diese Stunden sollen dem geographischen Unterrichte zugetheilt werden, bei dem auf die Naturgeschichte, so wie die Sagen Rücksicht genommen werden muß. Schwerlich wird ein Lehrer in diesen drei Beziehungen den gestellten Anforderungen genügen können; auch zu einer übersichtlichen Darstellung gehört genaue Kenntniß des Einzelnen. — Ist ein befähigter Lehrer vorhanden, dann kann in Sexta und Quinta wöchentlich in 2 Stunden naturgeschichtlicher Unterricht ertheilt werden. Meinen 25jährigen Erfahrungen zu Folge ist man nicht im Stande das Thierreich in dieser Zeit bei den vielfachen Wiederholungen mit Erfolg durchzunehmen. Ist dennoch Liebe und Lust bei den Schülern in dieser Zeit geweckt worden, so fällt dann in Quarta der Unterricht aus, das Gelernte wird zum Theil vergessen und in Tertia muß bei schon veränderten Anschauungen die Liebe zum Naturstudium in 2 Stunden wöchentlich wieder geweckt werden. Für diese Klasse bleibt nur für den Winter Mineralogie, für den Sommer Botanik, so wie eine Uebersicht des ganzen Thierreichs zu lehren übrig.

Man könnte auch wie folgt argumentiren: Ist die Naturgeschichte ein geeignetes Unterrichtsmittel, dann muß für befähigte Lehrer gesorgt werden; ist es aber kein geeignetes Bildungsmittel, so lasse man den Unterricht ausfallen.

In Secunda wird in einer wöchentlichen Stunde Physik gelehrt. Meiner Ansicht nach eine verlorene Zeit, die anderweitig besser benutzt werden könnte. Es bleiben zwar die Schüler zwei Jahre in dieser Klasse, aber im zweiten Jahre muß zu viel Rücksicht auf die Unter-Secundaner genommen werden. In Prima muß also das weite, interessante und wichtige Gebiet der Physik abgehandelt werden. Die Schüler sind aber mit der Vorbereitung zum Abiturienten-Examen so sehr beschäftiget, daß auf diesen Gegenstand wenig Fleiß verwendet wird, zumal sie wissen, daß beim Abiturienten-Examen darauf nicht Rücksicht genommen wird. — Nur durch gründliches Studium der Naturwissenschaften kann der materialistischen Richtung unsrer Zeit Einhalt gethan werden.

X.

Es ist möglich und wünschenswerth, daß die Kegelschnitte kurz und bündig in der Prima vorgetragen werden.

Dr. Fiedler,
Oberlehrer zu Leobschütz.

Digitized by Google

Erste Sitzung.

Montag den 28. September. 1 Uhr.

Die pädagogische Section wurde von dem Vicepräsidenten der allgemeinen Versammlung, Regierungs- und Schulrath Dr. Stieve, eröffnet und Director Dr. Eckstein zum Vorsitzenden vorgeschlagen. Es lehnte dieser jedoch das Ehrenamt ab, weil er mit den hier Anwesenden zu wenig persönliche Bekanntschaft habe, und schlug statt seiner den Director des Matthiasgymnasiums allhier, Dr. Wissowa, vor, der sich auch zur Annahme bereit erklärte.

Auf das Ersuchen desselben übernahmen Prof. Dr. Dietsch aus Grimma, die Oberlehrer Guttmann und Dr. Cauer aus Breslau und Oberlehrer von Raczek aus Groß-Glogau das Secretariat auch für die pädagogische Section.

Nachdem der Vorsitzende den Vorschlag gemacht hatte, zur Auswahl aus den gedruckt vorliegenden Thesen, zu Vorschlägen von neuen und zur Vorbereitung der Debatte nach dem Vorgange anderer Versammlungen eine Commission zu ernennen, bemerkte Geh. Ober-Reg.-Rath Dr. Brüggemann, daß es ihm viel kürzer scheine, wenn sofort darüber abgestimmt würde, welche Thesen und in welcher Reihenfolge dieselben zur Debatte kommen sollten. Eckstein machte dagegen darauf aufmerksam, daß zwar einige Thesen leicht als kaum behandelbar erschienen wie z. B. Thesis II., da ja, obgleich die Realschullehrer in der diesmaligen Versammlung zahlreicher als in anderen vertreten seien, dennoch die überwiegendere Zahl der Gymnasiallehrer weder ein Recht noch die nöthigen Grundlagen besitze, über die Angelegenheiten der Realschule ein Urtheil abzugeben; allein die Entscheidung durch Majoritätsbeschluß habe doch auch sehr bedenkliche Seiten und die Ernennung einer Commission würde mit geringer Mühe und sicher zu deren Vermeidung führen. Ihn unterstützt Dietsch, indem er anführt, wie es für den Antragsteller etwas ungemein Verletzendes habe, wenn ohne Debatte ohne Weiteres seine These als ungeeignet durch eine Majorität verworfen würde, eine Debatte aber sich so weit ausdehnen könne, daß für die eigentliche Verhandlung zu wenig Zeit bliebe; eine Commission könne durch Gründe die Zurücknahme einer These veranlassen und mit bestimmt formulirten und motivirten Vorschlägen vor die Versammlung treten, wodurch dann Unannehmlichkeiten vermieden und die Entscheidungen erleichtert würden. Nachdem jedoch der Präsident der allgemeinen Versammlung, Prof. Dr. Haase, die Ansicht geäußert hatte, wenn die Versammlung sich sofort über die Thesen durch Abstimmung entscheide, sich die Zahl sehr verringern und dadurch die Feststellung einer Ordnung sehr erleichtert werden würde, entschied sich auf die Frage des Vorsitzenden die Mehrheit für die sofortige Vornahme der Abstimmung.

Für These I. ergab sich eine ganz entschiedene Minorität.

Für These II. wurden nur 20 Stimmen gezählt.

Vor Abstimmung über These III. wurde von Eckstein bemerkt, daß der Antragsteller nicht anders eine Beantwortung seiner Frage erwarten könne, als wenn er seine Ansichten entwickelt haben werde, und nachdem sich Dr. Ascherson dazu bereit erklärt hatte, wurde die These durch Majorität als Gegenstand der Verhandlung angenommen.

Für These IV. ergab sich eine entschiedene Majorität, dagegen wurde These V. nach mehrmals wiederholter Abstimmung, ebenso wie These VI. abgelehnt; andererseits ergaben sich für

Digitized by Google

These VII. und VIII. ganz entschiedene Majoritäten, während für IX. und X. nur sehr geringe Minoritäten stimmten.

Nachdem also die Thesen III. IV. VII. und VIII. als allein zur Verhandlung bestimmt festgestellt waren, wurde für die Reihenfolge durch Herrn Geh. Ober-Reg.-Rath Dr. Brüggemann das Loos vorgeschlagen, und dasselbe ergab nach Annahme des Antrags durch die Versammlung die Reihenfolge VIII. IV. III. VII.

Wegen vorgerückter Zeit wurde die Sitzung geschlossen.

Zweite Sitzung.

Dienstag. 29. September. 8 Uhr.

Der Vorsitzende, Director Dr. Wissowa, theilt mit, daß Prof. Dr. Ruthardt seine These IV. zurückzuziehen wünsche, dagegen das druckfertige Manuscript seiner Abhandlung auf den Tisch des Bureaus niederlegen werde, damit diejenigen, welche es wünschten, Einsicht in dasselbe nehmen und sich mit ihm privatim darüber besprechen könnten.

Derselbe theilt ferner den Wunsch des Oberlehrers Dr. Schmalfeld aus Eisleben mit: die Versammlung möge ihm, wenn die Tagesordnung erschöpft und noch so viel Zeit vorhanden sei, nur 15 Minuten gewähren, damit er seine These (VI), die ihm eine wahre Herzenssache sei, begründen und der weiteren Beachtung empfehlen könne. Auf die Frage des Vorsitzenden wurde dieser Wunsch durch Majorität gewährt.

Einem dritten Antrage des Vorsitzenden, von der durch das Loos bestimmten Ordnung abzuweichen und die Thesen VII. und VIII. als ihrem Inhalte nach zusammengehörig auf einander folgen zu lassen, dergestalt, daß von These VIII. sofort zu These VII. übergegangen werde, wurde einstimmige Annahme zu Theil.

Director Dr. Schönborn erhält hierauf das Wort zur Begründung seiner These und äußert sich folgendermaßen: er habe die Thesis weniger, um von seiner Ansicht Andere zu überzeugen, als selbst Belehrung zu erhalten, gestellt. Mit Aufmerksamkeit lese er stets die Programme der Gymnasien und besonders die in denselben mitgetheilten Themata zu den freien Arbeiten. Durch viele derselben habe er Belohnung gefunden, mit andern befände er sich in Widerspruch, namentlich habe es ihm geschienen, als sei in neuerer Zeit eine Gattung von Thematen sehr in Aufnahme gekommen, mit denen er nicht einverstanden sein könne, die historischen Charakteristiken. Er halte alle geschichtlichen Themata in den obersten Classen für sehr bedenklich; der Zweck der deutschen Arbeiten in denselben könne kein anderer sein, als der, daß der Schüler sein eignes Denken bewähren solle. Dieses werde aber an den geschichtlichen Thematen um so weniger erreicht, als dieselben meist zu schwer seien. Wie schwer sei es selbst für Männer, große Persönlichkeiten zu beurtheilen, wie vielmehr für Schüler? Sollten diese nur wiedergeben, was sie in den Geschichtsstunden gehört, so sei dies nur wenig; der Geschichtslehrer müsse sich meist mit einem dürftigen Abrisse begnügen; wie sei es nun dem Schüler möglich, diese Andeutungen, z. B. über Pompejus, zu verarbeiten? Man sage vielleicht, der Schüler solle darüber nachlesen; allein wie wenige Bücher ständen demselben zu Gebote, und wie Weniges böten diejenigen, welche er zu Händen habe! Wolle man nun auf die Quellen selbst verweisen, z. B. bei

Digitized by Google

der alten Geschichte auf Plutarch und Livius, so werde der Schüler nur wiedergeben, was diese ihm böten, nicht Resultate des eigenen Denkens; ja es sei sogar nicht zu wünschen, daß er mehr gäbe und mehr geben wolle. Könne man wünschen, daß ein Primaner den Plutarch und Livius kritisire und wider sie streite? und sei nicht die Gefahr vorhanden, daß eine falsche Einbildung in den jungen Leuten genährt werde, indem sie entweder das andere Nachgesprochene für Eigenes hielten, oder glaubten, sie seien urtheilsfähig genug, um über große Männer und bedeutende Geschichtsschreiber den Stab brechen zu können? Am allerverwerflichsten aber seien die Reden in dieser Gattung. Wie solle der junge Mensch sich an die Stelle des Hannibal versetzen und aus seinem Geiste zu den Soldaten reden können? wie solle er eine Vorstellung von dem römischen Senate (die Gelehrten hätten sie erst durch Mommsen gewonnen) besitzen, um eine Rede des Inhalts und der Form, wie sie sich vor diesem Collegium gebührte, ausarbeiten zu können? Ganz anders verhalte es sich mit Sentenzen, natürlich zweckmäßig gewählten; in jeder derselben liege eine, ja mehrere Fragen, deren Beantwortung der Schüler durch eigenes Denken zu suchen habe. Eine rechte Sentenz zeichne aber auch dem Schüler enge Grenzen vor, und das strenge Einhalten derselben sei für das Wesen eine ganz treffliche Uebung; deshalb glaube er, daß solche Sentenzen zu Thematen viel mehr zu wählen seien, als historische Charakteristiken und vollends Reden."

Consistorialrath Dr. Böhmer aus Breslau: Es könne Verwunderung erregen, daß er das Wort begehre, da er Theolog, nicht Pädagog und Schulmann sei, indeß die Pädagogik gehöre zur Ethik, einem von ihm bearbeiteten Elemente der Theologie. Vor Director Schönborn und seinen Verdiensten habe er den höchsten Respect, um so mehr fühle er sich aufgefordert, über seine These zu sprechen. Er frage, ob in dieser Versammlung die Pädagogik praktisch oder wissenschaftlich zur Geltung kommen solle, demnach müsse die Frage über die gestellten Thesen und über Thesenstellung überhaupt beantwortet werden. — Zur Sache gerufen, fährt der Redner fort: das Formelle der jetzt vorliegenden These genüge ihm nicht, doch wollte er davon absehen und nur über das Substantielle derselben seine Zweifel und Bedenken äußern. Es sei gesagt worden, daß historische Charakteristiken zu schwierig seien, er frage dagegen, ob es nicht möglich sei, daß Sentenzen vielmehr Schwierigkeiten enthielten? das Deutsche Volk sei mit Recht als ein Volk von Denkern bezeichnet worden; seine Dichter seien aber alle die tiefsten Denker; könne der Schüler denselben folgen? Es gäbe ferner auch metaphysische Sentenzen oder solche, welche nur aus der Metaphysik beurtheilt und begründet werden könnten. Wie viele Schwierigkeiten habe nur oft eine einzelne Sentenz aus Platon einem Schleiermacher gemacht? sei eine solche für Schüler als Thema geeignet; kurz, seien Sentenzen nicht viel schwieriger, als historische Charakterdarstellungen, bei denen der Schüler nur wieder zu geben habe, was er gelernt, was er aus dem Munde eines erfahrenen Lehrers vernommen? Die Auctorität des Lehrers müsse hier zur Geltung kommen, und der Geschichtslehrer bei dem Schüler das Vertrauen haben, daß, was er ihm gegeben, ein Resultat eifrigen und gewissenhaften Forschens sei. Er sei damit einverstanden, daß Bildung des Urtheils Hauptsache bei den freien Ausarbeitungen sei, aber diese scheine ihm am besten gefördert zu werden, wenn der Schüler ein ihm gegebenes Urtheil wiederzugeben veranlaßt werde."

Director Dr. Passow aus Ratibor: Er trete nicht als Opponent gegen die These auf, glaube sich vielmehr im Wesen und Grunde mit dem geehrten Aufsteller derselben einverstanden; ein Hauptgesichtspunkt bei der Erziehung, ja der wichtigste, sei die Stählung zu sittlicher Tüchtigkeit, und die deutschen Aufsätze seien ein Hauptmittel dabei, indem sie darauf hinführen

Digitized by Google

müßten, daß der junge Mensch wahr werde, wahr denke, rede und schreibe. Dazu sei nöthig, daß sie die Resultate des eignen Denkens der Schüler aussprächen, aber die Gegenstände müssen um so mehr handlich und faßlich sein, damit sich das Denken nicht grundlos ins Blaue verliere, und Fremdes statt Eigenes, Lüge statt Wahrheit gegeben werde. Er sei deshalb mit Director Schönborn vollkommen einverstanden, daß die Form der Rede außerordentlich selten anzuwenden sei, aber es seien doch Fälle denkbar, in denen sie nicht allein anwendbar, sondern auch sehr förderlich sein werde, wenn z. B. ein antiker Schriftsteller eine Rede kurz angedeutet habe, und eine vollständig ausgearbeitete als Gegensatz dazu vorliege; da werde der Schüler genöthigt, sich in bestimmten Gränzen zu halten, Gegebenes auszuführen und darzustellen. Aus den Programmen ersehe man, daß auch Dialoge aufgegeben würden, ja sogar humoristischen Inhalts; diese seien unbedingt viel verwerflicher. Eben so wenig aber könne er in eine unbedingte Verwerfung historischer Charakteristiken einstimmen, es sei allerdings in ihnen eine Verleitung zum Aburtheilen vorhanden, aber es sei dies bei der Correctur entschieden abzuweisen; dann würden die Schüler sich desselben schon enthalten und schließlich, wenigstens die besseren, auch einsehen lernen, warum? Es sei allerdings wahr, daß, wenn ein vollständiges Lebensgemälde, wie z. B. von Plutarch, vorliege, der Schüler nur gebe, was er vor sich habe, allein etwas ganz anderes sei es, wenn die Züge zu demselben zerstreut vorliegen, z. B. über Themistocles, Dareios bei Herodot. Die Arbeit des Sammelns und Ordnens sei eine sehr heilsame und zugleich die Lust des Schülers erweckende Uebung. Es gebe jedoch auch historische Themata, die sich nicht auf einzelne Persönlichkeiten bezögen, über die der Schüler, was der Lehrer nicht ausgeführt habe, vervollständigen müsse; solche seien Hauptentwickelungsperioden, z. B. die Völkerwanderung, der Untergang der Hohenstaufen. Allerdings würden solche Themata da am zweckmäßigsten sein, wo der deutsche und Geschichtsunterricht in derselben Hand liegen; allein es werde sich auch sonst das rechte Verhältniß zwischen zwei Lehrern finden. Nicht theilen könne er dagegen die Vorliebe für Sentenzen; er erinnere sich, wie ihm ein alter erfahrener Schulmann gesagt, er müsse erst jede Sentenz in eine Frage umgießen, ehe er sie zur Bearbeitung stellen könne. Also sei die Sentenz an und für sich noch nicht zum Thema geeignet; ein gewissenhafter und einsichtsvoller Lehrer werde allerdings nicht zu schwierige, noch gar metaphysische Sentenzen geben aus Kant und Hegel, er werde sich z. B. an Schiller halten. Die Erfahrungen, welche man mit solchen Thematen mache, könnten sehr verschieden sein; seine eigene sei vielleicht eine provinzielle und individuelle, aber sie sei gegen dieselben; er habe gesehen, daß die Schüler Sentenzen nicht gern bearbeiten, und sie sollten doch mit Lust arbeiten. Er habe ferner gefunden, daß sie sich damit begnügten, noch einmal breit zu machen, was die Sentenz in allerpräcisester Kürze biete; endlich habe er sonst stets am Schlusse solcher Arbeiten Cohortationen gelesen, die ein widerwärtiges, altkluges und unwahres Moralisiren enthielten. Damit wolle er aber überhaupt solche Themata nicht verwerfen, nur gegen die Bevorzugung vor allen anderen müsse er sich erklären; unter allen Bedingungen seien diejenigen Aufgaben die werthvollsten, zu denen die Schüler sich eine positive Grundlage erarbeiten müßten; das beste Gebiet dazu sei das Alterthum; hier habe der Schüler die Quellen, aus denen er jene schöpfen könne; hier habe er die Fülle des Stoffes. Das Bild der Pallas Athene aus den Stellen des Homer zu entwerfen, welche Anregung biete nicht eine solche Aufgabe! In Summa aber gehe seine Meinung dahin: man kann keine Form, keinen Inhalt unbedingt verwerfen, mit Ausnahme der Gegenstände, die ganz über den Kreis der Schüler hinausliegen; die Hauptsache ist positiver Gehalt als Grundlage, auf dem das Denken des Schülers sich erbaut, damit er wahr, wenigstens subjectiv wahr, mit dem Bewußtsein der Wahrheit sich aussprechen könne."

Digitized by Google

Professor Dr. Bonitz: Es wolle ihm scheinen, als könne man bei der Form der vorliegenden These zu keinem Ergebnisse gelangen; es seien hier zwei ganz auseinander liegende Gebiete, die keineswegs die einzigen seien, bezeichnet, und für jedes ein Mehr oder Weniger in Anspruch genommen. Er glaube, man werde am sichersten zu einem Ziele gelangen, wenn man vielmehr frage: unter welchen Bedingungen sind Themen aus dem einen, unter welchen aus dem anderen Gebiete zulässig?"

Director Dr. Eckstein: Allerdings sei die These in dem einen Theile zu weit, in dem anderen zu eng; zu weit sei sie in dem vollständigen Verwerfen der historischen Themata. Dir. Passow habe hier Themata als zulässig bezeichnet, welche seiner Ueberzeugung nach sich mehr für die lateinischen Aufsätze eigneten; dagegen sei nun der erste Theil viel zu eng. Ueber den Zweck der Aufgaben habe sich Passow sehr gut geäußert; Hauptsache sei, daß der Schüler sich erst den Stoff erarbeiten müsse; was er sich erarbeite, daran arbeite er auch freudig. Ein Gebiet, welches eine reiche Quelle zu fruchtbarer Arbeit biete, sei aber noch gar nicht berührt worden, das der deutschen Litteratur, die den manigfaltigsten Stoff biete, zumal wenn sie in Verbindung mit der alten gesetzt werde. Nehme man aus Lessings Schatz z. B. den Charakter des Lelio und lasse diesen mit einem ähnlichen bei Plautus vergleichen, so brauche er wohl nicht ausführlicher zu sein, um die Fülle von geeigneten Themen zu bezeichnen, welche sich hier finden."

Oberlehrer Dr. Cauer: In den alten Lehrbüchern der Stilistik und Rhetorik würden das genus historicum und das genus philosophicum unterschieden, und diesen Unterschied könne man recht gut festhalten. Die unbedingte Verwerfung des ersteren könne auf keinen Fall gebilligt werden, vielmehr sei es gewiß ganz zweckmäßig, wenn dabei die eigne Arbeit des Schülers angeregt und geübt werde. Er habe bei seinem Unterricht öfters geschichtliche Themata in der von Director Dr. Passow bezeichneten Weise gestellt, und seine Erfahrung habe ihm ein günstiges Resultat davon gegeben. Die von Director Dr. Eckstein bezeichneten Aufgaben fallen ebenfalls unter das genus historicum, und auch für die Anwendung derartiger habe er gute Erfahrungen."

Director Dr. Schober aus Glatz: Die Thätigkeit des Schülers in den freien Arbeiten könne nur reproductiv sein, er solle wiedergeben, was ihm geboten sei; deshalb seien gerade die historischen Themata zu empfehlen, bei welchen er sich an das vom Lehrer Mitgetheilte als Grundlage zu halten habe."

Gymnasiallehrer Dr. Steiner aus Posen: Jedermann werde wohl damit einverstanden sein, daß das sittliche Princip das erste sei, ebenso auch daß Bildung des Urtheils ein Hauptzweck; aber hier werde eine Beschränkung nothwendig, denn das Urtheil dürfe in der Schule nur auf diejenigen Dinge gerichtet werden, welche die Anschauung durch die Sinne und dann durch den Verstand voraussetzten, die Idee liege außerhalb des Kreises der Gymnasien. Für die Sentenzen sei meistentheils die genetische Entwickelung der Begriffe nothwendig, solche müßten ausgeschlossen werden, namentlich treffe dies Sentenzen psychologischen Inhalts. Man habe oft Sprüchwörter als Aufgaben gestellt, aber die Schüler arbeiteten daran nur mit Widerwillen, weil sie entweder nicht wahr, oder nicht gut zu heißen, oder dem gemeinen Leben angehörend seien. Wünsche er aber so das Gebiet der Sentenzen beschränkt, so könne er dagegen mit der unbedingten Verwerfung der Reden nicht einverstanden sein; warum wolle man sie tadeln, da der Schüler doch dabei nach gegebenen Momenten arbeite, und seiner Phantasie ein freier Spielraum eröffnet werde. Das historische Material endlich gewähre eine weite Benutzung und durch Verarbeitung desselben werde recipirt und reproducirt. Seine Ueberzeugung gehe dahin,

Digitized by Google

daß die Wahl von Sentenzen zu Thematen sehr zu beschränken sei; doch lasse er auch ein Maß für die Reden und Charakteristiken gelten."

Geh. Reg.-Rath Dr. Wiese: Er müsse als seine Ueberzeugung aussprechen, daß die Thesis, wie sie vorliege, eigentlich nicht disputabel sei. Der deutsche Unterricht sei unstreitig der schwerste, die Wahl der Themata zu den deutschen Arbeiten eine rechte Probe der Lehrgeschicklichkeit; das Thema sei stets ein Resultat des Verhältnisses, in welchem Schüler und Lehrer zu einander stehen, und deshalb eine allgemeine Norm unmöglich. Gott sei Dank, es hätten alle Anstalten des preußischen Staats ein individuelles Gepräge und eine eigene Geschichte; eine Uniformität sei durchaus nicht zu wünschen. Ein Lehrer sei durchaus nicht zu tadeln, der seine Schüler höher führe, als es an anderen Anstalten geschehe; ein anderer könne leicht ein Thema sonderbar finden, und doch sei der Lehrer es zu stellen vollkommen berechtiget, wenn er seine Schüler dazu vorbereitet wisse oder selbst vorbereitet habe. Das Gebiet des historischen und philologischen Unterrichts sei als dasjenige, woraus die Themata zu entnehmen, sehr zu empfehlen; der Schüler müsse dabei arbeiten und lerne wahrhaft sein, während bei allgemeinen Sentenzen die Gefahr der Verleitung zur Lüge und feinen Heuchelei viel größer sei. Welche Gelegenheit biete die klassische Lectüre zu Arbeiten, bei denen Material zu sammeln und zu verarbeiten sei? Wie überaus reich seien Cicero's Briefe, eine nicht genug zu empfehlende Lectüre, um daraus, aus dem darin Gegebenen, Charakteristiken arbeiten zu lassen. Der Schüler finde ferner im Homer und Vergil Helden, deren Charakter nach den darin gegebenen Momenten zu schildern, ihm recht wohl und ohne Gefahr zugemuthet werden könne. Auch die Lectüre der Bibel biete dergleichen; gegen Charakteristiken des Petrus, Paulus, Abraham sei gewiß nichts einzuwenden. Man könne gewiß nicht in Abrede stellen, daß Reden, ja selbst Dialoge, unter Umständen zulässig seien. Kurz man werde nicht weiter kommen, als dahin, daß die Wahl der Themata eine Sache der Individualität sei, wobei allerdings die Regeln einer gesunden Pädagogik berücksichtigt werden müßten. Der Schüler solle aus positiven Kenntnissen nicht bloß reproduciren, sondern auch produciren und vor allen Dingen darstellen lernen. Man höre von allen Seiten, namentlich auch von Behörden, Klagen, daß das methodische Zurechtfinden in einem Gegenstande immer seltener, daß die jungen Leute immer unfähiger zu präciser und klarer Darstellung würden; die Nothwendigkeit präciser und objectiver Darstellung gäben aber Sentenzen viel weniger, als historische Themata; dies sei ein wohl zu beachtendes Hauptmoment."

Director Leidesdorf aus Wien: Er wolle in aller Kürze nur auf zwei Punkte aufmerksam machen: 1) es sei hier nur von den oberen Klassen die Rede, aber die Wahl der Themata zu deutschen Arbeiten in den unteren Klassen sei ebenfalls ein wichtiger Gegenstand ernster Erwägung, hier um so weniger zu übergehen, als sie die Vorbereitung für jene gäben. 2) Durch den deutschen Aufsatz solle nicht allein ein schreibendes, sondern auch ein redendes Volk erzogen werden; dazu seien Sentenzen als Aufgaben gewiß weniger geeignet."

Geh. Ober-Reg.-Rath Dr. Brüggemann: Er wisse es Herrn Dir. Schönborn Dank, daß er die Thesis so gestellt, daß sie zum Widerspruche auffordere, nach beiden Seiten zu weitgreifend sei. Wäre das Maß in beiden recht bezeichnet, so wäre eine Disputation unmöglich: verwerfbar seien Charakteristiken, bei denen sich der Schüler, statt die Weltgeschichte das Weltgericht sein zu lassen, selbst zum Weltrichter mache; dagegen seien sie in der von Geh. R.-R. Wiese und Director Dr. Passow bezeichneten Weise unbedenklich zulässig. Natürlich habe der Aufsteller der Thesis auch nur an angemessene Sentenzen gedacht; aber auch manche sonst für angemessen zu haltenden seien nicht geeignet, wenn sie den Schüler zu einem hohlen und unlautern

Digitized by Google

Moralisiren verleiteten. Die beiden Gebiete lägen übrigens nicht so weit auseinander, daß sie sich nicht verbinden und in Beziehung setzen ließen; denn es fänden sich Sentenzen, wie z. B. „audaces fortuna iuvat", „prudens futuri etc.", die sich an historischen Beispielen entwickeln und erläutern ließen. Uebrigens solle auch in Prima der Schüler nur noch reproduciren und die Reproduction den Uebergang zur Production höchstens vermitteln."

Da sich kein Redner weiter gemeldet hatte, so erhielt Director Dr. Schönborn zum Schlusse das Wort: Er könne mit dem vielen Trefflichen, was von mehreren Seiten gesagt worden sei, nur einverstanden sein. Seine Absicht sei keineswegs die absolute Verwerfung der Charakteristiken und Reden gewesen, er habe nur nach den aus den Programmen gemachten Wahrnehmungen vor dem zu großen Ueberhandnehmen, vor dem Sichgarzubreitmachen dieser Art von Themen warnen wollen."

Man ging nun zur Debatte über Thesis VII über, und es erhalten zuerst die Herren Antragsteller das Wort zur Begründung derselben.

Oberlehrer Palm: Die Sache sei ihm und seinem Collegen wahre Herzenssache, und sie bäten, von diesem Gesichtspunkte aus die Aufstellung der drei Sätze zu betrachten. Der Gegenstand komme übrigens nicht zum erstenmale zur Verhandlung; schon vor sieben Jahren sei bei der Berliner Versammlung eine ähnliche Thesis gestellt worden: das Resultat der Besprechung sei gewesen, daß die Sache wünschenswerth aber nicht nothwendig sei. Auch in Hamburg habe man in ähnlicher Weise darüber sich ausgesprochen; er übernehme es, die ersten zwei Sätze zu motiviren:

1) Der Satz: es ist eine Pflicht des deutschen Gymnasiums, seinen Schülern den Zugang zu einem wissenschaftlichen Verständniß unserer Muttersprache zu eröffnen erscheine als selbstverständlich, doch sei er bis jetzt noch ein unerfülltes Postulat. Man habe den grammatischen Unterricht mit Recht aus den unteren Klassen verbannt; man habe mit Recht die Forderung aufgestellt, daß alle Lectionen zur Bildung in der Muttersprache mitwirken müßten, aber ganz könne doch der grammatische Unterricht nicht entbehrt werden. Es sei die Gefahr vorhanden, daß man, wie man früher in dieser Hinsicht zu viel gethan, so jetzt zu wenig thue. Man behaupte freilich, daß das Sprachbewußtsein und die Uebung unmittelbar Jeden dahin führe, daß er augenblicklich richtig spreche; aber es treten doch zweifelhafte Fälle ein; selbst in den gebildeten Ständen werde viel Unrichtiges gesprochen, ja sogar geschrieben. Regelmäßiges und Unregelmäßiges werde sehr häufig verwechselt, oder nicht von einander geschieden; der junge Mensch werde dadurch zu Reflexionen gezwungen, und woher solle er nun eine Entscheidung finden? Es sei da die Gefahr vorhanden, daß er entweder sich für nichts entscheiden könne, oder für das Falsche entscheide; aber selbst ohne diese Gefahr sei jedenfalls das Verhältniß, in welchem das Wissen in der eigenen Muttersprache zu dem in fremden und in anderen Wissenschaften stehe, ein unnatürliches. Könne der auf den Namen eines wissenschaftlich gebildeten Mannes Anspruch machen, müsse sich derjenige nicht schämen, der in wichtigen Fragen, wie z. B. der jetzigen orthographischen, sich weder zurecht zu finden noch zu entscheiden wisse? Gewiß, wenn das Gymnasium in dieser Hinsicht gar nichts thue, so sei die größte Sprachverwilderung zu fürchten. Das Gymnasium habe ferner doch auch die nöthige Vorbildung zu den späteren wissenschaftlichen Fachstudien zu geben. Könne man sagen, daß sie der Jurist besitze, wenn er nicht befähigt sei, die Quellen des älteren deutschen Rechts zu verstehen? und brauche nicht auch der Theolog die Lectüre manches deutschen Werkes aus dem Mittelalter? Endlich werde in den Gymnasien die deutsche Litteraturgeschichte gelehrt, und dabei die Schönheit der mit-

Digitized by Google

telalterlichen Dichterwerke höchlich gepriesen; wie aber? die Schüler könnten sie nicht genießen, ja nicht einmal kennen lernen; Uebersetzungen in das Neuhochdeutsche reichten dazu nicht im Geringsten aus.

2) Der Satz: „dies ist — erfordern" enthalte die Bedingung, unter welcher allein ein grammatischer Unterricht mit Erfolg, namentlich mit dem in dem Vorhergehenden bezeichneten, ertheilt werden könne. Die Begründung dafür liege in der historischen Entwickelung der Sprache selbst, in Folge deren die Grammatik auf jeder Seite in die Vergangenheit zurückweise, eben so wie die Mathematik überall auf frühere Sätze. Ohne ein Zurückgehen auf das Altdeutsche werde man weder ein rechtes Maß, noch eine rechte Methode für den grammatischen Unterricht erreichen; in solcher Weise ertheilt aber werde der deutsche Unterricht den klassischen nicht nur nicht beeinträchtigen, sondern sogar stützen. Die deutsche Philologie sei eine strenge Wissenschaft, und gerade diese wissenschaftliche Strenge werde dem Gymnasium nützen; die deutsche Philologie sei eine Errungenschaft, auf die das deutsche Volk stolz zu sein alle Ursache habe. Solle davon nichts für das Gymnasium abfallen?"

Oberlehrer Dr. Cauer: Man werde gegen den von ihm und Herrn Oberlehrer Palm in Vorschlag gebrachten Unterricht das Bedenken erheben, daß durch seine Einführung die Concentration werde verhindert und erschwert werden; die Concentration sei als eine berechtigte Forderung durch und durch anzuerkennen, allein sie könne in nichts Anderem bestehen, als darin, daß Alles, was in und innerhalb der Peripherie falle, in das rechte Verhältniß und in innige Beziehung zum Centrum gesetzt werde. Das Centrum des Gymnasiums sei und müsse das klassische Alterthum bleiben, aber nur auf dem von ihnen bezeichneten Wege sei dem deutschen Unterrichte die Beziehung zu jenem Centrum zu geben. In der Eröffnungsrede der gegenwärtigen Philologenversammlung sei in überzeugendster Weise dargethan, wie die klassische Sprachforschung sich auf den historischen Standpunkt zu stellen habe; für die deutsche Grammatik habe Jacob Grimm diese Aufgabe in den Grundzügen gelöst. Hier sei also ein Vorbild gegeben, das auf die Methode in den alten Sprachen Einfluß üben werde. Die deutsche Grammatik sei außerdem das einzige Mittel, das Verständniß der älteren deutschen Litteratur zu eröffnen, und dies sei allerdings viel werth, aber wichtiger noch erscheine die durch sie zu erreichende grammatische Belehrung und Bildung. Er erinnere sich der Aeußerung, welche ein Mann, der lange Zeit am äußersten Ende des deutschen Sprachgebietes gelebt habe, gethan, daß er im inneren Deutschland einen großen Mangel an Sprachgefühl gefunden. Dieser Mangel sei nur durch den von ihnen vorgeschlagenen Unterricht zu beseitigen; das Interesse für die Sprache und ihre Erscheinungen könne in der Jugend nur durch den historischen Sprachunterricht geweckt werden. — Was nun das im dritten Satze Ausgesprochene anlange, so habe er allerdings die Sache nicht versucht, indeß glaube er an die Möglichkeit."

Auf Ecksteins Wunsch: die Herren Antragsteller möchten doch ein Bild geben, wie sie sich die Möglichkeit der Ausführung ihres Vorschlages gedacht, weil ohne dies die Discussion keine feste Grundlage gewinnen könne, fährt

Cauer fort: Für Secunda seien bisher zwei, für Prima drei deutsche Stunden wöchentlich angesetzt; was davon auf die Correctur der Aufsätze und deren vorbereitende Besprechung verwendet werde, sei auf keinen Fall zu beschränken. Außerdem werde in Secunda B. deutsche Metrik und Poetik, in Secunda A. Rhetorik und Stilistik, in Prima deutsche Litteraturgeschichte gelehrt. Nebenbei werde Lectüre geübt, in Secunda die poetische, in Prima die prosaische. Um zu dem grammatischen Unterrichte Zeit zu gewinnen, sei der letztere Theil des deutschen Unter-

Digitized by Google

richts zu beschränken und könne ohne Schaden beschränkt werden. Schön sei die Anleitung zu Gedichten und zum Stil, aber der Zweck sei unerreichbar, die Grammatik ein wesentliches Bedürfniß; der Unterricht in der letzteren sei in Secunda zu beginnen und vielleicht bis Unterprima in wöchentlich einer Stunde durchzuführen. Natürlich dürfte derselbe nicht nach dem System mit dem Gothischen beginnen, nicht nach den Perioden ein- und abgetheilt werden, sondern müsse vielmehr an das gegenwärtig Bestehende anknüpfen. Von den Lautverhältnissen, den Declinationen und Conjugationen der Gegenwart sei auf die älteren und ältesten Zeiten mit Einschluß des Gothischen zurückzugehen, und die Erkenntniß der Umwandlungen und der für sie geltenden Gesetze als die Hauptsache zu betrachten. In den Händen der Schüler werde eine kurze Grammatik, wie die von Vilmar, damit das Dictiren vermieden werde, gute Dienste leisten; eben so aber werde denselben ein geeignetes Lesebuch zur Uebung gegeben werden müssen. Auf diese Weise betrachten sie die Sache als ausführbar und den Zweck erreichbar, ohne daß dadurch anderen Gegenständen die Zeit verkümmert, und die Kraft der Schüler übermäßig in Anspruch genommen würde."

Wegen vorgeschrittener Zeit mußte die Discussion auf die nächste Sitzung verschoben werden.

Dritte Sitzung.

Donnerstag, 1. October. 8 Uhr.

Nach der Reihenfolge der zur Discussion über Thesis VII. angemeldeten Redner erhält zuerst das Wort:

Gymnasiallehrer Dr. Reichel aus Wien: Die von Palm und Cauer in Anregung gebrachte Sache sei auch ihm eine Herzenssache, ohne daß er jedoch dadurch sich verursacht fühle, über das erreichbare Ziel hinauszugehen. Die Sache sei auch eine Ehrensache für das deutsche Volk, namentlich den engen Bestrebungen gegenüber, welche die Slawen für ihre Sprachen und deren Erkenntniß belebten. Da in Oesterreich der Vorschlag für die Gymnasien rein deutscher Sprache bereits durchgeführt sei, und Director Dr. Eckstein die Frage nach dem Wie? erhoben habe, so halte er es nicht für unzweckmäßig die Art und Weise, wie in seinem Vaterlande verfahren werde, kurz auseinander zu setzen. In der V. und VI. Klasse des Obergymnasiums, welche der preußischen Unter- und Obersecunda entsprechen, werde eine Kenntniß der litterargeschichtlichen Entwickelung des deutschen Volkes von Albr. v. Haller bis zu Göthes Tod gegeben, und zwar nur durch Lectüre von Musterstücken, an welche nur Bemerkungen über Person der Dichter und die Zeitverhältnisse angeknüpft würden. Für die Kl. VII. (etwa die preußische Unterprima) seien drei Stunden wöchentlich bestimmt, davon entfielen eine oder eine und eine halbe Stunde für die Correctur, die übrige Zeit werde auf das Mittelhochdeutsche verwendet. In VIII. (der Oberprima) werde dies scheinbar fallen gelassen und an Lesestücke die nothwendigsten litterarhistorischen und ästhetischen Erläuterungen angeknüpft nebst einer kurzen Uebersicht über die Gattungen. So werde der Unterricht in Oesterreich ertheilt, und die Erfahrung habe bis jetzt die Zweckmäßigkeit bewiesen. In der That sei auch durch die Hereinziehung des Mittelhochdeutschen in den Kreis der Gymnasien eine zu große Vervielfältigung der Lehrgegenstände nicht zu besorgen; die Vergleichung der beiden klassischen Sprachen unter sich führe nothwendig zum Deutschen; die drei schwachen Conjugationen (i — ei — o) gäben ein über-

Digitized by Google

raschendes Licht für die lateinischen Conjugationen. In Bezug auf die Frage, wie weit Sprachvergleichung in den Gymnasien zulässig sei, müsse allerdings große Vorsicht beobachtet werden; in fast allen österreichischen Gymnasien sei jetzt die griechische Grammatik von Curtius eingeführt, und dadurch ein sicher leitendes Beispiel gegeben, wie die feststehenden Resultate der Sprachvergleichung für die Grammatik der einzelnen Sprache zu benützen seien. In Oesterreich würden vielleicht bei der Lectüre viel mehr linguistische Notizen angeknüpft, als in anderen Ländern, es sei dies dort aber durch das Herrschen vieler Sprachen neben einander nicht allein gerechtfertigt, sondern auch geboten. So weit sei er nun mit den Herren Antragstellern einverstanden, aber erklären müsse er sich gegen die Nützlichkeitsconsequenzen, die sie gezogen hätten. Man habe darauf Werth gelegt, daß für zweifelhafte Fälle aus dem Mittelhochdeutschen Entscheidung geholt werden könne, aber nach der Regel desselben werde der Schüler viele Fehler begehen, die er gleichwohl mit Beispielen belegen könne; — in allen solchen Fällen ergebe sich: der Lebende hat Recht, nicht das Mittelalter; — die Klassiker der Neuzeit, nicht der Vorzeit beherrschen die Sprache. Wenn man auch zugestehe, daß die Grammatik möglichst historisch zu betreiben sei, so müsse es doch aus anderen Gründen geschehen. Wenn man aber von wissenschaftlicher Grammatik für die Schüler spreche, so müsse man vor allen Dingen begrenzen, wie weit die Forderungen gehen. Zweitens müsse er sich gegen die scharfe Betonung des grammatischen Unterrichts erklären; neuhochdeutsche Grammatik lerne kein Schüler, er halte sie nicht für nothwendig, weil ihn das unbewußte Sprachgefühl das Richtige lehre; wolle man sie nun auch nur als Grundlage lehren, um von ihr aus in die Vergangenheit zurückzugehen, so werde man ein Interesse bei der Gesammtheit nur dann erwecken, wenn man Tiefe und Gründlichkeit erstrebe; zu dieser aber sei das Gymnasium nicht der Platz. Seine Ueberzeugung sei es demnach, daß nur die Lectüre für diesen Unterricht Basis werden könne. Das empfohlene Buch von Vilmar, dessen Name schon auf den Vielbesprochenen hindeute, könne er deshalb nicht für geeignet finden, weil es zu viel Grammatik und nur winzigen Lesestoff enthalte."

Consist.-R. Dr. Böhmer: Er müsse die Frage aufwerfen, ob man historisch und wissenschaftlich hier für identisch nehme; die Begriffe seien es, und dies nur das Specielle, jenes das Allgemeine. Wolle man aber das Historische betreiben, so müsse man auf das Genetische, auf die psychologische Grundlage der Sprache zurückgehen. Da dies nicht geschehen, so erscheine ihm der erste Satz in der Thesis nicht klar; eben so nehme er auch an dem Worte „Zugang" Anstoß, da dasselbe doch nur die Darreichung des Historischen bedeuten solle und könne. In dem zweiten Satze müsse er sich gegen das Wörtchen „nur" erklären, da es doch auch noch andere Wege gebe. Wenn aber „nur" gestrichen und das Zurückgehen auf die psychologische Grundlage eingefügt werde, sei er mit der Thesis vollkommen einverstanden."

Collegien-Rath v. Thränner aus Rogasen hält zuerst de scripto, dann auf die Erinnerung, daß dies gegen den Gebrauch sei, frei folgenden Vortrag:

Der erste Satz der These VII. sagt: Es ist eine Pflicht des deutschen Gymnasiums, seinen Schülern den Zugang zu einem wissenschaftlichen Verständnisse unserer Muttersprache zu eröffnen. So sehr ich dieser Behauptung beistimme, insofern dadurch der in neuester Zeit aufs neue beliebte „gelegentliche" Unterricht in der Grammatik der Muttersprache für unwissenschaftlich, für nicht ausreichend für die Gymnasialbildung erklärt wird, so bestimmt muß ich doch andererseits gemäß meiner Lehrererfahrung aussprechen, daß ich die Pflicht des deutschen Gymnasiums (oder allgemeiner gesagt: der deutschen Schule) in Bezug auf den deutschen Sprachunterricht in der aufgestellten These zu eng, zu wenig tief gefaßt finde. Im Zusammenhange

Digitized by Google

damit ist denn auch, wie mir scheint, der Weg, auf welchem jener Pflicht zu genügen ist, nicht ganz richtig angegeben worden. Es wird nämlich im zweiten Satze der These VII. darauf hingedeutet, daß unter dem wissenschaftlichen Verständnisse der Muttersprache, zu dem das Gymnasium seinen Schülern den Zugang zu eröffnen die Pflicht habe, namentlich das Verständniß der neuhochdeutschen Lautverhältnisse, Flexionsformen und der Etymologie gemeint sei, welches nur durch ein Zurückgehen auf das Altdeutsche zu ermöglichen sei. — Ich kann nun, da es den Unterricht in der deutschen als einer lebenden, als der Muttersprache gilt, nicht anders als die Behauptung aussprechen: sein nächster Zweck, seine nächste Pflicht ist, den Schüler zu einem so sicheren Gebrauche dieser Sprache zu führen, daß demselben für jeden Gedanken alsbald der entsprechende Ausdruck schriftlich wie mündlich zu Gebote steht: — also zu dem zu führen, was Rückert kurz und treffend Sprachbändigung genannt hat. Wie wenig aber der Schüler für diesen Zweck gewinnt, wenn man ihn in den beiden oberen Gymnasialklassen ins Altdeutsche, wie die Thesensteller wünschen, einführen wollte, wird jeder Lehrer bestätigen, der anhaltend mit der Correctur deutscher Aufsätze zu thun gehabt hat. Denn die allerwenigsten der Fälle, über die bei Leitung der Aufsatzübungen Belehrung zu geben nothwendig ist, finden Erledigung aus dem Studium des Altdeutschen, ja haben bisher, wie namentlich die syntaktischen Fälle, nur irgend eine Berücksichtigung in den Forschungen der Germanisten gefunden. Grimm's in sonstiger Beziehung so verdienstliche deutsche Grammatik ist mit dem vierten Bande gerade in den Anfängen der Syntax, in der Lehre vom einfachen Satze stecken geblieben, und es ist nicht unbekannt, daß eine Fortsetzung des Werkes nach der Richtung der Studien des Meisters nicht zu erwarten steht. Gerade wissenschaftliches Studium der deutschen Syntax ist es aber, was Noth thut, wenn man zur Sprachbändigung kommen soll, nicht aber daß der Schüler erfährt, wie geschrieben werden müsse, „gieng, fieng", weil es ursprünglich eine Reduplikationsform sei, wie die frühere Genitivendung gewisser Feminina i sich erhalten habe in Bräutigam und Nachtigall, wie Frau das Femininum von Frohe (Herr) und Mensch eine Adjectivbildung von Mann sei u. s. w. Solche Notizen mögen der Jugend mitunter ganz interessant sein, allein im Ganzen und Großen ist das mehr eine Wissenschaft für Männer als für Knaben; man kann jene Notizen (und wohlverstanden auch nur als letzte Ergebnisse der Forschungen der Wissenschaft) der Jugend ganz wohl nur gelegentlich geben, da die dem deutschen Lehrfache auf den Gymnasien zugemessene Zeit es nicht zuläßt, die Schüler gründlich und vollständig in die historischen Forschungen einzuführen. In die Kenntniß der neuhochdeutschen Syntax muß der Schüler dagegen gründlich, d. h. durch einen systematisch fortschreitenden und das ganze Gebiet durchlaufenden Unterricht eingeführt werden. Dazu sind allerdings auch historische Studien nothwendig, allein die führen auf anderes Geschichtsgebiet als das der altdeutschen Sprachstudien; da gilt es viel mehr, als auf das Mittel- und Althochdeutsche zurückzugehen, wo die syntaktischen Verhältnisse noch viel einfacher und weniger geordnet sich zeigen, da gilt es viel mehr die Entwickelung des Neuhochdeutschen selber seit der Reformation, also den Sprachgebrauch Luthers und seiner Zeitgenossen; der schlesischen Schulen, des Gottsched'schen Zeitalters, Lessings, der Sturm- und Drangperiode u. s. w. in Betrachtung zu ziehen und sich den Reichthum der in diesem geschichtlichen Verlaufe entwickelten Formen mit Bewußtsein nnd in voller Sicherheit anzueignen.

Es bedarf aber für unsere Schüler nicht allein der Aneignung der Fertigkeit, die Gedanken nach freiem Belieben ausdrücken zu können, der Einzelne soll nicht allein Macht erlangen über die Sprache, er soll auch zu der Erkenntniß kommen, daß umgekehrt die Muttersprache eine Macht ist, ein Recht hat, die über ihm, dem Einzelnen im Volke stehen. Und da kann ja in

Digitized by Google

unserer Zeit ein jeder besonnene Freund der deutschen Sprache nicht umhin, seinen Blick auf zwei Erscheinungen zu richten, welche die schlimmste Sprachverwilderung mit sich führen dürften, die je unsere Muttersprache bedroht hat, wenn eben nicht bei Zeiten dem entgegengearbeitet wird. Auf der einen Seite hat sich nämlich der Verkehr der Stämme und Völker in unseren Tagen so sehr gesteigert, daß daraus nicht allein eine unorganische Vermischung der verschiedenartigen deutschen Mundarten, sondern auch eine allmähliche Mischung der deutschen Sprache mit den dieselbe rings umgebenden fremden Zungen sich herauszubilden droht, welche das individuelle Leben der neuhochdeutschen Schriftsprache wesentlich beeinträchtigen würde. Andererseits thut sich zu derselben Zeit ein Geist des Subjektivismus hervor, der, wie er sich über alle objektiven, geschichtlich berechtigten Schranken der größeren Allgemeinheit, welcher der Einzelne angehört, über Volkssitte und Glauben der Väter hinwegzusetzen strebt, so auch ein falsches Recht individueller Willkühr gegen die Gesetze der angestammten Sprache geltend zu machen versucht. Mangel an Bewußtsein von dem eigenthümlichen Wesen der deutschen Sprache ist es, was Einen im Strome der Zeit an jene Klippe der Sprachmengerei hinführt; bewußte Willkühr vorwitziger und pietätsloser Sprachverbesserei führt auf die andere Seite. Beiderlei Zuge der Zeit stellt sich entgegen das Sprachgewissen, welches das Fremde vom Echtdeutschen, das Berechtigte vom Unberechtigten, Willkürlichen unterscheiden lehrt, und dies Sprachgewissen in der heranwachsenden deutschen Jugend zu erwecken und zu pflegen, das ist es, nach welcher Seite hin ich den Begriff der Pflicht der deutschen Schule in Bezug auf den deutschen Sprachunterricht in der aufgestellten These nun noch um so viel mehr geschärft und vertieft zu sehen wünschte. Sprachgewissen ist gar viel mehr als wissenschaftliches Sprachverständniß, Sprachgewissen ist ein wesentlich sittlicher Begriff, es ist ein Theil vom allgemeinen Gewissen. Das Sprachgewissen erkennt in den Ordnungen und Gesetzen der Muttersprache nicht bloß ein geschichtlich Hergebrachtes und insofern Interessantes, sondern ein Gottgewolltes, göttlich Berechtigtes und insofern mit tiefstem sittlichem Ernste zu Respectirendes. Gott selber hat, wie Paulus Apostelgeschichte XVII, 26. sagt, gemacht, daß aus einem Blute verschiedene Geschlechter der Menschen auf Erden hervorgegangen sind, und hat ihnen Ziel gesetzt, wie lange und wie weit sie wohnen sollen, auf daß ein Jedes (in seiner Weise) den Herrn suchen solle, ob es ihn doch fühlen und finden möchte; d. i. Gott der Herr selber hat verschiedene, mit besonderen Anlagen zu verschiedenen geschichtlichen Aufgaben ausgerüstete Völkerseelen gewollt, deren Lebensgeist sich in verschiedenen Sprachen kund giebt. Demgemäß ist es Aufgabe jedes Volkes, sich selber, wie überhaupt, so auch aus seiner Sprache nach der ihm eigenthümlichen Begabung zu erkennen, umgekehrt aber auch wieder diese seine besondere Sprache zu erkennen als den treuesten Abdruck seines innersten Gemüths- und Geisteslebens und damit zu erkennen die Pflicht, seine angestammte Sprache in ihrer Besonderheit und Reinheit zu erhalten, gemäß ihrer Eigenthümlichkeit zu pflegen, als ein unveräußerliches Gut daheim und in der Fremde festzuhalten, gleicherweise aber auch zu lernen, sich jenen objectiven geschichtlich berechtigten Ordnungen zu fügen in freier Willigkeit, d. i. aus Einsicht in ihren Werth, als welcher für den einzelnen Volksgenossen hauptsächlich darin besteht, daß er, wenn er sich über sich selbst besinnt, in jenen Ordnungen wahrhaft sich selber wiederfindet. Es muß mithin zu dem Sprachgewissen wesentlich auch die Liebe zur Muttersprache als zu einem unveräußerlichen Gute hinzukommen. Wie wenig aber gerade der Deutsche solche Liebe besitzt, das muß ich als von dem Vorposten deutscher Nationalität gegen Osten, aus den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands herstammend, mit Schmerz bezeugen; ganze Schaaren meiner Landsleute, der deutschen Liv-, Kur- und Ehstländer wandern jährlich in das große russische Reich aus, und

Digitized by Google

nur zu bald haben wir Zurückbleibenden bisher in Bezug auf nicht wenige unter ihnen die Kunde erhalten müssen, wie sie unter dem fremden Volke nach und mit einander die deutsche Sprache, die deutsche Sitte, die deutsche Bildung, die deutsche Treue, ja Einzelne selbst den väterlichen Glauben dahingeben. Und hat nicht ein Gleiches noch auf dem Berliner Kirchentage der Professor Schaff aus Pennsylvanien von den deutschen Eingewanderten in Nordamerika mit einschneidendem Ernste bezeugen müssen! — Wenn nun aber ein germanistischer Unterricht in der deutschen Sprache schon nicht dazu sich dienlich erweist, unsere Schüler zur Sprachbändigung zu führen, so ist er noch viel weniger im Stande, der eben nachgewiesenen Pflicht der deutschen Schule ein Genüge zu leisten, nämlich in der deutschen Jugend das Sprachgewissen zu befestigen, die Liebe zu der angestammten Sprache als einem unveräußerlichen Gute zu erwecken. Soll der deutsche Sprachunterricht nach dieser Seite hin etwas leisten, so muß ihm eine wesentlich andere Grundlage gegeben werden, als die logische Schule Beckers, als die historische Schule der Germanisten es versucht hat. Die Schulwissenschaft der deutschen Philologie muß eine wesentlich psychologische Grundlage erhalten, d. h. sie muß es sich zur Aufgabe stellen, die Jugend erkennen zu lehren, nicht allein was echt deutsch, sondern auch, nach welchem psychologischen Zusammenhange es echt deutsch sei; sie muß die Jugend erkennen lehren, daß die deutsche Sprache — wie das Wilh. v. Humboldt in seinem Werke über die Kawisprache für jegliche Sprachforschung in Anspruch genommen, und wie es der Herr Präsident dieser Versammlung in seiner Eröffnungsrede als die nothwendige Arbeit der Zukunft auch für die altklassische Philologie bezeichnet hat, — daß die deutsche Sprache nach ihrer Besonderheit aus dem deutschen Volkscharakter hervorgegangen und darum in dieser ihrer Besonderheit, in ihrer echt deutschen Weise, als der treueste Abdruck deutschen Gemüths- und Geisteslebens mitten in dem Gewirre der Sprachen in unseren Tagen und unter den modernen Gelüsten subjectiver Willkühr festzuhalten sei, festzuhalten in der Mund- wie Schriftsprache, festzuhalten im Mutterlande, wie, wo etwa ein neues Deutschland entsteht. — Auf diesen Standpunkt eines deutschen Sprachlehrers haben mich die vorerwähnten schmerzlichen Erfahrungen an meinen Landsleuten und der Wunsch geführt, jenen Verirrungen durch Einwirkung auf die Jugend, also auch von Seiten der Schule in ihrem Theile, entgegenzutreten, und ich habe diesen Weg betreten, nicht ohne vorher den Meister der germanistischen Schule, Jac. Grimm zu Rathe gezogen zu haben. Er hat mir in Bezug auf das angedeutete Ziel bereits in einem Briefe aus dem J. 1846 Recht gegeben, aber zugleich gestanden, nach der Seite hin sei auf dem Gebiete der deutschen Sprachforschung noch sehr wenig geschehen; er selbst habe ein zu bestimmt abgegrenztes Arbeitsfeld, um noch einem neuen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, aber freuen werde es ihn nur, wenn neben ihm neue Schachte eingeschlagen würden, wie mein Ernst und meine Stimmung ihm zu verbürgen scheine, daß dies mit Glück geschehen werde. So von Grimm selber ermuntert, habe ich denn seit jener Zeit rastlos für den Zweck gesammelt und geforscht sowohl in praktischer Schulthätigkeit, als nachher auf Reisen in verschiedenen Gegenden Deutschlands, und bin so in der Arbeit nach zehn Jahren so weit vorgeschritten, daß ich in diesem Jahre bereits ein Werkchen, zunächst für den Gebrauch meiner Schüler in den fünf oberen Gymnasialklassen, in den Druck geben konnte, welches den Grundriß einer deutschen Stillehre auf psychologischer Grundlage enthält, so wie ich mich gleichzeitig an die Herausgabe eines größeren (heftweise erscheinenden) Werkes gemacht habe, welches die angedeuteten Prinzipien weiter ausführt und begründet. Auf Grund der gemachten Erfahrungen wie Studien habe ich nun aber auch gemeint, es mir erlauben zu dürfen, in dieser Versammlung über die durch die These angeregte Unterrichtsfrage mich ausführ-

Digitized by Google

licher auszusprechen, namentlich auf das, was recht eigentlich und im tiefsten Grunde Pflicht der deutschen Schule in unseren Tagen sei, hinzuweisen, sowie vor Ueberschätzung der germanistischen Studien in Rücksicht auf das Bedürfniß der Schule zu warnen. — In Bezug auf die, wie von dem Herrn Präsidenten Prof. Haase für die altklassische Philologie, so von mir auch für die deutsche Sprachwissenschaft empfohlene psychologische Grundlage erlaube ich mir aber schließlich noch auf das Eine hinzuweisen. Während der Philologe an einem solchen Ausbaue der altklassischen Sprachstudien in rein wissenschaftlichem Interesse arbeitet, hat der deutsche Sprachforscher und namentlich als Jugendlehrer noch viel tiefer gehende Absichten und Verpflichtungen. Es handelt sich ihm nicht um Dinge, die er etwa auch lassen könnte, wie man sich in freier Wahl eben dieser oder jener Wissenschaft zuwenden kann; ihn treibt vielmehr die Liebe zum deutschen Volke, welchem er selber gliedlich angehört, die Sorge um dessen Zukunft und daher zugleich für dessen heranwachsende Jugend, ihn treibt der Hinblick auf die Gedanken und Wege Gottes mit unserem Volke und das in der Weltgeschichte sich offenbarende Weltgericht — oder mit anderen Worten: er arbeitet für das deutsche Lehrfach um der deutschen Schule, für die Schule um der deutschen Jugend, für die Jugend um der Zukunft des deutschen Volkes, für unser Volk um dessen gottgewollter Stellung in der Menschheit willen. Freilich muß der deutsche Sprachunterricht auf dieser Grundlage und mit diesem letzten Ziele dann nicht allein den am meisten mit Erkenntniß und Geistesherrschaft begabten Lehrern, sondern auch zugleich den ernstesten Männern an jeder Schule anvertraut werden, Männern, selber fähig wahrhafter Begeisterung, wie fähig, solche auch in Anderen zu entzünden. Es gilt hier eine Art heiligen Priesterthumes im Volke und am Volke, insbesondere an dessen Jugend in den abgeschiedenen Räumen der Schule! Es gilt das Heranbilden eines neuen Geschlechtes nicht bloß in Sprachverständniß und Sprachbändigung, sondern auch in Sprachgewissen und in wahrhafter, unveräußerlicher Liebe zur Muttersprache, d. i. in selbstverläugnender Pietät neben Muth und Freudigkeit zu einem heiligen Kampfe gegen eine neue Fremdherrschaft! Von Breslau ist ja einstmals ein Aufruf ausgegangen, der auch der deutschen Jugend ins Herz hineinklang; welche Art Selbstverläugnung und Kampfesmuth ich zu dieser Zeit meine, zu dessen Verständniß bedarf es daher an diesem Orte vielleicht auch nur dieser kurzen Andeutung für diejenigen, welche ein Herz haben für Deutschlands und des Volkes Sache."

Director Dr. Eckstein verzichtet auf das Wort, weil er nicht im Stande sei, lange zu sprechen.

Director Dr. Passow aus Ratibor: Er stimme den Antragstellern insoweit bei, daß die Schüler von dem Gange, welchen die Sprachentwickelung genommen, Etwas erfahren sollen; dazu gebe es zwei Wege: den, auf welchen hier der Nachdruck gelegt worden, des grammatischen Unterrichts und den der Lectüre. Er aber ziehe den letzteren entschieden vor und wisse es Herrn Dr. Reichel vielen Dank, daß er auf denselben hingewiesen. Bei dem grammatischen Unterrichte werde der ultraphilologische Zopf, den man im altklassischen Unterricht abgeworfen, durch eine andere Thüre wieder in das Gymnasium hineinkommen und werde dann im Deutschen um so zopfiger ausfallen, weil der Unterricht ganz abstract werden, ihm nicht der Inhalt der Lectüre zur Seite stehen werde. Wie aber sei für die Lectüre mittelhochdeutscher Dichter Zeit zu gewinnen und wie dieselbe einzurichten? Er habe nach seiner Anstellung am Gymnasium zu Meiningen in der ersten Klasse deutsche Litteraturgeschichte zu lehren erhalten und sich mit großem Eifer darauf geworfen; dabei habe er sehr viel gelernt; aber mit Recht habe ihn ein älterer Freund darauf hingewiesen und er sei selbst inne geworden, daß die Schüler eigentlich sehr wenig wahr-

Digitized by Google

haft Nützliches und Fruchtbringendes gewonnen. Die deutsche Litteraturgeschichte vortragen heißt meist leeres Stroh dreschen; seit dieser Zeit habe er die Litteraturgeschichte auf ein Minimum beschränkt; er lese in Prima im ersten Jahre das Nibelungenlied und einige Lieder von Walther von der Vogelweide nach dem Hennebergerschen Lesebuche; vorher würden in 4—6 Stunden die allernothwendigsten Kenntnisse aus der Grammatik mitgetheilt, die übrigen wichtigsten Differenzen vom Neuhochdeutschen aber bei der Lectüre erörtert. Man könne freilich auf diesem Wege oberflächlich werden, aber man müsse es nicht; der Lehrer werde dies zu vermeiden wissen. Auf dem Wege, den die Antragsteller vorgeschlagen, sei zu fürchten, daß die deutsche Sprache den Schülern zu einer todten gemacht werde. Unsere deutsche Jugend müsse vor allem Liebe zu ihrem Volke und zu seiner Vergangenheit gewinnen; die gothische redupliciрende Conjugation mache keine Liebe, aber die Dichter."

Oberlehrer Dr. Ochmann aus Oppeln: „Schier dreißig Jahre habe er schon den Gedanken gehegt, welchen die Herren Antragsteller ausgesprochen; nur könne er nicht einverstanden damit sein, daß dadurch der deutsche Unterricht Stütze für den anderen sprachlichen werden und Ebenbürtigkeit mit dem klassischen gewinnen werde, daß man das Gothische in denselben aufnehme. Er werde es auch in jeder Gestalt bleiben, und wegen der Ebenbürtigkeit werde man besser inter privatos parietes reden. Ferner frage er, wie man bei der so knappen, dem deutschen Unterrichte zugewiesenen Zeit dafür Raum gewinnen solle; der Correctur der deutschen Arbeiten könne nichts abgenommen werden, da das Prüfungsreglement in Betreff ihrer so bestimmte Forderungen enthalte."

Der Redner wird von dem Vorsitzenden und den Schriftführern belehrt, wie er die Antragsteller wahrscheinlich mißverstanden habe, da dieselben ausdrücklich erklären, daß der Correctur nichts von Zeit entzogen werden solle und könne, und verzichtet darauf auf das Wort.

Gymnasiallehrer Dr. Tomaschek aus Wien: „Er schließe sich Dir. Passow und Dr. Reichel an; Lectüre sei die Hauptsache und Grammatik nur daran anzuschließen. Auf dem von den Antragstellern vorgeschlagenen Wege stehe zu fürchten, daß der Zweck des Gymnasialunterrichts, — die Sprach- und Geistesbildung in Schrift und Ausdruck, alterirt werden würde. Wissenschaftliche Grammatik sei überhaupt von dem Gymnasium auszuschließen; man könne höchstens wünschen und zulassen, daß die nothwendigsten bei der Lectüre zu machenden Bemerkungen in einer kleinen Grammatik zusammengestellt, und diese den Schülern in die Hände gegeben würde, was schon auf der untersten Stufe geschehen könne. In Oesterreich lehre übrigens die Erfahrung, wie hier auch von den Dialecten zur deutschen Schriftsprache zu führen sei. In den oberen Klassen müsse aber von der Grammatik noch mehr abgesehen und auf die litterarhistorische und ästhetische Seite das größere Gewicht gelegt werden; in keinem Falle dürfte man die Schüler durch eine vollständige Grammatik hindurchführen. Es sei nicht Schade, wenn der Schüler nichts von den Lautgesetzen im Zusammenhange der Grammatik erfahre, aber die Lectüre des Mittelhochdeutschen gestatte die Anknüpfung. Wenn man die Grammatik in der Ausdehnung, wie gewollt, lehre, so sei doch nur Flachheit zu erwarten, und bei dieser der Dünkel, wodurch dem vor allem festzuhaltenden Principe der Wahrhaftigkeit entschieden Abbruch geschehe."

Dr. Grünhagen aus Breslau: „Er müsse sich gegen die These erklären, indem er erwäge, was man bei ihrer Annahme verlieren und was man dafür gewinnen werde. Das letzte Ziel des deutschen Unterrichts im Gymnasium sei correcter, klarer und gewandter Ausdruck; dazu helfe die Kenntniß des Althochdeutschen nichts; und eben so helfe die historische Grammatik zu der logischen Verstandesbildung nicht. Die mittelhochdeutsche Sprache sei nicht, wie die bei-

Digitized by Google

den klassischen, ein Turngeräth des Geistes; solle der Schüler aus dem Mittelhochdeutschen Regeln für sein eignes Sprechen und Schreiben, ja nur für seine Orthographie gewinnen, so werde er in große Verwirrungen gerathen. Der Sprachgebrauch — usus est tyrannus — habe ja die Regeln und die Resultate der Sprachforschung über den Haufen gestürzt. Verfolge man z. B. an Weinhold's Hand die Orthographie, so gewinne man immer nur, wie es sein müßte, wenn sich die Sprache regelrecht entwickelt hätte. Der einzige Gewinn werde die Zugänglichkeit zu den mittelhochdeutschen Dichtern sein, und dieser Gewinn sei allerdings werth zu schätzen, aber was müßten wir dagegen hingeben? Die Grundlehren der Metrik und Stilistik, der Rhetorik und Poetik seien eben so wenig wie die Litteraturgeschichte zu entbehren; sollten unsere Schüler nicht mehr kennen lernen, was eine Stanze, was ein Sonnett sei, worin das Wesen der epischen, lyrischen und dramatischen Poesie bestehe? Zu diesem müsse aber nothwendig die Lectüre in der Schule hinzutreten; denn auf die Privatlectüre sei nicht zu rechnen, weil man sie nicht in der Gewalt habe. Wo bleibe nun der Raum zu dem Mittelhochdeutschen? wolle man dem Schüler die Gegenwart rauben, um ihn in eine ferne Vergangenheit zu führen? Kurz, die deutsche Philologie, so groß, so herrlich sie sei, gehöre seiner Ueberzeugung nach nicht in die Schule. Wolle man etwa auf den oft gehörten Vorwurf achten: zwei Stunden Deutsch und sechzehn Lateinisch und Griechisch, so sei zu entgegnen: Non multa sed multum."

Oberlehrer Dr. Paur aus Breslau: Im Gegensatz gegen den Vorredner erkläre er sich für die Thesis. Man müsse doch wohl zugestehen, wie es ungereimt sei, wenn die Schule ihre Zöglinge mit Kenntniß des Homer, aber ohne jede Anschauung des Nibelungenliedes entlasse. Die mittelalterliche deutsche Litteratur stehe freilich der altklassischen nach, aber sie sei vaterländisch, und deshalb müsse sie jeder Gebildete kennen. Die Schule habe aber hierzu das Ihrige zu thun, weil auf der Universität nur Wenige es nachholten und nachholen könnten. Der Zweck bei der Erlernung des Mittelhochdeutschen sei nicht Erlernung dieser Sprache, sondern die Gewinnung einer Idee von dem Gewordenen und dem Werden derselben, wie man durch den Geschichtsunterricht ja auch nicht Staatsmänner bilden, sondern auch eine Uebersicht und Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten geben wolle. Solle der Schüler eine Idee davon gewinnen, so genüge die Lectüre neuerer klassischer Musterstücke nicht; man müsse auch mittelhochdeutsche lesen. Für den Weg, welchen Dir. Passow bezeichnet habe, spreche seine während fünf Jahren an einer Realschule gemachte Erfahrung; er habe gefunden, daß in zwei Stunden wöchentlich die Schüler einen bedeutenden Theil des Nibelungenliedes mit Freude und Verständniß gelesen. In der Realschule könne nicht mehr erreicht werden, aber in der obersten Klasse eines Gymnasiums noch ein Schritt weiter gethan, und eine Anschauung von der allmählichen Entwickelung unserer Muttersprache an Musterstücken gegeben werden."

Geh. Ober-Reg.-Rath Dr. Brüggemann: Die These sei bei der Entwickelung, welche die deutsche Philologie gewonnen, sehr leicht erklärlich; er aber müsse sich dagegen erklären. Hauptsächlich aus zwei Gründen, und zwar zuerst aus einem innern: alle Disciplinen im Gymnasium müßten von einer elementaren Grundlage ausgehend fortschreiten. Wenn nun in den unteren Klassen die jetzige deutsche Grammatik gelehrt werde, so werde dann in Prima, Secunda, ja vielleicht in Tertia von Neuem angefangen werden, die Grammatik umkehren und zu den Anfängen der Sprache zurückgehen müssen. Der Weg müßte also erst von unten angebahnt werden, und dazu sei jetzt die Zeit noch nicht da. Ein zweiter Grund für ihn sei ein äußerer: in der dem deutschen Unterrichte zugemessenen Zeit finde sich nicht Raum genug dazu, um so weniger, als jeder Unterrichtsgegenstand, einmal aufgenommen, auch sein Territorium zu erweitern strebe.

Digitized by Google

Er habe die Frage übrigens schon mehrmals mit Sachverständigen erörtert, namentlich öfter mit dem verstorbenen Lachmann, dessen entschiedene Ansicht es gewesen sei, daß die deutsche historische Grammatik nicht in die Schule gehöre. Diese habe nur in die neuere deutsche Litteratur einzuführen: höchstens sei wünschenswerth, daß in der obersten Klasse des Gymnasiums ein, aber nur ein Abschnitt aus der historischen Grammatik in Andeutungen gelehrt werde, damit die Schüler wenigstens eine Idee von dem Vorhandensein einer deutschen Philologie und Lust zum Studium derselben auf der Universität erhielten. Dies letztere beruhe auf der gewiß richtigen Ansicht, daß das Gymnasium nicht satte, sondern hungrige Schüler zur Universität zu entlassen habe. Wenn man auch die Litteraturgeschichte, Poetik, Stilistik im Stoffe beschränke, so werde man doch nicht genug Raum zur systematischen Grammatik gewinnen; denn wie Passow von der Litteraturgeschichte offenherzig eingestanden habe, so würden auch die übrigen Lehren ohne Anschluß an die Lectüre nur traurige Resultate leisten. Den von Passow bezeichneten Weg finde er vollkommen genügend; man müsse also der weiteren Entwickelung noch Raum lassen; die Zukunft müsse zeigen, ob sich die nöthige elementare Grundlage werde gewinnen lassen, — bis dahin könne man sich nicht für die Aufnahme entscheiden."

Da sich weiter kein Redner gemeldet hatte, so erhielten die beiden Antragsteller das Wort zum Schlusse.

Palm: Er freue sich, so viel Zustimmung zur Sache gefunden zu haben, und wolle deshalb nur auf drei Punkte, die in der Debatte vorgekommen, eingehen: 1) man habe das Nützlichkeitsprincip angegriffen, aber dabei des von ihm ausdrücklich erwähnten Nutzens, den der Unterricht im Altdeutschen für die späteren Fachstudien gewähren werde, gar nicht gedacht. Diesen Nutzen halte er fest, eben so aber auch den, daß das Sprachvermögen der Schüler gewinnen werde; der Schüler müsse wenigstens lernen, daß seine Sprache Regeln habe, damit er aufmerksam werde und die gäng und gäbe gewordenen eines Gebildeten unwürdigen Unrichtigkeiten, wie wegen mit dem Dativ, beseitigen lerne. Dies sei nur durch einen systematischen Unterricht möglich; 2) er müsse gestehen, daß er und sein College lange darüber geschwankt hätten, ob der Unterricht an die Lectüre anzuschließen oder selbständig zu ertheilen wäre. Sie hätten sich endlich für das Letztere entschieden, weil sie gefunden, daß bei der Lectüre nicht genug gelernt, oder diese zu sehr durch Bemerkungen und Unterbrechungen beeinträchtigt werde. Er könne sich dabei auf seine eigne Erfahrung berufen: an der bloßen Lectüre des Nibelungenliedes habe er nicht Mittelhochdeutsch gelernt; 3) müsse er entschieden behaupten, daß die deutsche historische Grammatik eben so gut ein Turngeräth des Geistes sei, wie die lateinische und die griechische."

Cauer: Die These habe thatsächlich mehr Zustimmung als Entgegnung gefunden: der Werth, die Möglichkeit, ja die Nothwendigkeit sei anerkannt, und damit für die Sache sehr viel gewonnen worden. Das Nächste werde nun allerdings sein, daß geeignete Lehrer gebildet würden, und dies werde geschehen, wenn der Gegenstand in die Prüfung aufgenommen, wenn nur demjenigen die Erlaubniß zur Ertheilung des deutschen Unterrichts gewährt werde, der sich mit der historischen Grammatik vertraut erwiesen."

Der Vorsitzende dankt hierauf der Versammlnng für die Nachsicht, welche sie seiner Leitung bewiesen, während die Versammlung ihm selbst ihre Dankbarkeit für die Umsicht und Thätigkeit, mit der er das Amt verwaltet habe, bezeugt.

Oberlehrer Dr. Schmalfeld aus Eisleben spricht in kurzen Worten der Versammlung seinen Dank dafür aus, daß sie ihm das Wort habe vergönnen wollen, obgleich ihm die Zeit nicht gestatte, es zu ergreifen.

Digitized by Google

Kurzer Bericht

über die Verhandlungen der Orientalisten.

(Den protokollarischen Bericht über dieselben s. in der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. Band XII. S. 193 ff.)

Montag, den 28. Septbr.

Nachdem zum Vicepräsidenten der Prof. Dr. Stenzler und zu Protokollführern der Prof. Dr. Schmölders und Dr. Magnus gewählt worden sind, legt Prof. Dr. Fleischer ein Exemplar des neuesten Werkes von Dr. Brugsch: „Geographische Inschriften altägyptischer Denkmäler" der Versammlung vor, erörtert kurz den Inhalt derselben und macht auf seine Wichtigkeit namentlich für alttestamentliche Studien aufmerksam. Derselbe vertheilt darauf mehrere Exemplare eines Prospectus zu einem in Beirut herauszugebenden arabischen Journal vom maronitischen Pfarrer Chalil. Zuletzt macht der Präsident, Dr. Bernstein, Mittheilungen aus zwei eingegangenen Schreiben der Proff. Dr. Brockhaus und Dr. Weber.

Dienstag, den 29. Septbr.

Zuerst Berathung über verschiedene Angelegenheiten der deutschen morgenländ. Gesellschaft. Dr. Gosche erstattet hierauf den wissenschaftlichen Jahresbericht über $18^{56}/_{57}$; Prof. Dr. Rödiger macht Mittheilungen aus einem Briefe des Dr. Blau, dessen Persische Reise betreffend, und Prof. Dr. Stenzler aus einem Briefe des Prof. Weber; Prof. Graf legt die ersten Aushängebogen seiner in Wien gedruckten Ausgabe des Bustân und Prof. Dr. Wüstenfeld den dritten Band seiner Mekkanischen Chroniken vor.

Mittwoch, den 30. Septbr.

Nach geschehener Wahl eines neuen Vorstandes der D. M. G. hält der Rabbiner Dr. Geiger einen Vortrag: „Zur Theologie und Schrifterklärung der Samaritaner."

Donnerstag, den 1. Octbr.

Berathung über die von dem Prof. Dr. Brockhaus in seinem Redactionsberichte gestellten Anträge. Der erste derselben, alle größeren von der Gesellschaft veranstalteten Publicationen als ein Sammelwerk unter einem Gesammttitel erscheinen zu lassen, wird gebilligt und als Gesammttitel: „Morgenländische Bibliothek" angenommen. Der zweite Antrag: „die Fortsetzung der äthiopischen Bibelausgabe des Prof. Dillmann zu unterstützen", wird dahin erledigt, daß

Digitized by Google

jährlich 200 bis höchstens 300 Thlr. für diese Fortsetzung bewilligt werden sollen. Der dritte Antrag betrifft die Vorbereitung einer kritischen Ausgabe sämmtlicher Targumim mit berichtigter lateinischer Uebersetzung. Die Gesellschaft genehmigt diesen Antrag und ersucht die Proff. Rödiger und Anger, die Ansichten und Vorschläge von Sachkennern über die beste Art der Ausführung entgegen zu nehmen und über die eingegangenen Materialien in der nächsten Generalversammlung Bericht zu erstatten. Hierauf einige Vorträge: Prof. Dr. Fleischer liest einen Aufsatz des Prof. Flügel über das Buch thwân us-safâ in abgekürzter Form; 2) Dr. Levy spricht über altsyrische Schrift und über zwei in Nord-Afrika gefundene lateinisch-palmyrenische Inschriften; 3) Dr. Landsberger über die Fabeln des Syntipas und zuletzt Dr. Gosche über die Bearbeitung eines neuen arabischen Lexikon.

Da Wien zum nächsten Versammlungsort bestimmt worden ist, wird der Hof- und Ministerialrath Anton von Hammer daselbst zum Vorsitzenden gewählt.

Der Präsident schließt die Versammlung mit einigen Worten.

Freund's Druckerei in Breslau.

Digitized by Google

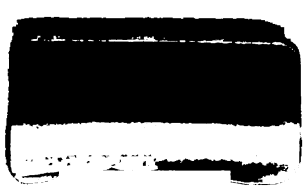
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google